

Universität Tartu  
Institut für germanische, romanische und slawische Philologie  
Abteilung für deutsche Sprache und Literatur

**Der Wortführer Martin Luther und das von ihm  
geführte Wort am Beispiel der Schrift  
„Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein  
können“ (1526)**

Magisterarbeit

Eve Saumets

Betreuer: Kaari Antzon, MA

*Dr. rer. pol.* Andreas Pawlas

Tartu 2014

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einführung</b> .....	3
<b>1. Entwicklung der Rhetorik bis zum Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Luther als Rhetoriker</b> .....	7
1.1. Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Rhetorik .....	7
1.2. Rhetorik im Zeitalter der Reformation .....	12
1.3. Luther als Rhetoriker .....	15
<b>2. „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“: Kontext und Text</b> .....	20
2.1. Die Reformation und der Bauernkrieg .....	20
2.2. Der Anlass für die Schrift .....	25
2.3. Der Inhalt und die Gliederung des Textes .....	27
2.4. Überblick über Texteditionen .....	33
2.5. Wichtigkeit der Schrift in der Gegenwart .....	37
<b>3. Textanalyse</b> .....	40
3.1. Methoden und Randbemerkungen .....	40
3.2. Rhetorische Analyse des Aufbaus .....	43
3.3. Stilfiguren im Text .....	50
3.3.1. Wiederholungsfiguren .....	50
3.3.2. Kürzungsfiguren .....	52
3.4. Vergleich der ausgewählten Editionen .....	54
<b>Zusammenfassung und Schlussfolgerungen</b> .....	71
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	75
<b>Anhänge</b> .....	81
<b>Resümee</b> .....	86
<b>Lihlitsents</b> .....	89

## Einführung

„Und es ist eine der größten Sünden, wenn man die eigne Ehre sucht; denn das ist nichts anderes als ein *crimen laesae maiestatis divinae*, ein Raub an der göttlichen Majestät. Darum laß andere sich rühmen und Ehre suchen; du sei gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden.“  
(Calwer Ausgabe 1996: 105)

Das Zitat stammt aus Martin Luthers berühmter Schrift *„Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“* (im folgenden auch *„Kriegsleuteschrift“*), die er im Jahre 1526 verfasste.

In der heutigen Welt, aber auch in der Zeit, als Martin Luther tätig war, kennen und kannten die Menschen Termini wie „Sünde“ oder „Ehre“. Eine Sache ist es, diese Termini zu kennen, eine andere ist es, diese zu interpretieren. Sicherlich sieht und interpretiert man diese Ausdrücke für sich selber heute anders als im Jahre 1526. Dennoch existieren diese Termini immer noch und man stellt Fragen zu ihnen. So scheint es auch mit der Schrift Luthers zu sein.

Auf keinen Fall möchte die Verfasserin der vorliegenden Magisterarbeit eigene Ehre durch die geschriebene Arbeit suchen, sie sollte nur als ein Versuch, Luthers Rhetorik zu verstehen, gelten. Die größte Ehre sei dadurch Luther selber erwiesen, der noch nach fast fünfhundert Jahren nach dem Erscheinen der genannten Schrift die Menschen nachdenklich macht und miteinander diskutieren lässt.

Das bevorstehende Reformationsjubiläum im Jahre 2017 hat den Anlass gegeben, sich mit dem schriftlichen Erbe und der Nachwirkung der Gedanken Luthers zu beschäftigen. Die Luther-Dekade, die in Bezug auf das Reformationsjubiläum schon im Jahre 2008 begonnen hat, trägt im Jahre 2014 den Titel *„Reformation und Politik“* ([www.luther2017.de](http://www.luther2017.de)). Im Rahmen dieses Ereignisses werden in Deutschland verschiedene thematische Veranstaltungen stattfinden, darunter wissenschaftliche Tagungen, Dispute und Konferenzen, auf denen Luthers Stellungnahmen zu den öffentlichen Ämtern, auch zum Soldatenberuf, behandelt werden.

Ein Grund, warum die Verfasserin der Magisterarbeit dieses Thema aufgegriffen hat, ist die Zusammenarbeit mit dem *Estonian National Defence College* in Tartu im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts *„Der Soldat, der Staat und die Gesellschaft“*. In diesem Projekt werden u.a. auch Grundwerte und ethische Richtlinien für den heutigen Soldatenberuf behandelt. Luthers *„Kriegsleuteschrift“* bildet eine wichtige theoretische Grundlage dafür. Auf der Grundlage der Magisterarbeit wird ein Aufsatz über Luthers Rhetorik in der genannten Schrift entstehen.

Bei dieser Magisterarbeit handelt es sich um eine interdisziplinäre Arbeit, in deren ersten Teil die Rhetorikgeschichte allgemein, konkreter auch die Rhetorik im Zeitalter der Reformation, und Luthers Wirken in diesem Kontext geschildert werden. Im zweiten Teil der Magisterarbeit wird der Kontext während des Erscheinens der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ mit einem kurzen Einblick in die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation behandelt. Aufgrund der *Calwer Luther-Ausgabe* (= *Calwer*) wird ein Überblick über den Inhalt und eine mögliche Gliederung des Textes gegeben. Die zwei letzten Punkte des zweiten Teils der Arbeit stellen verschiedene Texteditionen vor und geben Hinweise zur Aktualität und Wichtigkeit der Schrift Luthers.

Im dritten Teil, der als analytischer Teil der Arbeit einzuordnen ist, werden zuerst Problemfragen, die beim Schreiben des dritten Kapitels vorgekommen sind, geschildert und die Methoden, wie z.B. die Sekundäranalyse, die stilistische Analyse und die rhetorische Analyse genannt und kurz erläutert. Aufgrund *Clemens Ottmers'* Rhetoriktheorie (im Buch „Rhetorik“ von 1996) wird der Aufbau des Textes analysiert und es werden Stilfiguren, die im Text vorkommen präsentiert. Anhand der vier ausgewählten Editionen werden diese Stilfiguren verglichen. Im praktischen Teil der Magisterarbeit ist es nicht möglich, alle von Ottmers geschilderten Stilfiguren zu analysieren. Da der Umfang der Arbeit begrenzt ist, werden nur Amplifikationsfiguren (Wiederholungs- und Kürzungsfiguren) untersucht. Der Grund, warum die Verfasserin sich für diese Figuren entschieden hat, ist die Tatsache, dass Luthers bildliche Sprache, die natürlich am interessantesten ist, den Forschern schon lange Beschäftigung geboten hat und die Metaphern von Luther zu den meist untersuchten Themen sowohl im theologischen als auch im linguistischen Bereich gehören. Die Wiederholungsfiguren kommen im Text auch sehr oft vor. Von Ottmers zu den Amplifikationsfiguren gerechnete Positionenfiguren werden in dieser Arbeit ausgelassen. In den Positionenfiguren weicht die Stellung eines Wortes oder Teilsatzes von der üblichen Reihenfolge ab (Ottmers 1996: 164) und wegen der frühneuhochdeutschen Sprache, in der die Schrift geschrieben wurde, haben heute als Stilfiguren klassifizierte Positionenfiguren praktisch keine stilistische Bedeutung. Die Tendenzen der anderen Editionen, Luthers Redeweise und Stil zu befolgen, unterstützen die Entscheidung der Verfasserin der Magisterarbeit. Aufgrund der rhetorischen Analyse des Aufbaus der Schrift und der Analyse, bei der die im Text vorkommenden Amplifikationsfiguren in verschiedenen Editionen verglichen werden, werden zwei Hypothesen aufgestellt.

1. Luther hat in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ die

aus der Antike stammende Rhetoriktheorie für den Aufbau der Schrift verwendet.

2. In den ausgewählten Texteditionen sind ursprünglich von Luther verwendete Stilfiguren verloren gegangen, und die Texteditionen haben dadurch sprachliche Verluste erlitten.

In der Arbeit wird nicht vertieft auf die Thematik der frühneuhochdeutschen Sprache und deren Entwicklungstendenzen eingegangen, bei der Analyse werden einige Besonderheiten nur flüchtig erklärt. Da das Ziel der Arbeit nicht die Untersuchung sprachgeschichtlicher Tendenzen ist, werden nur notwendige Anhaltspunkte des Textes, die unmittelbar mit der deutschen Sprachgeschichte verbunden sind, kurz erwähnt.

Die Verfasserin der Magisterarbeit hofft, dass diese Arbeit den Weg für andere Forschungsarbeiten, die thematisch Luthers Erbe oder seine Sprache behandeln, bereitet. Obwohl Luther in Deutschland sehr bekannt und nahezu umfassend erforscht ist, ist er leider unter den Germanisten in Estland zu Unrecht in Vergessenheit geraten.

Als die Verfasserin der Magisterarbeit Literatur für zukünftige Arbeit suchte, stellte sich überraschend heraus, dass das Thema „Luther als Rhetoriker“ noch nicht in dem Umfang behandelt worden ist, wie man es erwarten könnte. Von den Philologen hat sich damit die Germanistin *Birgit Stolt* in ihrem Buch „Martin Luthers Rhetorik des Herzens“ (2000) beschäftigt. Es gibt auch die interessante Forschungsarbeit „Metapher und biblische Redefiguren als Elemente der Sprachphilosophie Luthers“ (1988) von dem Theologen *Risto Saarinen* sowie die Studienarbeit „Untersuchungen zu Luthers Rhetorik. Zum rhetorischen Aufbau und Stil von Martin Luthers Sendbrief vom Dolmetschen“ von *Veronika Luther*. Vom berühmten Lutherforscher und Theologen *Helmar Junghans* (1931–2010) stammt „Martin Luther und die Rhetorik“ (1988). Es existieren noch einige kleinere Beiträge oder Untersuchungen der bestimmten Redewendungen oder Tropen, jedoch kann man kein Standardwerk zu Luthers Rhetorik finden. Noch viel weniger findet man rhetorische Fachliteratur zu Luthers Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“. Es gibt zwar Dutzende von Texteditionen und von Theologen interpretierte Untersuchungen, über die Sprache und Rhetorik in dieser Schrift finden sich aber kaum Veröffentlichungen.

Im estnischsprachigen Raum sind der Verfasserin der Magisterarbeit bis jetzt nur zwei Veröffentlichungen des Kirchenhistorikers *Andres Saumets* zu dieser Schrift bekannt. Ein Artikel erschien im Jahre 2004 und behandelt Luthers politische Ethik. Unter den behandelten Textbeispielen befindet sich auch Luthers „Kriegsleuteschrift“. Der andere Aufsatz aus dem Jahre 2013 beschäftigt sich näher mit dem theologischen und ethischen Inhalt der Schrift. Der letzte Artikel ist im Rahmen des oben genannten

Forschungsprojekts erschienen.

Im Herbst 2012 erschien zum ersten Mal eine Auswahl von Übersetzungen von Luthers Schriften im Estnischen: „Martin Luther. Valitud tööd“ (zusammengestellt von Urmas Petti). Unter diesen Schriften befindet sich auch „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“. Da die Auswahl der Schriften in der Textesammlung sehr begrenzt ist (insgesamt nur 20 Texte), zeigt die Übersetzung der genannten Schrift auch die Relevanz des Themas.

# 1. Entwicklung der Rhetorik bis zum Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Luther als Rhetoriker

## 1.1. Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Rhetorik

„*Rhetorice ars est bene dicendi.*“ Rhetorik ist die Kunst, gut zu reden – mit diesem Satz definierte der römische Rhetoriklehrer *Quintilian* (30–96 n.Chr.) die Rhetorik gegen Ende des ersten Jahrhunderts. (zit. nach Ottmers 1996: 5)

Ein Phänomen des 5. Jh. war das in der athenischen Demokratie herausgebildete Interesse am Sprechen und an durch Sprache angeregter Handlung. Die Sophisten, die Rhetorik als *Techne* erfunden haben (Schirren 2008: 1), hatten die Vorstellung, dass jeder, der mit dem Wort „umgehen“ konnte, dadurch auch Macht besaß. Die Vorstellung, dass den Menschen verschiedene Dinge und andere Menschen so erscheinen, wie sie von den offiziellen Wortführern dargestellt werden, brachte eine bestimmte Praxis – das überzeugende Sprechen mit sich. Der Mensch musste von Überzeugungen durchdrungen und umgeben worden sein, diese Gesamtheit von Überzeugungen sollte sich prinzipiell als veränderlich und beeinflussbar beweisen. (Ijsseling 1988: 24–25)

Laut Dr. Clemens Ottmers bezeichnete die Rhetorik seit ihren Anfängen nicht nur die effektive Kommunikation – sie war auch als eine auf Beobachtung und Reflexion gegründete Erfahrungswissenschaft. Die Rhetorik vermittelte zwar keine Erkenntnis, doch war sie eine von allen Wissenschaften in Anspruch genommene Disziplin der sprachlichen Kommunikation. Die *doppelte* Funktion der Rhetorik wurde mit *ars oratoria* (praktische Redekunst) und *ars rhetorica* (Theorie der Beredsamkeit) bezeichnet. Eine begriffliche Trennung sollte sich erst seit dem 17. Jh. beobachten lassen, in der Antike wurden beide Ausdrücke synonym verwendet. (Ottmers 1996: 6)

Die Kanonisierung der Gerichts-, Beratungs- und Lobrede fand durch den Philosophen *Aristoteles* (384 v. Chr.–322. v. Chr.) statt. Seine Überlegungen orientierten sich an möglichen Haltungen des Zuhörers. (Göttert 1998: 17)

Als Griechenland sich politisch veränderte und ein einziges großes, hellenistisches Reich entstand, wurde die Rhetorik zu einer Angelegenheit der Schulen. Auch die Römer erkannten, dass die Rhetorik große Bedeutung haben könnte. Das wachsende Bewusstsein von der Macht der Rhetorik hat *Cicero* (106–43 v. Chr.) entstehen lassen. Er strebte eine Synthese von Rhetorik, Philosophie und Politik an. (Ijsseling 1988: 54–56)

Die römische Rhetorik wandelte sich zur juristischen Rhetorik (anhand von Schriften wie „De inventione“ ca. 88. v. Chr. und „Rhetorica ad Herennium“ ca. 85 v. Chr.). Cicero, der berühmteste Prozessredner Roms, verfasste auch einflussreiche Schriften („De oratore“, 55 v. Chr., „Partitiones oratoriae“, 54 v. Chr., „Orator“, 46 v. Chr., „Brutus“, 46 v. Chr.). Er verband Rhetorik und Philosophie in der Gestalt des vollendeten Redners (*perfectus orator*). Bei Cicero rückte die Person des Redners in den Vordergrund der rhetorischen Lehre. (Ottmers 1996: 3)

Für die römische Rhetorik gewann *Quintilian* an Bedeutung. Er verfasste ein Handbuch zur literarischen Bildung von jungen Menschen, Rednern, Schriftstellern und Lesern – „*Institutio oratoria*“. Quintilians monumentales Werk hat großen Einfluss ausgeübt. In fünf von zwölf Büchern werden die Geschichte der Rhetorik, ihre verschiedenen Genera und die *officia oratoris* (Aufgaben/Pflichten des Redners) behandelt. Sehr wichtig sind in den Büchern die Einteilung einer guten Rede und eines Textes überhaupt, die Wirkung eines Wortes, der Gebrauch des Humors, das Eingehen auf die Gefühle des Publikums. Einige Bücher behandeln den Stil, es wird über die Tropen (Wörter mit metaphorischer Bedeutung) gesprochen. Laut Quintilian kann nur ein moralisch hochstehender Mensch ein guter Schriftsteller und mächtiger Redner sein. Quintilian schätzte aber auch das geschriebene Wort sehr hoch. Nach ihm hat das geschriebene Wort sogar Vorrang vor dem gesprochenen. (Ijsseling 1988: 57–60)

Die theoretische Rhetorikbildung erlosch mit Quintilian. In der Spätantike wurde die Rhetorik aus dem heidnischen in den mittelalterlich-christlichen Kulturkreis übertragen. Der christliche Theologe und Philosoph *Aurelius Augustinus* (354–430), der ein außerordentlicher Stilist und großer Redner war (Ijsseling 1988: 64), konzipierte im vierten Buch von „*Doctrina christiana*“ (425/26) eine Rhetorik der Predigt. (Ottmers 1996: 3) Augustins „Bekenntnisse“ (*Confessiones*) sollen stilistisch und literarisch gesehen zum Besten gehören, was das christliche Altertum an Literatur hervorgebracht hat. (ebd., 64)

Augustins Anforderungen an den Stil einer Rede oder eines geschriebenen Textes waren im Vergleich zum klassischen Altertum neu. Alles Geschriebene oder Gesagte sollte nicht mehr in jeder Hinsicht sprachlich und grammatisch gerechtfertigt sein. Ijsseling sagt, dass Augustinus jede Verherrlichung der Rhetorik ablehnte und jede Auffassung zurückwies, die die Wahrheit als eine Wirkung der Sprache oder als ein Resultat menschlicher Rede begriff. Für Augustinus war die Wahrheit göttlichen Ursprungs. Laut Ijsseling „steht er [Augustinus] nicht auf der Seite der Rhetorik, sondern vielmehr auf der der ‚Philosophie‘“ (Ijsseling 1988: 69). (ebd., 66–69)



Am Anfang der Frühen Neuzeit erwachte die rhetorische Kultur der Antike wieder. Nach dem Wiederfinden der Schriften von Cicero und Quintilian wurde die Rhetorik schnell zur beherrschenden Bildungsmacht in ganz Europa. Ottmers schreibt:

„Rhetorik war die unabdingbare Voraussetzung und zugleich die Vollendung jeder Bildungsanstrengung, das grenzlose Vertrauen auf die Macht der Sprache zur Regelung aller gesellschaftlichen, politischen und sozialen Konflikte bescherte der Rhetorik eine über dreihundertjährige Blütezeit“ (Ottmers 1996: 4).

Im europäischen Humanismus verfasste fast jeder berühmte Gelehrte ein Lehrbuch zur Rhetorik. Die bei Cicero und Quintilian zu beobachtenden Tendenzen setzten sich in der Rhetorik der Frühen Neuzeit fort. Das Idealbild der Epoche wurde der *vir bonus*<sup>1</sup>. (ebd., 4)

Im Mittelalter wurden die *artes liberales* (die freien Künste) im Erziehungswesen sehr wichtig. Man sprach vom *septennium* (dem Siebenweg), der in das *trivium* (den Dreiweg) und das *quadrivium* (den Vierweg) unterteilt wurde. Das *trivium* umfasste Rhetorik, Grammatik und Dialektik, das *quadrivium* Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie. Die Rhetorik war der zweite, manchmal auch der dritte Weg des *triviums*. Im Mittelpunkt der Rhetorik als der *ars bene dicendi* und der *ars persuadendi* standen Schönheit, Anziehungs- und Überzeugungskraft. Laut IJsseling deckte sich die Rhetorik damals zu einem großen Teil mit dem, was man heute als Literaturwissenschaft bezeichnet. Die sieben freien Künste bereiteten im Mittelalter auf die souverän außerhalb und über den freien Künsten stehende Theologie vor. Sie galten als Hilfsmittel der Theologie, laut IJsseling „als Durchgangsphase auf dem Wege zum Wissen über die göttlichen Dinge“ (IJsseling 1988: 71). (ebd., 70–71)

Das aus der Antike stammende theoretische Rhetorikwissen wurde im Mittelalter in unterschiedlicher Intensität gepflegt. Ab dem 15. Jh., als der Buchdruck erfunden wurde, konnte man klassische rhetorische Texte verbreiten. Diese enzyklopädisch angelegten Werke überlieferten altes rhetorisches Wissen, das auch in den Lehrbetrieb der Klöster integriert war. An führender Stelle standen Ciceros „De inventione“ und die damals Cicero zugeschriebene „Rhetorica ad Herennium“. Da die *Herennius*-Rhetorik den klassischen Figurenbestand und das System der Produktionsstadien kompakt vermittelte, wurde sie im Spätmittelalter immer wichtiger. Rhetorikprofessor Joachim Knappe erwähnt, dass die epistemologische Position der Rhetorik im Mittelalter Schwankungen unterworfen war; dies soll besonders im Hinblick auf die Fächerhierarchie sowie die alltägliche Schulpraxis gegolten haben. Die Rhetorik soll kein so eigenständiges

---

<sup>1</sup> In Rom hat Staatsmann und Historiker *Cato der Ältere* (234 v. Chr.–149 v. Chr.) das Rednerideal der älteren republikanischen Zeit formuliert. Er definierte den Redner als *vir bonus dicendi peritus* (ein guter Mann, der des Redens kundig ist). (Kühnert 1989)

fachliches Gewicht bekommen haben wie später im Humanismus. Die zwischen Grammatik und Dialektik stehende Rhetorik wurde im Unterricht nur zum textlinguistischen Anhängsel der Grammatik oder zu einer argumentationstheoretischen Dienerin der scholastischen Logik oder Dialektik. (Knappe 2008: 56–58)

Während des Hochmittelalters stand in der Schule die sogenannte *lectio*, die im Lesen und Auslegen eines Textes bestand, im Mittelpunkt des Unterrichts. Die Auslegung schloss eine gründliche Analyse (*expositio*) ein, in der eine Reihe von Unterscheidungen getroffen wurde. Eine Anzahl der Fragen mit Argumenten wurden auch formuliert (*pro* und *contra*). Die *lectio* wurde von der sogenannten *disputatio* (einem öffentlichen Streitgespräch oder einer Diskussion vor einem Publikum) verdrängt. Prof. IJsseling ist der Ansicht, dass es in der Tat in solchen Streitgesprächen recht rhetorisch zugeht. „Die Rhetorik wurde weniger doziert als vielmehr praktisch ausgeübt“ (IJsseling 1988: 75). (ebd.)

In öffentlichen Disput soll es darum gegangen sein, den Gegner zu übertreffen, um als Sieger aus dem Streit hervorzugehen. Im Vordergrund stand, mittels einer guten Argumentation und Rede allgemeine Anerkennung zu finden. Für juristische, politische, theologische, aber auch für philosophische und metaphysische Fragen stand das *argumentum ex verbo* im Mittelpunkt. Laut IJsseling war die mittelalterliche Philosophie in erster Linie eine Philosophie des *logos* (*verbum*). Besonders viel Macht besaß das geschriebene Wort, Die (Heilige) Schrift, die zugleich auch als Das (Gottes) Gesetz fungierte. Für den mittelalterlichen Menschen bedeutete in erster Linie Gott die Ordnung des Wortes. (ebd., 79)

Laut Knappe stehen in der Wissenschaft „die Begriffe *Renaissance*, *Humanismus* und *Reformation* als epochenabgrenzende Chiffren für historisch spezifische Differenzphänomene“ (Knappe 2008: 74). Diese Begriffe bezeichnen in den kulturellen Ausdrucksformen Neuansätze in Lebenshaltung, Denken und Wissen. Als Gegenstand theoretischer Reflexion und eigenständig-disziplinärer Lehre bekam die Rhetorik im humanistischen Bildungswesen wieder einen prominenten Platz. Die Rhetorik als Disziplin gewann im Humanismus einen neuen Rang. Laut Knappe blieb sie dennoch in Konkurrenz zur etablierten scholastischen Philosophie und soll von Theologie und Jurisprudenz nur als Dienerin angesehen worden sein. (ebd., 74–75)

Im Bezug auf den frühen Humanismus sollte *Georgius Trapezuntius Cretensis* (1395–1472/73), der Aristoteles ins Lateinische übertragen hat, genannt werden. Im Jahre 1433 brachte er ein humanistisches Initialwerk „*Rhetoricorum libri quinque*“ heraus. Dies war die erste umfassende lateinische Rhetoriktheorie eines Humanisten. Trapezunt

definierte: „Rhetorik ist die den Bürger im Staatswesen betreffende Wissenschaft, mit deren Hilfe wir uns zu öffentlich relevanten Fragen äußern, um, nach Maßgabe des Möglichen, die Zustimmung der Zuhörer zu erlangen“ (zit. nach Knappe 2008: 76). Seine Theorie systematisierte er neu – er verband die Lehre von den drei Stilarten (*genera dicendi*) und die Lehre von den vier Stilqualitäten (*virtutes elocutionis*). Er schuf damit ein eigenständiges, monumentales und bedeutendes Werk der Rhetorikgeschichte. (Knappe 2008: 76–77)

Das Stammland des weltlichen Humanismus war *Italien*. Man ließ sich von den Ideen der Macht des Wortes und seiner Bedeutung für die menschliche Gemeinschaft leiten. Zu erwähnen ist an dieser Stelle der Humanist und Rhetorikprofessor *Lorenzo Valla* (1407–1457), der eine neue Philosophie entwarf. Die Rhetorik wurde aufgrund ihrer ethischen und politischen Möglichkeiten in den Mittelpunkt gestellt. Man redete dabei sogar von einer Identifikation von Philosophie und Rhetorik. (Ijsseling 1988: 84)

Knappe ist der Auffassung, dass Valla die Rhetorik mit dem Phänomen Sprache bzw. der Sprachlichkeit gleichgesetzt hat. Bei ihm soll es systematisch gesehen nicht um Rhetorik im kommunikationstheoretischen Sinn gehen, sondern um das sprachphilosophische Problem der Möglichkeit von Wirklichkeitsrepräsentation mittels Sprache. Für die humanistische Sicht der Rhetorik war die Betonung des Eloquenzideals kennzeichnend. (Knappe 2008: 77–78)

Der italienische Humanismus hat einen Einfluss auf das Erziehungsideal der *Jesuiten* ausgeübt. Man hat in den Jesuiten-Schulen Rhetorik, Grammatik und Philosophie gelernt. Die Rhetorik stand im Mittelpunkt, das letzte Schuljahr wurde sogar *rhetorica* genannt. Die Struktur des Erziehungswesens war ein System der Konkurrenz, die bedeutendsten Preise wurden in der Rhetorik verliehen. Der beste Student erhielt den Titel *imperator, tribunus* oder *ensor*. Die *ratio studiorum* sollte bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein das ganze höhere und universitäre Unterrichtswesen, besonders der katholischen Länder beherrschen. (Ijsseling 1988: 84–85)

Eine völlig andere Gestalt nahm die humanistisch geprägte Rhetorik im europäischen Norden an (*christlicher* Humanismus). Eine der Leitfiguren der Geistesbewegung war *Erasmus von Rotterdam* (1466–1536). Erasmus suchte im direkten Rückgriff auf Augustinus wieder eine Verbindung von Rhetorik und Frömmigkeit. Bei Erasmus ging es um ein Ausrichten der sprachlichen Kunst auf das Wort Gottes und dessen Verteidigung. Mit ihm begann auch der Einzug der Rhetorik in die Schule. Zu seinem Unterrichtskonzept für die St.-Pauls-Schule in London gehörte die Vermittlung des rhetorischen Handwerkszeugs zur Interpretation der Texte, aber auch zur Abfassung

eigener Stellungnahmen und Traktate über entsprechende Themen. Man sollte auch antike Autoren kennen. Den Fluchtpunkt der Überlegungen stellte die Funktion einer die menschlichen Affekte berücksichtigenden sprachlichen Fassung der Wahrheit dar. Erasmus dachte an die praktischen Bedürfnisse der neuen Beamten, die als Juristen, Pfarrer und Träger der staatlichen Verwaltung tätig waren. Sie benötigten die Rhetorik als Grundlage des sozialen Aufstiegs. Laut Göttert verfällt aus diesen Gründen eine der stilistischen Brillianz dienende Rhetorik dem Verdikt. (Göttert 1998: 148–149)

Was die Rhetorik angeht, zeigt der Blick in die Geschichte kein einheitliches Bild. Aristoteles soll sich für Rhetorik unter dem Gesichtspunkt des Umgangs mit einem Alltagswissen, das über Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommt, interessiert haben. Cicero wiederum soll eine verschulte Rhetorik völlig abgelehnt haben, er beschrieb entsprechende Anforderungen an die Rednerpersönlichkeit. Augustinus wollte mithilfe der Rhetorik die Auslegung und Verkündigung der Heiligen Schrift befördern. Im Mittelalter gewann die Rhetorik für die Formulierung der Poetik entscheidende Bedeutung, in der Neuzeit tauchte sie als Bildungsprogramm auf. Hinzu sollten noch fließende Übergänge zu den benachbarten Künsten (*artes*) kommen. (ebd., 15)

## **1.2. Rhetorik im Zeitalter der Reformation**

Laut Knappe ging es seit der Reformationszeit bei den Rhetorikstudien immer um das Lernziel möglichst guter Beherrschung der schriftlichen Mittel für die Zwecke konfessioneller Auseinandersetzung – sei es die propagandistische Agitation, eine fachtheologische Debatte oder die gegenreformatorische Ketzerbekämpfung. Der reformationsinduzierte Agon zwischen den Konfessionen war ein kulturhistorisch bemerkenswerter Antrieb für die Ausprägung frühneuzeitlicher Rhetorik in Theorie und Praxis. (Knappe 2008: 83)

Im 15. und 16. Jh. wurden in den Schulen und Universitäten Ciceros „*De oratore*“, Aristoteles „*Rhetorik*“ und das wiederentdeckte Lehrbuch des Quintilian, „*Institutio oratoria*“, gelehrt und gelernt. Ab dem 15. Jh. war im italienischen Humanismus ein Gegensatz zwischen den *Scholastikern*, die Cicero folgten, und den *Humanisten*, die Quintilian bevorzugten, zu finden. Der Unterschied zwischen den beiden lag darin, dass Cicero den Verstand (*ratio*) an erster Stelle setzte, Quintilian aber die Quintessenz der Redekunst (Gefühle zu erregen und zu dämpfen). Die Wittenberger Universitätsreform von 1518 nahm Quintilians „*Institutio oratoria*“ in den Lehrplan auf, auch Luther empfahl sie zum Studium. Luther schätzte von den italienischen Humanisten vor allem

den Rhetorikprofessor *Lorenzo Valla* aus Padua. Von Valla stammte ein rhetorisches Lehrbuch „*De linguae latinae elegantia*“, in dem er besonders Quintilian gepriesen hat. Luther teilte die Meinung Vallas, der die Ansicht vertrat, dass man die hebräischen und griechischen Bibeltexte lesen können sollte, um sie interpretieren zu dürfen. Valla begründete die quellenkritische Textwissenschaft und schrieb ein Buch über den freien Willen, in dem er für die Rechtfertigung nur durch den Glauben aus Gottes Gnade eintrat und auf das sich Luther in seiner Fehde mit Erasmus berief. Laut Stolt verspürte Luther Geistesverwandtschaft mit Valla, da er auch gegen den Papst, das Ordenswesen und die scholastische Philosophie polemisierte. Für Theologen war außerdem Augustins „*De doctrina christiana*“ wichtig. Im 4. Buch wurden die Regeln der Rhetorik den besonderen Bedürfnissen der Prediger angepasst. 1465 wurde in Straßburg die „*Ars praedicandi Sancti Augustini*“ gedruckt; dieses Lehrbuch übte bald großen Einfluss aus. Mit ihm erlebte eine spezielle christliche Redekunst weite Verbreitung. Während seiner Klosterzeit versah Luther das 4. Buch der „*Doctrina christiana*“ mit zahlreichen Randbemerkungen, die besonders die Stellen betreffen, die angeben, wie die aus der Bibel gewonnene Einsichten darzubieten seien. Auch Luthers Mitarbeiter Philipp Melanchthon (1497–1560) gab Lehrbücher über Rhetorik und Dialektik heraus. Er sah in den Prinzipien der Rhetorik und Dialektik ein Stück der göttlichen Weltordnung und damit letztlich Gott selber als Urheber der Rhetorik und ihrer Gesetze. Für die Interpretation der Heiligen Schrift mussten diese daher mit Notwendigkeit herangezogen werden. Ein prominentes zeitgenössisches Lehrbuch für die Ausarbeitung der Rede war Erasmus' Traktat „*De duplici copia verborum ac rerum*“ (1512), das noch zu Lebzeiten seines Verfassers sechzigmal aufgelegt wurde, darunter eine Ausgabe mit Kommentarien und Vorwort von Philipp Melanchthon. (Stolt 2000: 42–44)

Laut Göttert beeinflusste die *Schulrhetorik*, die schließlich nicht nur Theologen erzog, auch die *politische Rhetorik* (Parlamentsrhetorik), wie es am Beispiel Frankreichs zu sehen war. In Frankreich existierte ein stilistisch brillanter politischer Gallikanismus, der sich auf Cicero berief, neben einer an der Beredsamkeit des Herzens orientierten religiös geprägten Rhetorik mit Augustinus. (Göttert 1998: 153)

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, den Begriff *die heilige Beredsamkeit* (oder *die Beredsamkeit des Herzens*) etwas näher zu erläutern.

*Die heilige Beredsamkeit* war im Vergleich zur griechischen und römischen Rhetorik ein neues und eigenständiges Genre. Eine *religiöse* Bedeutung besitzender Predigt wurde sehr wichtig. Die Predigt war lebensnah und oft sogar epideiktisch, denn der Prediger versuchte, Gottes Lob zu verkünden, von seinen Wundertaten zu erzählen und der

Zuhörerschaft eine bestimmte Praxis zu empfehlen bzw. von ihr abzuraten. Die Predigt, die immer im Rahmen des Gottesdienstes und der Kirche stattfand, sollte Gottes Wort, göttliche Wahrheit und das Heil des Menschen verkünden. Laut IJsseling ist die Bedeutung der *Predigt* für die europäische Kultur nicht zu unterschätzen. Dass die europäische Kultur eine christliche (Volks-)Kultur wurde, ist zu einem großen Teil der Predigt als einem Unterricht zu verdanken, da die Predigten für einen großen Teil der Bevölkerung der einzige oder der wichtigste Unterricht, den sie erhielt, waren. Die Predigt hat in der Entstehung des christlichen Bewusstseins eine große Rolle gespielt, die öffentliche Meinung und die Gesamtheit der alltäglichen ethischen, politischen und sogar metaphysischen Auffassungen und Überzeugungen geformt. (IJsseling 1988: 110–111)

Seit Augustins „*De doctrina christiana*“ sind zahlreiche Bücher als Handbücher oder Richtlinien für die Predigt geschrieben worden. Diese Literatur verweist auf Aristoteles, Cicero und Quintilian, in diesem Sinne, dass die *ars praedicandi* auf vielfältiger Weise unterrichtet wurde. Die *ars praedicandi* war ein wichtiges Fach in den Seminaren oder in der Ausbildung der Prediger. Nach Luther ist das Wort des Predigers Wort Gottes, der durch den Mund des Predigers sprechen soll. Das Wort des Predigers sei nur ein äußerliches Mittel, es sei die Veräußerlichung einer Innerlichkeit, die Inkarnation des göttlichen Wortes. Damit das Wort des Predigers wirklich Gottes Wort wird, muss es bestimmte Bedingungen erfüllen – es soll vollständig von der Heiligen Schrift inspiriert sein und das Wunderwerk Gottes lobpreisen. Nach Luther macht das Wort des Predigers dadurch heilig, dass es Glauben gibt. Die Predigt verleiht die Kraft und das Vermögen, ein guter Mensch zu sein, sie liefert den Rahmen, in dem sich der Mensch sicher fühlen kann, sie soll beruhigend wirken und Vertrauen wecken. Die Predigt sei nach IJsseling ein „poetischer“ *logos* über Gott und über den Menschen. (ebd., 110–113)

Die weitere Entwicklung der Rhetorik wurde von den reformatorisch gesinnten Gelehrten und Schulmännern, wie *Rudolf Agricola* (1444–1485) vorangetrieben. Er beeinflusste Erasmus mit seiner argumentativ ausgerichteten Rhetorik. Das Wirken des Humanisten und Studienreformers *Johannes Sturm* (1507–1589) in Straßburg entsprach dem des *Philipp Melanchthon* in Wittenberg. Auch Melanchthon knüpfte an Erasmus, setzte vor allem wie dieser auf die Orientierung an den „Sachen“, denen die Schmuckmittel nur dienen sollten. Wichtig waren Melanchthons Arbeiten wie „Drei Bücher über Rhetorik“ von 1519 und „Elemente der Rhetorik“ von 1542. Die erstgenannten Bücher beinhalten ein Konzept der stilistischen Variation und Behandlung der Erfindung. In der Schrift „Elemente der Rhetorik“ wird jedoch ein

Abrücken von Erasmus erkennbar. Melanchthons Interesse lag im Bereich der Dialektik, der logischen Grundlagen der Argumentation, der er auch ein eigenes Werk („Dialektische Fragen“) widmete. Für Melanchthon verlor die Stilistik immer mehr ihre Funktion. Der bedeutende Rhetoriker dieser Zeit, der französische Philosoph und Humanist *Petrus Ramus* (1515–1572), trennte die sprachliche Darstellung völlig von der nun allein behandelten Erfindung des Gedanken ab und überließ jene damit einem Schattendasein. Laut Göttert war auf diese Weise ein Extrem erreicht, das sich zu einer eigenen Tradition, der sogenannten Ramistenrhetorik<sup>2</sup>, die sich entsprechend deutlich von der übrigen europäischen Rhetorik unterschied, entwickelte. In der Rhetorikforschung war lange die Rhetorik der Gegenreformation (16. Jh.) verkannt. Als der spanische Adelige *Ignatius von Loyola* (1491–1556) in Rom den eigens zur Wiederherstellung des alten Glaubens bestimmten Jesuiten-Orden gründete (1537), begann der Aufbau eines Bildungssystems nach dem Vorbild der Reformatoren. Die Rhetorik gewann dabei eine entscheidende Bedeutung. In der *Ratio Studiorum*, dem gültigen Studienprogramm von 1586, war die Rhetorik als Königin der Wissenschaften festgeschrieben. Das wichtigste Lehrbuch, das vor allem in Deutschland benutzt wurde, stammte vom spanischen Jesuiten *Cyprian Soarez* (1524–1593) „Drei Bücher über Redekunst. Vornehmlich aus Aristoteles, Cicero und Quintilian entnommen“ (1568). Dieses Buch war mit den neuen religiösen und religionspolitischen Zielen verbunden. Unter Berufung auf den Schöpfungsplan Gottes pries Soarez die alles beherrschende Macht der Rede und forderte dazu auf, sich ihrer zu bedienen. (Göttert 1998: 153–156)

### 1.3. Luther als Rhetoriker

1528 verfasste Luther für eine Neuausgabe seiner Psalterübersetzung eine Vorrede. Darin sagte er:

„Es ist ja ein stummer Mensch im Vergleich zu einem redenden schier als ein halb toter Mensch zu achten. Und es ist kein kräftiger noch edler Werk am Menschen als das Reden, sintemal der Mensch durchs Reden von andern Tieren am meisten unterschieden wird, mehr als durch die Gestalt oder etwas anderes...“ (ins Neuhochdeutsche übertragen, siehe: LD 2000, Bd. 5, S. 33).

Lutherforscher *Helmar Junghans* ist der Auffassung, dass Luther mit diesen Zeilen die anthropologische Vorstellung Ciceros übernahm. Im rhetorischen Handbuch von Cicero („*De oratore*“) formulierte er römische Philosoph und Schriftsteller die

---

<sup>2</sup> Als *Ramismus* bezeichnet man die kritischen Lehren des Petrus Ramus zur aristotelisch-scholastischen Logik und Philosophie. Ausgehend von Platon, Cicero und Quintilian kritisiert der *Ramismus* die aristotelische Logik und ersetzt sie durch eine an die Rhetorik angelehnte *natürliche Logik* des gesunden Menschenverstandes. Ramus' Lehrbücher zur Dialektik und Rhetorik wurden z.T. auch an lutherischen Schulen benutzt. (Moltmann 1957: 777–778)

*antrophologische* Bestimmung: „Denn in diesem einen übertreffen wir die Tiere wohl am meisten, dass wir untereinander reden und dass wir durch Reden unsere Empfindungen ausdrücken können“ (zitiert nach Junghans 1998: 20). Dieses Menschenbild war am Anfang des 16. Jahrhunderts unter mitteldeutschen Humanisten lebendig. Im Jahre 1510 hielt der Dominikaner *Otto Beckmann* (1476–1556)<sup>3</sup> in der Wittenberger Schlosskirche eine Rede, in der er auch den Menschen als Redner, Dichter und Philosophen beschrieb. Auch Beckmann griff auf das eben angeführte Cicero-Zitat zurück und stellte den Menschen in besonderer Weise als Redner heraus. (ebd.)

Im Humanismus wurde antike Rhetorik studiert und gepflegt. Der Hamburger Lutherforscher Prof. *Bernhard Lohse* (1928–1997) schreibt, dass es sicher sei, dass Luther mit den verschiedenen Formen und Teilen der Rede, wie sie von der Rhetorik gelehrt wurden, vertraut war (Lohse 1983: 12). Die Meinung von Lohse teilt auch Lutherforscher *Junghans* und fügt hinzu, dass Luther ganz bewusst die Rhetorik in den Dienst seiner Theologie und Seelsorge stellte (Junghans 1998: 25).

Nach Lohse soll Luther jedoch gegenüber Quintilian kritisch gewesen sein. Der Göttinger Theologieprofessor *Ulrich Nembach*, der zu beweisen versuchte, dass Luther quintilianische Rhetorik verwendete, meinte, dass es doch viele Parallelen gebe, die auf Luthers Vertrautheit mit Quintilian schließen lassen. Aber auch Luthers Verhältnis zu Aristoteles und Cicero sei eine wichtige Frage. Luthers Verhältnis zur Rhetorik sei darüber hinaus ein spezielles Problem von Luthers historischen Quellen. (siehe Lohse 1983: 112–113)

Philologe und Historiker *Klaus Dockhorn* weist die deutliche Parallelität zwischen Äußerungen Luthers und Quintilians „*Institutio oratoria*“ hin. Von der Affektenlehre Quintilians soll Luther stark beeinflusst gewesen sein. (siehe Stolt 2000: 48) Laut Germanistin *Birgit Stolt* darf aber der Einfluss nicht verabsolutiert werden. Luther ließ sich ihrer Meinung nach auf keine rhetorische Autorität allein festlegen, obwohl er etliche nachweislich studierte und schätzte. (ebd.)

Die Verbundenheit Luthers zur traditionellen Rhetorik zeigt aber der Beitrag des norwegischen Lutherforschers *Knut Alfsvåg* über „*Affectus und ornatus: Quintilianus und Luther über die Bedeutung der Metaphern*“. Alfsvåg ist der Auffassung, dass Luther die Lehre von der überzeugenden Kraft der Sprache (*persuasio*) mit Quintilian teilt. Nach Quintilian ist es wichtig, dass man klar und leichtverständlich spricht und schreibt (*perspicuitas*). Man müsse zugleich aber auf die Affekte des Lesers bzw. Hörers Bezug nehmen. Dabei seien die emotionalen Ausdrücke der Rede im Wesentlichen auf den

---

<sup>3</sup> *Otto Beckmann* war Theologe, Pfarrer, Humanist und Gegner Martin Luthers.



Abschluss der Rede zu konzentrieren. Das werde dadurch erreicht, dass man das, was man erzählen möchte, mit dem inneren Auge zu sehen versucht, und dass man dann die Sache möglichst lebendig durch treffende Metaphern beschreibt. Auf diese Weise entstehe eine klare Zuordnung von *affectus* und *ornatus*. Weil der Mensch nicht nur rational denke, sondern vor allem von den Affekten her bestimmt sei, könne man auf die affektbezogenen Verzierungen der Sprache nicht verzichten. Laut Alfsvåg findet man die rhetorische Lehre von der *perspicuitas* auch bei Luther. Es soll für Luther wichtig gewesen sein, dass die Heilige Schrift klar und eindeutig den Hörern weitergegeben wird. Luther solle aber bemerkt haben, dass die Heilige Schrift voll von rhetorischen Figuren sei. Die Aufgabe der Figuren sei die *illuminatio* des von der Sünde verdunkelten Menschen. Man kann bei Luther eine Lehre von der Überzeugungskraft der Sprache finden, die darin begründet ist, dass der Sprechende die Sache sieht und dann durch treffende Bilder und Metaphern vermittelt. So kannte Luther wie Quintilian eine Distinktion zwischen der *perspicuitas* und dem *ornatus* der Sprache. (zur Mühlen 1990: 259)

Birgit Stolt ist der Auffassung, dass Luthers Rhetorikkonzeption völlig von seiner Theologie geprägt war. Seine Rhetorik sei „Bibelrhetorik“ und seinen Humanismus könne man „Bibelhumanismus“ nennen. Gott wird nach Luther in Analogie zu einem Rhetor gesehen, der alles durch sein Wort bewirkt. Helmar Junghans sieht an Luther die Wirkung der humanistischen Rhetorik darin, dass Luther aus ihr „Strukturelemente für seine Theologie gewonnen hat“ (zit. nach Stolt 2000: 47). Gott ist ein redender Gott, der sein Wort am hörenden Menschen wirkt. (ebd.)

Im Jahre 1509 erläuterte Luther in Erfurt den Studenten die Sentenzensammlung des scholastischen Theologen *Petrus Lombardus* (um 1095–1160). Luther schrieb in der Randglosse:

„Es könnte aber sehr gut auch gesagt werden, dass der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, weil er Gott im Sein und Tun nachahmt: weil er selbst eine kleinere Welt regiert, das heißt den Leib, wie Gott die größere; ferner weil er Worte bildet, wie Gott auch.“ (WA 9, 67, 15–18)

Dieser Gedanke ist eine ungewöhnliche Gleichsetzung, laut Junghans führen ähnliche Gedanken deutlich zu Cicero. Es soll für Luther ein Unterschied zwischen der Rhetorik, die politische Wirkung erreichen will, und der Rhetorik, die der Unterhaltung dient, existiert haben. Luther soll sicherlich gewusst haben, dass die Rhetorik zum Ausschmücken einer Rede anleitet. Als Beispiel seien an dieser Stelle Luthers eigene Worte aus dem Jahre 1532 erwähnt:

„Die Dialektik redet einfach, wenn ich z.B. sage: ‚Gib mir zu trinken.‘ Die Rhetorik schmückt die Rede aus: ‚Gib mir vom lieblichen Saft im Keller, der ausgezeichnet schäumt, die Leute fröhlich macht usw.‘“ (WA TR 3, 230, 25–27 (3237 a), 9. Juni bis 12. Juli 1532; ins Neuhochdeutsche übertragen)

Luther hat eine sehr enge Verbindung von Wort und Wirken gefunden, er riet zur Verwendung rhetorischer Mittel, um Predigthörer dazu zu bewegen, dem gepredigten Wort zu glauben und zu gehorchen. Deutlich wird, dass die Deutung von „reden“ der von Cicero besonders geförderten Rhetorik entspricht. Diese Rhetorik wollte durch das Wort Wirkung erzielen und zum Nutzen einer Gemeinschaft werden. Luther verwendete die in einer auf Wirkung zielenden Rhetorik zugrunde liegende Struktur, um die Beziehung zwischen Gott und Mensch zu veranschaulichen. (Junghans 1998: 20–24)

Prof. *Karl-Heinz zur Mühlen* hat sich mit Luthers Schrift „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis. 1528“ beschäftigt. Daraus kann er schlussfolgern, dass Luther die Rhetorik nicht nur in den Dienst der Streitschrift oder der Predigt stellte, sondern auch der Exegese, um die Sprachgestalt und Sache des biblischen Textes angemessen zu erfassen. (zur Mühlen 1990: 257)

*Birgit Stolt* ist der Auffassung, dass Rhetorik für Luther vor allem der gesprochenen Rede dient. Die geschriebene Sprache Luthers sei ihrem Wesen nach Kanzelsprache – hörerbefugten und am gesprochenen Wort ausgerichtet. Etliche Texte von Luther sollten für das laute Vorlesen bestimmt gewesen sein. In seinen Texten seien die Gliederungsprinzipien charakteristisch, sie sollten für die Aufnahme durch das Ohr vorgesehen sein, man könnte eine schrittweise gedankliche Verarbeitung erkennen. Pausen unterschiedlicher Länge, Modulation, Phrasierung sollen Mittel zur Vereindringlichung, Gewichtung und Reliefgebung gewesen sein. Stolt ist der Meinung, dass auch die Kunst des Buchdruckes daran nichts geändert hatte, damals wurde Geschriebenes privat laut gelesen, deswegen verloren für das Ohr vorgesehene Klangfiguren wie Assonanz, Reim, Alliteration usw. nichts von ihrer Gültigkeit. Ohne die selbstverständliche rhetorische Technik wäre keine schriftliche Produktion damals denkbar gewesen. (Stolt 2000: 46)

*Carl Joachim Classen* (1928–2013), Prof. für Klassische Philologie, betont, dass Luther nicht nur mit den rhetorischen Schriften der heidnischen Theoretiker der Antike vertraut war, er las auch Augustinus „De doctrina Christiana“ und notierte sich einige, sehr wenige dort vorkommenden rhetorischen Termini. Daher sei es keine Überraschung, dass in Luthers erster Vorlesung über die Psalmen nur selten rhetorische Bemerkungen begegneten. Dies galt ebenso für die Vorlesung über den Römerbrief von 1516– 1518 und die 1519 gedruckte Vorlesung zum Galatenbrief. Laut Classen kann man von einer systematischen Anwendung rhetorischer Kategorien zur Erklärung einer biblischen Schrift, ihrer Struktur oder ihrer stilistischen Gestaltung aber nicht sprechen. (Classen 1998: 23)

Luther hatte dank der Erfurter Humanisten (während Luthers Studium in Erfurt 1505–1511) mit der Anwendung einer rhetorischen Methode bei der Schriftauslegung begonnen. Stolt schreibt sogar, dass in Luther die gesamte europäische Tradition (der Rhetorik) lebendig war, sie wurde aber unter biblischen Vorzeichen verstanden und in Luthers Theologie integriert. (Stolt 2000: 48–49)

## 2. „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“:

### Kontext und Text

#### 2.1. Die Reformation und der Bauernkrieg

Die verschiedenen Begriffe der *Reformation* (lat. Erneuerung) ergeben sich aus den Deutungen ihrer Ursachen und Verflechtungen, ihres Verlaufs und ihrer Wirkungen. Seit *Leopold von Ranke* (1795–1886, deutscher Historiker und Historiograph) versteht man unter Reformation eine bestimmte Epoche der deutschen und darüber hinaus der europäischen Geschichte, in der es auf Grundlage von Martin Luthers neuem theologischen Ansatz zu einer weitreichenden Veränderung der kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam. (Decot 2002: 623)

Die Reformation im engeren Sinne beruht auf Luthers Reformbemühungen (95 Ablassthesen 1517 und darauf folgenden Disputationen) und auf reformatorischer Entdeckung (*solus Christus, sola gratia, sola scriptura*<sup>4</sup>; Luthers Rechtfertigungslehre<sup>5</sup>) und seiner im Zusammenhang mit ihr entwickelten und aus ihr erwachsenen evangelischen Lehre. Luthers Lehre bildete eine treibende Kraft, sie war aber nie als eine „reine Lehre“, sondern nur im Ringen mit den geistigen und religiösen Mächten der Zeit wirksam geworden. Die Reformation im engeren Sinne sei die innere Geschichte Luthers selbst und seiner Theologie. Die Ergebnisse jenes Ringens machen die Reformation im weiteren Sinne aus. Erst in der Ausprägung, die Luthers Gedanken dabei erhielten, sind sie für die Folgezeit wirksam geworden. (Maurer 1961: 863–864)

Luthers Gedanken, Texte und Taten haben eine breite Bewegung ausgelöst, in der die verschiedensten Gesellschaftsgruppen (Fürsten, Adel, Ritter, Bürger, Bauern) und Strömungen (Humanismus, deutscher Nationalismus, Selbstständigkeitsstreben der Reichsstädte) sich im Kampf gegen die römische Papstkirche zusammenfanden. Luthers theologische Gegner haben ihn zu einem frontalen Angriff auf die Rechtsstrukturen der mittelalterlichen Kirche provoziert. Solche Provokation bereitete den Boden zur

---

<sup>4</sup> Es sind wesentliche Losungsworte reformatorischen Glaubens: „Allein durch Christus, allein aus Gnaden, allein durch den Glauben“.

<sup>5</sup> Rechtfertigungslehre – *justitia dei passiva* – Luthers reformatorische Entdeckung („Turmerlebnis“), wonach die Gerechtigkeit Gottes (Röm. 1,17) nicht seine gegenüber dem Sünder betätigte Eigenschaft, sondern das diesem im Glauben (passiv) zuteil werdende Geschenk Gottes ist (*sola gratia*). (Hauck, Schwinge 1997: 102)

weiteren literarischen Aussaat. Luther bestellte ihn mit seinen „Kampfschriften“ des Jahres 1520. Die päpstliche Antwort war die Bannbulle (1520). Für Luther und auch für die Reformation bedeuteten der Verlust der breiten Anhängerschaft und der literarische Zusammenstoß mit Erasmus, bzw. mit dem Humanismus sowie die Ablehnung der Schwärmer<sup>6</sup> und der Bauernrevolten (1525) einen Wendepunkt. (Denzler, Andresen 1997: 496)

Die Reformation im weiteren Sinne kam zu ihrem Ende, als jener Aneignungsprozess erstmalig abgeschlossen und das Eigentümliche von Luthers Theologie in die Konfessionen und religiösen Gemeinschaften des Protestantismus eingegangen war. (Maurer 1961: 864) Ihr Ergebnis waren die konfessionell in sich geschlossenen Territorien und die konfessionelle Spaltung Deutschlands.

Je nach Prozessphase war die Berührung der Lebensbereiche durch Religion im Zeitalter der Reformation unterschiedlich intensiv. Die agitierende Publizistik und Predigt der Anfangszeit erfasste auch soziale Themen und weckte bei den Bauern soziale und politische Erwartungen. Da der Schwerpunkt des gottesdienstlichen Handelns sich vom Sakrament auf die Predigt verschoben hatte, stand die Vermittlung religiösen Wissens und von Normen des sozialen Handelns im Mittelpunkt. Dieser Umschwung war schon vor der Reformation von bürgerlichen Laien in Gang gebracht worden. Auf dem Land konnte die Berufung auf das Wort der Heiligen Schrift durch dauernde Bibellektüre nicht eingeholt werden, da die Bauern nicht lesen konnten. Das religiöse Wissen blieb ihnen noch lange lebensfremd. (Rublack 1988: 1039)

Durch Luthers Auftreten wurde die geistliche und weltliche Autorität vollends erschüttert. Zahlreiche Flugschriften wandten sich an ihn und brachten geistliche und weltliche Dinge vermischende Umsturzideen unter das Volk. Die Forderungen des „gemeinen Mannes“<sup>7</sup> galten als berechtigt. Fast notwendig musste das Volk das Evangelium „fleischlich“ verstehen und in der Bibel die Rechtsgrundlage auch für das irdische Leben suchen. An die Stelle des Gesetz Gottes trat das Evangelium. In dieser Umdeutung wurde das Göttliche Recht zum mitreißenden Schlagwort. In ihm verband sich reformatorische Gesinnung mit dem Streben nach einer neuen, biblisch begründeten, zugleich aber den alten Rechtsstand wiederherstellenden Ordnung. (Franz

---

<sup>6</sup> Schwärmer (= „Schwarmgeister“), abwertende reformatorische (luth.) Bezeichnung für Anabaptisten, Spiritualisten und Papsttum in Hinblick auf die theologische Trennung von (Gottes) Wort und Geist. (Hauck, Schwinge 1997: 179)

<sup>7</sup> Im dualen Entwurf der Ständegesellschaft stand der *gemeine Mann* als nicht herrschaftsfähiger Untertan dem Adel und dem ratsfähigen Stadtpatriziat gegenüber. Im 16. Jh. wird der Begriff – etwa als „der gemain man und pofel“ – noch abwertender gebraucht im Sinne von Pöbel, Gesindel, aufrührerisches Pack. (Schels 2013)

1957: 927–928)

Luther hatte wohl guten Grund zu mahnen, dass die Christen sich hüten mögen „vor Aufruhr und Empörung“. Laut Johannes Wallmann – „unheimlich war die Gärung, weite Schichten ergriff das Gefühl, die Zeit für große Veränderungen sei reif, man stehe am Vorabend revolutionärer Ereignisse“ (Wallmann 2000: 56). Zuerst (1523) griff das Reichsrittertum nach dem Schwert, ein Stand, der durch die politischen Entwicklungen funktions- und machtlos wurde. Luther lehnte es ab, seine Sache mit der Gewalt und mit den Forderungen des Rittertums zu verbinden. (ebd.)

Ein gutes Jahr nach der Fehde der Reichsritter schlugen die Bauern los. Der große deutsche Bauernkrieg der Jahre 1524–1526 ging nicht nur aus einer wirtschaftlichen Notlage des Bauerntums hervor, an ihm nahmen auch wohlhabende Bauern teil, die ihr altes Recht und eine angemessene Integration in die Gesellschaft wollten. Unter dem alten Recht meinten sie göttliches Recht, bzw. das biblische Recht des Evangeliums. Damit wurden die emanzipatorischen Anstöße aufgegriffen, die die Wittenberger Reformation mit sich führte. Inhaltlich wandte sich die Bauernkriegsbewegung gegen persönliche wie kollektive Belastungen. Die persönlichen Belastungen des einzelnen bezogen sich vor allem auf die Leibeigenschaft, sofern sie noch bestand, die Höhe und Ungleichheit von Diensten und Abgaben sowie den Steuerdruck. Die kollektive Belastung meinte die Beschränkung dörflicher Autonomie, die Einschränkung der Allmenderechte in Nutzung von Land, Wald, Jagd und Fischerei. (zur Mühlen 1999: 115–116)

Das Gefühl für das alte, bäuerliche Recht war schon vor dem Anfang der Reformation da. Es fehlte noch der Zusammenhang. Erst das durch Luthers Auftreten gestärkte Selbstbewusstsein der Nation scheint der Bewegung den Zusammenhang gegeben zu haben. Wallmann betont, dass „alle Versuche, den Bauernkrieg unmittelbar aus wirtschaftlich-sozialen Ursachen herzuleiten, haben sich als ungenügend erwiesen.“ (Wallmann 2000: 57)

Die Kriegsbewegung hat im Südwesten des Reiches im Sommer 1524 begonnen. Im nächsten Frühjahr war das ganze süddeutsche Gebiet vom Elsass bis nach Kärnten und Tirol und nördlich bis nach Thüringen im Aufstand. Nur Bayern blieb verschont, dazu der Norden und Osten des Reiches. Anfangs schien noch eine friedliche Einigung möglich zu sein. Die im März 1525 formulierten „Zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben“, das Programm der in einer christlichen Vereinigung organisierten oberschwäbischen Bauern, waren gemässigt. Sie forderten eine freie Pfarrwahl und eine reformatorische Predigt, die Erleichterung der bäuerlichen Lasten und die Abschaffung

der Leibeigenschaft. Die Obrigkeit und der Gehorsam wurden nicht angetastet. Die Forderungen der Bauern wurden mit reformatorischen Grundgedanken verbunden: Art. 12 stellt die Heilige Schrift als Norm für die Legitimität der Forderungen der Bauern auf. Mit den Artikeln ging die Bauernbewegung in die reformatorische Bewegung ein. (zur Mühlen 1999: 117–118; vgl. Wallmann 2000: 57)

Es ist festzustellen, dass die Verfasser der „Zwölf Artikel“ Luther u.a. zum Schiedsrichter über die Legitimität jener Artikel angerufen hatten. Luther reagierte auf diese Artikel mit seiner Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben“ (WA 18, 291–234), in der er beiden Seiten ins Gewissen redete. Den Fürsten und Herren warf er vor, dass sie durch die Politik der Unterdrückung im Grunde selbst an dem Aufruhr schuld seien. Und den Bauern, für deren Forderungen er teilweise Verständnis zeigte, warf er vor, dass sie sich selbst ihr Recht nehmen und damit in eigener Sache Richter sein wollten, dass sie durch ihren Anspruch, eine christliche Rotte oder Vereinigung zu sein, den christlichen Namen für weltliche Ziele missbrauchten und dass sie schließlich mit dem Anspruch auf göttliches Recht den Namen Gottes unnütz führten. (Lohse 1983: 66; vgl. Wallmann 2000: 57–58; zur Mühlen 1999: 120–121)

Luther stemmte sich dem Versuch entgegen, aus der geistlichen Freiheit eines Christenmenschen den Anspruch politisch-sozialer Freiheit unmittelbar herzuleiten. Er betonte, dass die Erlösung durch Christus sich durchaus mit irdischer Unfreiheit vertragen kann. Er suchte in letzter Minute noch die Sache der Bauern aus der Vermischung mit der reformatorischen Verkündigung herauszuhalten. (Wallmann 2000: 58) Nach Luthers Meinung handele es sich bei den bäuerlichen Forderungen nicht um eine „christliche Sache“, sondern „um heidnisch oder weltlich Recht und Unrecht“. Darum auch seine Mahnung an Fürsten und Bauern:

„So laßt euch um Gottes willen sagen und raten und greift die Sache an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendlich Blutvergießen in deutschen Landen anrichtet. Denn weil ihr zu beiden Teilen im Unrecht seid und dazu euch selbst noch rächen und schützen wollt, werdet ihr euch auf beiden Seiten verderben und wird Gott einen Buben mit dem andern stäupen.“ (LD 2000, Bd. 7: 187)

Luthers Mahnung kam aber zu spät. Im Zeitraum vom April bis Anfang Juli 1525 drängte sich die blutige Phase des Bauernkrieges zusammen. Die evangelischen und katholischen Stände haben Seite an Seite den Aufstand niedergedrungen. (Wallmann 2000: 58) Bis zu 100 000 Menschen (Schindling 2002: 63) fielen in den „Bauernkrieg-Schlachten“ und durch Hinrichtungen zum Opfer.

Luther hat noch zweimal in Flugschriften das Wort ergriffen, ohne noch irgendwelchen Einfluss auf den dramatischen Lauf der Ereignisse nehmen zu können. In einer Schrift

„Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ (WA 18, 357–361) wird deutlich, dass Luther keineswegs einseitig gegen die Bauern argumentierte, sondern zwischen den verhandlungswilligen Bauern und den aufrührerischen Bauern unterschied. Luther warf den aufständischen Bauern vor, dass sie ihre Eidespflicht gegenüber ihren Obrigkeiten verletzen, dass sie aufrührerisch offenen Landesfriedensbruch mit Raub und Mord begehen und dass sie sich der Gotteslästerung schuldig machten, da sie das Evangelium dazu missbrauchten, ihre eigenen Forderungen zu legitimieren. Luther forderte dann die Obrigkeit als Inhaber der Rechtsgewalt auf, gegen den Aufruhr der „tollen Hunde“, d.h. gegen die aufrührerischen Bauern mit allen Mitteln vorzugehen.

Die Zuspitzung dieser Aussagen, etwa in den Luthers Sätzen:

„Steche, schlage, töte hier, wer da kann. Bleibst du drüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr finden. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls, Röm. 13,4ff., und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten aus der Hölle und des Teufels Banden zu erretten“ (LD 2000, Bd. 7: 197),

zeigt die Erregung Luthers durch seine Begegnung mit dem thüringischen Bauernaufstand. (zur Mühlen 1999: 121–122; Wallmann 2000: 58)

Luthers harte Bauernschrift erfuhr Kritik von den anderen Wittenberger Reformatoren, so dass Luther im Juli 1525 noch eine Schrift zu diesem Thema veröffentlichte: „Sendbrief vom harten Büchlein wider die Bauern“ (WA 18, 384–401). Auch in dieser Schrift hält er daran fest, dass die Bauern offenen Aufruhr begangen haben, gegen den die Legitimität der Obrigkeit verteidigt werden müsse. Gleichzeitig mahnte er die Obrigkeit nach der Niederschlagung des Aufruhrs, nicht nur mit den Unschuldigen, sondern auch den Schuldigen gnädig umzugehen. (zur Mühlen 1999: 122–123)

Nach Wallmanns Auffassung war es

„die Zwei-Reiche-Lehre<sup>8</sup>, die Sorge um die Reinheit des Evangeliums wie auch die Sorge um das bedrohte weltliche Amt der Obrigkeit, die ihm die Feder geführt hatte. Nie hat er schärfer reagiert, als wenn das Evangelium, die Sache Christi, zur Begründung politischer, ins Reich der Welt gehörender Forderungen verwandt wurde“ (Wallmann 2000: 59).

Die Diskussion um Charakter und geschichtliche Bedeutung des deutschen Bauernkriegs begann im Jahre 1525. Die katholische Partei machte die Reformation bzw. Luther zum Urheber des Aufstandes, der Bauernkrieg war in deren Sicht eine direkte, persönlich zu verantwortende Folge der lutherischen Lehre. Die reformatorische Seite antwortete, dass die Aufständischen die evangelische Lehre, die sich allein auf das Heil der Seele bezog, „fleischlich“ umgedeutet und zum Deckmantel ihrer

---

<sup>8</sup> Reich zur Rechten und zur Linken – von Luther vollzogene Unterscheidung von zwei Weisen, in denen Gott die Welt regiert: im „Reich zur rechten Hand“ regiert er innerhalb der Christenheit ohne jeden äußerlichen Zwang durch Wort und Sakrament; im „Reich zur linken Hand“ regiert er in der ganzen Welt mit Recht und Macht durch die Regierungsgewalt und die übrigen irdischen Ordnungen (Ehe und Familie, Eigentum, Wirtschaft, Berufe), die er eingesetzt hat. Der Christ lebt in beiden Reichen und hat ihnen auf unterschiedliche Weise Gott zu dienen. (Hanselmann *et al.* 1987: 146)



eigensüchtigen, irdischen Wünsche gemacht hätten. Dies sei das Werk von Fanatikern, Schwärmern und Mordpropheten gewesen. Der Aufstand war eine Bewegung, die auf totale Zerstörung der legitimen Ordnung abzielte, seine Kennzeichen waren Raub und Brand. (Buzello, Blickle, Enders 1984: 11–12)

Luthers von politischem Kalkül völlig unberührtes Verhalten hat sich dabei in einem tieferen Sinn als politisch erwiesen. Luther war überzeugt, dass geordnetes Regieren in Deutschland nur von den Fürsten her möglich war. Wallmann stellt fest, dass die Reformation von den politischen Gewalten mit hinweggefegt worden wäre, wenn Luther den Trennungsstrich nicht so unübersehbar deutlich gezogen hätte. Erkauft war das freilich mit der Unausweichlichkeit eines Bündnisses von reformatorischen Bewegung und fürstlichem Regiment. Und dieses Bündnis war mit dem Blut der aufständischen Bauern besiegelt worden. (Wallmann 2000: 59)

## 2.2. Der Anlass für die Schrift

Luthers Schrift „*Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können*“ (1526) steht in Zusammenhang mit den Ereignissen des Bauernkriegs (Lohse 1983: 69).

Mit der Frage nach der Legitimität des Krieges wurde Luther immer wieder konfrontiert (Martin Luther Studienausgabe = StA, Bd. 3, 1983: 357). Als nach der Beendigung des Bauernkriegs der neue Kurfürst in Wittenberg einzog, bat der wohl besonders über das Blutbad von Frankenhausen entsetzte Oberst *Assa von Kram* (1490–1528) Martin Luther, eine Schrift über die Frage zu veröffentlichen, ob der Soldatenstand mit dem Christenstand vereinbar sei. Luther brauchte dafür lange. Möglicherweise beobachtete Luther die Verhandlungen um das Gotha-Torgauische Bündnis vom Februar 1526. Dieses Bündnis diente dem Zweck der Abwehr möglicher Angriffe von Seiten der katholischen Partei, die durch die Ankündigung *Karls V.*, den für 1526 ausgeschriebenen Reichstag zu Speyer zur endgültigen Vollstreckung des Wormser Ediktes zu nutzen, wahrscheinlich wurden. Als Assa von Kram und Luther Pate wurden (bei der Taufe eines Sohnes des Generals Gabriel Zwilling im Januar 1526 in Torgau), wiederholte jener seine Bitte. Luther schrieb dann seine Antwort, die an die Öffentlichkeit ging. (Die Clemensche Ausgabe (= Cl) 3, 317; StA, Bd. 3, 1983: 358)

*Assa von Kram*, eigentlich Aschwin IV., wurde Kriegshauptmann bzw. Söldner, weil der durch Erbteilung zersplitterte Familienbesitz eine standesgemäße Versorgung nicht ermöglichte. Assa von Kram war der Prototyp des damaligen Berufssoldaten, der nach Glück und Verdienst seine Herren wechselte. Im Dienst des Herzogs Karl von Geldern

nahm er auf Seiten des französischen Königs Franz I. am Krieg gegen die mit Kaiser Maximilian verbündeten Schweizer und an der Schlacht von Marignano teil; in der Schlacht von Soltau stand er gegen seinen Landesherrn Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, im Krieg gegen Christian II. von Dänemark stand er im Lager der Gegner, im Sommer oder Herbst 1524 trat er in die Dienste des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen. Als Führer der kursächsischen Reiterei kämpfte er in der Schlacht von Frankenhausen, doch versuchte er nach Beendigung der Kampfhandlungen, fürsprechend für die Unterlegenen einzutreten und den Zorn der Fürsten zu mildern. Als Offizier der kursächsischen Armee suchte Assa von Kram, der sich auch sonst mit reformatorischem Gedankengut auseinandersetzte, das persönliche Gespräch mit Luther. Die von Luther gebrauchten Beispiele in der Schrift scheinen einzelnen Dienstverhältnissen des Assa von Kram entlehnt zu sein, die zitierten Parole wie „Hie Kaiser, Hie Frankreich, Hie Lu(e)neburg, Hie Braunschweig“ (WA 19, 656, 7; siehe auch: StA, Bd. 3, 1983: 395.18f.) spielen auf die Dienstherrn an, zu denen Assa von Kram in Beziehungen stand. (StA, Bd. 3, 1983: 357–358)

Im Brief ging es für Luther nicht primär um eine politische Äußerung oder gar um eine Ethik des Krieges. Luther ging vielmehr auf die gestellte Frage als Seelsorger ein, und es ging ihm in erster Linie um die Unterweisung der Gewissen. Dabei war das Gewissen für Luther einerseits nicht mehr der Entscheidung der Kirche unterstellt, so dass man nicht gegen das Gewissen handeln durfte; auf der anderen Seite stand jedoch das Gewissen für Luther streng unter der Autorität der Heiligen Schrift, so dass von einer Autonomie des Gewissens bei Luther noch keine Rede sein kann. Die Frage, was man vor Gott mit einem guten Gewissen tun kann und was nicht, war in der Tat für Luther das zentrale Problem. Luther war der Auffassung, dass ein gutes Gewissen zugleich zu vollem Einsatz und zielstrebigem Handeln befähigt: „Wo gut gewissen ist, da ist auch grosser mut und kecks hertz. Wo aber das herz keck und der mut getrost ist, da ist die faust auch deste mechtiger“ (Cl 3, 318, 4–6; WA 19, 623, 24–26). (Lohse 1983: 69–70)

Luther verstand sich nicht als Politiker und hat politische Verantwortung nicht von sich aus gesucht. Er hat eher als Ratgeber gewirkt und reagierte auf Anfragen oder äußerte sich, um vor gefährlichen Entwicklungen zu warnen. Man hat Luther viele politische Anfragen gestellt, deren Beantwortung ihm Mühe machte. Er wiederholte häufig, dass es ihm an Sachkompetenz mangle und dass er nur begrenzt raten könne. Luther betonte, dass er Prediger sei und dass er in weltlichen Fragen keine besonderen Einsichten besäße. Dennoch ist Luthers Wirken von politischem Gewicht gewesen und er hat gesellschaftliche Entwicklungen von beträchtlichem Ausmaß in Gang gesetzt. (Müller

1988: 45)

Luthers Schrift „*Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können*“ erschien zum ersten Mal bei Hans Barth in Wittenberg (Ob kriegsleutte auch // ynn seligem stan=//de seyn ku(e)n=//den. Mar. Luther.// Gedruckt zu Wittemberg.// M. D. XXVI. (WA 19, 618; StA, Bd. 3, 1983: 359)

### 2.3. Der Inhalt und die Gliederung des Textes

Die *Weimarer Ausgabe* (WA), die als wissenschaftliche „Standard-Edition“ Luthers weltweit anerkannt wird, gibt keine äußerlichen Hinweise, dass die Schrift von Luther irgendwie gegliedert wurde. Laut Andres Saumets hat Luther seinen Text nicht in Kapitel eingeteilt, doch man kann beim Lesen beobachten, wie er seine argumentierten Gedankengänge vorführt und veranschaulicht. (Saumets 2013: 307)

Eine Gliederung ist auch in anderen Texteditionen, die für die Verfasserin der Magisterarbeit zur Verfügung standen, nicht zu erkennen. Jedoch ist in der *Calwer Luther-Ausgabe*, die von Wolfgang Metzger im Jahre 1996 herausgegeben wurde, der Text in fünf Hauptteile geteilt. Die Schrift besteht demnach aus der Einleitung und vier Hauptteilen. Da diese äußerliche Struktur des Textes einen klaren Überblick von den behandelten Themen bzw. den Hauptgedanken Luthers gibt und dadurch die theologischen Richtlinien für eine spätere Textanalyse von Nutzen sind, entschied sich die Verfasserin der Magisterarbeit dazu, sich nach der Calwer Ausgabe zu richten. In späteren Textanalysen wird neben der Calwer Ausgabe auch die WA als „Standardtext“ verwendet.

Die *Begrüßung*, die am Anfang der Schrift steht und eigentlich ein Teil der Einleitung ist, ist an Assa von Kram gerichtet: „Dem gestrengen und ehrenfesten Assa von Kram, Ritter usw. meinem gewogenen Herrn und Freunde Martin Luther“ (Calwer 1996: 61). Auf die *Widmung* an Assa von Kram folgt der *Eingangssegens*. In der Begrüßung erinnert sich Luther: „[...] beim letzten kurfürstlichen Einzug in Wittenberg sprachet ihr mit uns vom Stande der Kriegsleute, einem Thema, unter dem mancherlei Punkte, die das Gewissen betreffen, erörtert würden“ (Calwer 1996: 61). Es gibt in der Einleitung auch eine *Erklärung*, warum Luther seinen Brief öffentlich machen möchte: „Über diese begehret ihr und noch weitere andere von mir eine schriftliche öffentliche Unterweisung, weil es noch viel mehr Kriegsleute gibt, die sich durch diesen Stand und was dazugehört, beschwert fühlen“ (Calwer 1996: 61).

Die *Einleitung* wurde in der Calwer Ausgabe wiederum geteilt – das Thema des Textes

wird durch die grundlegende Unterscheidung von *Amt* und *Person* hervorgebracht, bzw. es werden gleich die Haupttermini behandelt.

Der zweite Teil der Einleitung nach der Calwer Ausgabe beschäftigt sich kurz mit dem *Thema*, ob sich Kriegführen und Glaube an Christus vertragen können:

„Ich handle hier von der Frage: Kann es der christliche Glaube, um dessentwillen wir vor Gott für gerecht angesehen werden, auch neben sich ertragen, daß ich ein Kriegsmann bin, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feind in Kriegsläufen nach Kriegsrecht tut?“ (Calwer 1996: 63)

Der *Erste Hauptteil* der Schrift besteht aus sechs kürzeren Absätze, die die Calwer Ausgabe unter dem Titel „Über das göttliche Recht des Kriegsammtes an sich“ zusammengefasst hat. (Calwer 1996: 64–69) Zuerst wird der göttliche Sinn des Krieges erklärt. Nach Luther soll der Krieg das Unrecht bestrafen und den Frieden erhalten. Der Krieg sei trotz andersartigem Schein ein Werk der Liebe und eine kurze Plage anstelle ständigen Unfriedens. Laut Luther sei der Krieg ein göttliches Werk trotz möglichen Missbrauchs.

Andere kürzere Absätze des ersten Teils, die unter dem Titel „Das biblisch begründete Recht des Krieges“ zusammengefasst wurden (Calwer 1996: 66–69), behandeln die Themen von „Schwertamt“, das vom Alten und Neuen Testament bestätigt wird, und von Gott, der neben dem geistlichen auch ein weltliches Regiment verordnet hat.

Der *Zweite Hauptteil* der Schrift nach der Calwer Ausgabe („Über den Krieg von Untertanen gegen ihre Oberherren“) ist sehr umfangreich – er besteht sogar aus sechzehn kleineren Absätzen. (Calwer 1996: 69–87) Dazu ist auch eine kleine Vorbemerkung vom Maßstab eines rechten Kriegsgebrauches zu zählen. Luther schreibt in diesem Teil über Einzelfälle und Ausnahmen, die vorkommen können, und erläutert, dass an die Stelle des strengen Rechtes die Billigkeit (Weisheit, Recht) treten muss. Die weiteren drei Absätze des zweiten Kapitels werden unter dem Titel „Aufruhr ist auch gegen eine ungerechte Obrigkeit gottwidrig“ (Calwer 1996: 72–77) hervorgebracht. Luther kategorisiert drei verschiedene Fälle, wie es zu einem Krieg kommen könnte, und analysiert zuerst den Fall „wenn die untergebene Person gegen die ihr übergeordnete Person streitet“. Der weitere, sehr kurze Abschnitt gibt den Gedanken, dass mit Erfahrungsbeispielen von Auflehnung nichts zu beweisen ist, weiter. Der dritte Abschnitt des zweiten Hauptteils ist etwas länger und wird in der Calwer Ausgabe mit den Wörtern „Jeder Versuch, Empörung zu rechtfertigen, hätte furchtbare Folgen“ (Calwer 1996: 74–77) zusammengestellt. Luther ist in diesem Abschnitt sehr kritisch gegenüber dem Pöbel. Er schreibt:

„Denn der Pöbel hat und weiß kein Maß, und in jedem einzelnen stecken mehr als fünf Tyrannen. Nun ist es besser, von einem Tyrannen (d.h. von der Obrigkeit) Unrecht zu leiden, als Unrecht zu leiden von unzähligen Tyrannen (d.h. vom Pöbel).“ (Calwer 1996: 75–76)

Die folgenden fünf kleineren Abschnitte werden von der Calwer Ausgabe unter dem Titel „Tyrannei ist ein von Gott verhängtes Übel“ (Calwer 1996: 77–80) weitergegeben. In den fünf Absätzen wird meistens über die böse Obrigkeiten gesprochen und diese aus verschiedenen Blickrichtungen analysiert. Z.B. gibt die Calwer Ausgabe für diese Absätze folgenden Titel: „Eine böse Obrigkeit vermag der Seele keinen Schaden zu tun“; „Eine böse Obrigkeit ist zu beurteilen wie ein Krieg“; „Eine böse Obrigkeit ist eine Strafe für des Volkes Sünde“; „Eine böse Obrigkeit ist ständig vom Aufstand des Volkes bedroht“ und „Eine böse Obrigkeit ist nie vor auswärtigem Kriege sicher“. (Calwer 1996: 77–80)

Folgende Abschnitte des zweiten Hauptkapitels lassen sich Luthers Gedanken unter dem Titel „Der Verzicht des Christen auf Empörung umfasst alle Fälle“ (Calwer 1996: 80–84) gliedern. Luther veranschaulicht im ersten Teil seine Gedanken durch Fabeln und kann daraus schlussfolgern, dass die Obrigkeit zu verändern und die Obrigkeit zu bessern zwei verschiedene Dinge seien, die so weit voneinander wie Himmel und Erde stehen. Luther ist der Meinung, dass man die Dinge leicht ändern kann, doch sei so eine Verbesserung gefährlich. Er schreibt:

„Der unverständige Pöbel aber fragt nicht viel darnach, wie es besser werde, sondern nur darnach, daß es anders werde. Wenn es dann ärger wird, so will er wieder etwas anderes haben: [...] Es ist etwas Verzweifeltes, Verfluchtes um einen unverständigen Pöbelhaufen. Den kann niemand so gut regieren als die Tyrannen; sie sind der Knüttel, der dem Hunde an den Hals gebunden wird.“ (Calwer 1996: 81)

Folgende kleinere Abschnitte äußern Luthers Gedanken darüber, dass auch die Verletzung einer Verfassung nicht zum Aufstand berechtigt und dass das Recht zur Selbsthilfe die Welt in Unordnung stürzen würde. Luther stellt eine rhetorische Frage:

„Wenn es so gehen sollte, daß jeder, der recht hätte, den Ungerechten selber strafen könnte, was wollte daraus in der Welt werden?“ und antwortet auch selber: „Da würde es so gehen, daß der Knecht seinen Herrn, die Magd ihre Frau, Kinder ihre Eltern, Schüler ihren Lehrer schlugen. Das würde eine löbliche Ordnung werden!“ (Calwer 1996: 83–84)

Das zweite Hauptkapitel endet mit den drei kleineren Abschnitten, denen die Calwer Ausgabe den Titel „Das Verbot des Krieges gegen Oberherren trifft auch die Fürsten“ (Calwer 1996: 85–87) gegeben hat. Laut Luther handelt es sich in der Schrift nicht darum, den Fürsten zu schmeicheln. Er betont gegenüber seinen Kritikern, dass er sich nicht vorgenommen hat, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Luther meint, dass jeder wissen sollte, „wie er sich selbst in diesem Stück und Werk gegen die übergeordnete Person zu verhalten habe; er tue, was ihm Gott befiehlt, und lasse die Oberherren für sich selber zusehen und eintreten“ (Calwer 1996: 85).

Zusätzlich meint Luther, es solle nicht nur für Bauer gelten, dass sie gehorsam sein müssen. Alles, was er (Luther) sagt, sollten auch Bürger, Herren, Grafen, Fürsten und

Adelige beabsichtigen:

„Denn diese alle haben auch Oberherren und sind einem andern untergeben, und wie man einem aufrührerischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührerischen Edelmann, Grafen oder Fürsten auch den Kopf abschlagen.“ (Calwer 1996: 85)

Laut Luther soll auch der Adel unter dem gleichen Gebot Gottes stehen. Zum zweiten Teil der Schrift gehört nach der Calwer Luther-Ausgabe auch eine kurze Zusammenfassung, und die Editoren geben dieser Zusammenfassung den Titel „Krieg gegen Oberperson ist unrecht“ (Calwer 1996: 87).

*Im dritten Hauptteil* der Schrift geht es hauptsächlich über den Krieg zwischen Gleichgestellten und gegen Untergebenen (Calwer 1996: 88–97). Die Editoren haben dieses Kapitel in drei kleinere Abschnitte geteilt. Dazu gehört, wie im vorigen Kapitel, eine kurze Zusammenfassung. Doch folgen der Zusammenfassung noch zwei kurze Absätze, bevor das vierte Hauptkapitel beginnt.

Thematisch behandelt Luther die Frage, ob zwischen Gleichgestellten ein Krieg bedingt berechtigt sein kann und ob der Krieg nur zur Abwehr gegen Gleichberechtigte erlaubt ist. Er unterscheidet die Situationen, die mit dem Anfang des Krieges verbunden sein können: Zuerst meint er, dass der Krieg „aus Lust“ beginnen kann, bevor jemand überhaupt eingreift, und dass der Krieg unter dem Zwang losbrechen kann, nachdem man von einem anderen angegriffen wurde. „Beim ersten kann wohl von einer Kriegslust gesprochen werden, beim andern von einem Notkrieg“ (Calwer 1996: 91).

Der dritte kleinere Absatz vor der Zusammenfassung des dritten Hauptkapitels schildert die Thematik, dass man sich auch im Abwehrkrieg vor Selbstsicherheit hüten müsse. Die Zusammenfassung des dritten Kapitels trägt nach der Calwer Luther-Ausgabe den Titel „Zusammenfassung: Krieg mit Seinesgleichen ist recht bei Nötigung“ (Calwer 1996: 95). Unter der „Nötigung“ meint Luther eine Situation, in der ein Verhandlungsgespräch mit dem Feind, der angegriffen hat, nicht möglich ist. Nach der Zusammenfassung ist im Text ein Absatz zu finden, der nach der Calwer Ausgabe wiederum geteilt wurde. Im ersten Teil wird inhaltlich über die Obrigkeit gesprochen, die das Recht hat, ihre Untertanen zu strafen, und im zweiten Teil äußert sich Luther dazu, dass die Obrigkeit das Gemeinwesen und letztlich Gott selber vertritt.

*Der vierte Hauptteil* „Vom rechten Gebrauch des Kriegsamttes bei der Mannschaft“ (Calwer 1996: 98–109) besteht aus neun kürzeren Absätzen, die zuerst nach vier Wissensfragen, die die Calwer Ausgabe dem Text zugesetzt hat, eingeordnet sind. Die Fragen, nach denen Luthers Text aufgebaut ist, sind nach der Calwer Edition: 1) „Ist es recht, nicht nur als Lehensmann Kriegsdienst zu tun, sondern in fremden Sold zu kämpfen?“; 2) „Ist's recht, einem Herrn zu dienen, der unrecht hat?“; 3) „Ist's recht, als

Kriegsmann mehreren Herren zu dienen?“ und 4) „Ist’s recht, um der Ehre willen Kriegsdienste zu leisten?“ (ebd.)

Luther sagt, dass es eine der größten Sünden sei, wenn man die eigene Ehre suche, er nennt das sogar ein *crimen laesae maiestatis divinae*, ein Raub an der göttlichen Majestät. (Calwer 1996: 105)

Die übrigen fünf kürzeren Abschnitte hat Calwer unter dem Titel „Von bösem und gutem Brauch der Kriegsleute vor der Schlacht“ (Calwer 1996: 105–108) zusammengefasst. Im ersten Teil findet es Luther erschreckend, dass man sich, wenn man die Gefahr vor Augen hat, zuvor noch „mit fleischlicher Liebe kitzelt und tröstet“. Luther fährt fort: „Denn Leute, die in solcher Verfassung erstochen werden oder sterben, die schicken gewiß ihre Seelen auch ganz frisch in die Hölle ohne alles Säumen.“ (Calwer 1996: 105)

In diesem Abschnitt lautet die Botschaft Luthers, dass es unangemessen sei, leichtfertig oder lästernd in den Kampf zu ziehen. Die anderen Abschnitte des vierten Hauptteils der Schrift behandeln die Themen von Landsknechten, die nach Luthers Auffassung arbeiten und nur auf Befehl „Sold nehmen“ sollten. Luther warnt auch vor abergläubischen Bräuchen der Soldaten und weist darauf hin, dass man sich auf Kampf und Sterben durch Gebet vorbereiten sollte. Der letzte kürzere Abschnitt der Schrift trägt nach der Calwer Ausgabe den Titel „*Christliche Kriegsleute entscheiden als Kern eines Heeres den Sieg*“ (Calwer 1996: 108).

Die *Schlussbemerkungen* der Schrift sind nach der Calwer Ausgabe ebenfalls geteilt. Zuerst argumentiert Luther, warum er nichts vom „Türkenkrieg“ geschrieben hat, und danach gibt es eine Entschuldigung wegen der verzögerten Fertigstellung des Briefes. Die Schrift Luthers endet: „*Hiermit Gott befohlen!*“ (Calwer 1996: 108–109).

Im Folgenden werden kurz wichtige Termini Luthers, da diese unmittelbar zum Inhalt des Textes gehören, erläutert.

In der Schrift haben Termini wie *Amt* und *Person*, *Stand* und *Werk* eine große Bedeutung. Diese Differenzierung prägt die gesamte Gliederung der Schrift. Sogar die Titelfrage (Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können) ist an dieser Distinktion orientiert: Die Möglichkeit, selig zu werden, hängt nach Luther von den Kriegsleuten als *Personen* und nicht von ihrer Tätigkeit des Kriegführens ab (Stümke 2007: 73).

*Das Amt* als solches soll von Gott sein. Das gilt auch für das Amt des Richters oder das des Henkers. Ebenso sei der eheliche Stand als solcher gut, doch ist davon zu unterscheiden, wie gut oder schlecht die Einzelnen, die in dem jeweiligen Amt und Stand leben, sich verhalten. Was das *Kriegsamt* anbetrifft, so schließt Luther sich der

herkömmlichen Auffassung an, dass das Schwert von Gott eingesetzt sei, um die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen. Er sagt: „So ists auch gewaltiglich gnug beweiset, das krieges und würgen von Gott eingesetzt ist, und was krieges laufft und recht mit bringet. Was ist krieg anders denn unrecht und böses straffen?“ (CI 3, 319, 37–39; WA 19, 625, 21–24). Da Gott dieses *Amt* eingesetzt hat, ist es letztlich Gott selbst, der im Krieg straft; die Soldaten sind nur die Mittel, deren er sich bedient. (Lohse 1983: 70)

Luther bezeichnete die Soldaten als *Amtspersonen*. Der Amtsinhaber sollte zugleich die Gesellschaft bei seinem Handeln im Blick haben, nicht nur den Nächsten, der von seinem Werken unmittelbar betroffen ist. Der Begriff des Amtes zeigt einerseits an, dass es bestimmte gesellschaftliche Aufgaben und Anforderungen gibt, die durch Menschen erkannt und ausgeführt werden, so dass beides ethisch beurteilt werden kann. Andererseits impliziert die Rede von einer *Amtsperson* in Abhebung von der *Privatperson*, dass nicht jeder Mensch diese Aufgaben übernehmen und die entsprechenden Tätigkeiten ausführen darf. Die Tätigkeiten von Soldaten müssen demnach auch dahingehend bewertet werden, ob sie den Vorgaben, die ihr *Amt* bereitstellt, entsprechen oder widersprechen. (Stümke 2007: 124–125)

Laut Saumets unterscheidet Luther zwischen dem *Amt* und der *Person*, dem *Werk* und dem *Täter* theologisch und auch politisch. Nur auf diesem Weg sei es möglich, die Krisensituationen zu analysieren und die schwierigen Entscheidungen zu bewerten. (Saumets 2013: 282)

In sozialetischer Hinsicht gehört der Begriff des Amtes mit den Begriffen *Stand* und *Beruf* zusammen. Der Militärethiker Volker Stümke meint aber, dass Luther die Begriffe *Amt*, *Stand* und *Beruf* nicht so präzise voneinander geschieden hat. Demnach sollte man verstehen, dass Luther mit *Stand* im engeren Sinn eine von drei gesellschaftlichen Grundordnungen bezeichnete, die Gott schuf und in die eine Person mit ihren Werken einzugliedern sei (etwa die weltliche Obrigkeit). Davon abzuheben sei eine weite Verwendung von *Stand* als derjenigen gesellschaftlichen Rolle, die eine Person ausfüllen soll. (Stümke 2007: 125–126)

Der gesellschaftliche *Stand* bewirkt nach Saumets als *Beruf* und als *Amt*, damit ist verbunden die Erfüllung der göttlichen Bevollmächtigung und die Zusammenarbeit mit den Vertretern anderer Berufe, darunter auch mit den Soldaten. Wenn die Ämter und Berufe nach den festgesetzten Ordnungen und dem Verstand funktionieren, fallen Gottes Wirkung und die Tätigkeit des Menschen zusammen und es entsteht eine Zusammenarbeit oder *cooperatio*, wie Luther das nennt. (Saumets 2013: 325)



Luther beschrieb mit *Amt* die Aufgaben und Funktionen, die mit einem guten, Gott wohlgefälligen Stand verbunden wären. Der Soldatenstand als Bestandteil der weltlichen Obrigkeit hat demzufolge das Kriegsamts auszuüben. Der Begriff *Beruf* soll eine Wertung tragen, denn er besagt, dass ein spezifisches Amt in der Perspektive eines Christen als Forderung Gottes angesehen wird. (Stümke 2007: 125–128)

Auf die Frage, ob ein Christ, der in einem politischen Amt, z.B. als Kriegsmann tätig ist, immer noch als *cooperator Dei* bewirkt, soll Luther mit „Ja“ geantwortet haben. Er unterscheidet zwischen den Taten, die auf den Christen selbst, und denen, die auf die anderen Menschen gezielt sind. Das „Schwert“ in seinen verschiedenen Funktionen sei für alle nötig und nützlich. Ein Christ sollte bereit sein, die gesellschaftlichen Aufgaben auf sich zu nehmen. (Saumets 2013: 325)

#### 2.4. Überblick über Texteditionen

Nach Lohse soll Luther bei all seinem literarischen Schaffen keinen schriftstellerischen Ehrgeiz gehabt haben, er soll sogar sehr kritisch gegenüber seinen eigenen Schriften gewesen sein (Lohse 1983: 108). Im Jahre 1539 hat Luther in der Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften gesagt: „Gern hette ichs gesehen, das meine Bücher allesamt weren dahinden blieben und untergangen“ (WA 50, 657, 2f.) Obwohl Luther selber seine Schriften kritisch beurteilt hat, wurde sein (schriftliches) Erbe während der Zeit immer wichtiger.

Laut Lohse kann Luthers Einfluss auf die politische, sozialgeschichtliche und geistesgeschichtliche Entwicklung nicht bestritten werden (Lohse 1983: 210). Prof. *Eberhard Wölfel* fragt in seiner für Lutherforscher Walther von Loewenich (1903–1992) zum 80. Geburtstag geschriebenen Schrift:

„So stellt sich die Frage nach dem Erbe Luthers von hierher erneut: Kann das, was sich mit diesem Namen verbindet, für uns noch eine verpflichtende Kraft sein – oder ist sein Werk längst schon in den Kellergeschossen der Vergangenheit archiviert und abgelegt?“ (Wölfel 1983: 127)

Wenn man die Auswahl Luthers verschiedener Schriften kennt, wird deutlich, dass sein Erbe heute immer noch nicht genügend untersucht und analysiert worden ist.

So meinte auch Lohse, der in seinem Buch „Martin Luther: Eine Einführung in sein Leben und in sein Werk“ (1997, 3. Aufl.) schrieb:

„Merkwürdigerweise sind wichtige Aspekte von Luthers schriftstellerischem Wirken bislang nicht zureichend untersucht worden. So groß die Zahl der Arbeiten zu Luthers Theologie, zu der theologischen Argumentation in einzelnen Schriften oder Schriftengruppen, aber auch zu Luthers Bibelübersetzung und zu seiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sprache ist, so sind die Gattungen der von ihm verfaßten Werke und auch die von ihm verwendeten Stilmittel bisher keineswegs hinreichend erforscht worden. [...] Auch in Rahmen der Literaturgeschichte ist Luthers Schrifttum noch nicht genügend untersucht worden. Es versteht sich, daß die hier

vorhandenen Forschungsvorhaben nur im Zusammenwirken von Germanisten und Theologen in Angriff genommen werden können.” (Lohse 1997: 114–115)

Im Vergleich zu anderen Schriften Luthers wurde die „Kriegsleuteschrift“ von Luther im sprachlichen und rhetorischen Sinn nicht untersucht. Es existieren zwar Dutzende Editionen von der Schrift, die in Deutschland in verschiedenen Jahren herausgegeben wurden, doch man beschäftigt sich in Artikeln und Nachworten der Schrift meistens mit der Theologie Luthers.

Während des Schreibens der Magisterarbeit hatte die Verfasserin acht verschiedene Texteditionen von Luthers Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ zur Verfügung. Für die spätere Textanalyse werden von diesen nur vier Editionen ausgewählt. Dennoch soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die erschienenen Texteditionen gegeben werden. Der Überblick stützt sich auf die von Prof. *Bernhard Lohse*, der zu den besten Lutherkennern Deutschlands gehörte, verfasste Darstellung (Lohse 1983 und 1997).

Die älteste Ausgabe, die *Walchsche Ausgabe* (*Walch*), erschien in den Jahren 1740–1753. Die von Johann Georg Walch besorgte Ausgabe von Luthers Werken stellte eine bedeutende Leistung dar, Luthers lateinische Schriften wurden ins Deutsche übersetzt. In den Jahren 1880–1910 wurde die *Walchsche Ausgabe* zum zweiten Mal in St. Louis/Missouri (USA) herausgegeben. Die neue Ausgabe sei wegen der Edition von reformationshistorischen Dokumenten in den Bänden 15–17 bedeutsam. (Lohse 1983: 250)

In der *Erlanger Ausgabe* (*EA*) sind die deutschen Schriften 1826–1857 erschienen. In einer verbesserten zweiten Auflage erschienen die ersten 26 Bände 1862–1885. Zu ihrer Zeit habe die Erlanger Ausgabe einen enormen Schritt dargestellt. Doch sollen nach Lohse die Texte oft schlecht sein, erst in den späteren Bänden der *Erlanger Ausgabe* seien die Editionsgrundsätze verbessert. Lohse ist der Meinung, dass die *Erlanger Ausgabe* für wissenschaftliche Zwecke heute nicht mehr verwendet werden kann. Problematisch sei die Zweiteilung zwischen deutschen und lateinischen Schriften, dadurch sei deren Zusammenhang zerrissen. (ebd., 250)

Die *Weimarer Ausgabe* (*WA*) *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe* soll nach Lohse die größte und für die meisten Schriften Luthers beste Ausgabe sein. Der erste Band erschien im Jahre 1883. In der *WA* sind die Texte in vier Reihen gegliedert: Schriften (*WA*); Briefwechsel (*WA Br*); Tischreden (*WA Tr*); Deutsche Bibel (*WA DB*). Luthers Schriften sollten chronologisch veröffentlicht werden, doch ist die chronologische Folge für die Zeit bis 1518 nicht strikt eingehalten worden, da nach Beginn der *WA* vor allem aus der Frühzeit Manuskripte oder Nachschriften von Luthers

Vorlesungen wieder aufgefunden wurden. (Lohse 1983: 249)

*Die Clemensche (Cl)* oder auch *Bonner (BoA) Ausgabe* erschien in erster Auflage 1912–1933. Bei der durch den Theologen und Historiker *Otto Clemen* (1871–1946) herausgegebenen Ausgabe hat auch Germanist und Literaturhistoriker *Albert Leitzmann* (1867–1950) mitgewirkt. In den ersten vier Bänden bietet die Ausgabe eine Auswahl von Luthers Schriften, die vollständig wiedergegeben sind. In den Bänden 5–8 sind ausgewählte Texte der frühen Vorlesungen, der Briefe, der Predigten sowie der Tischreden gedruckt. Der Apparat mit textkritischen Hinweisen sowie Angaben von Zitaten sei nach Lohse ausgezeichnet. (Lohse 1983: 251)

*Die Calwer Lutherausgabe (Calwer)* umfasst in ihrer Neuausgabe 1964–1968 12 Bände. Die Ausgabe ist auch in der Reihe der *Siebenstern-Taschenbücher* erschienen. Bei der *Calwer Ausgabe* ist an breite Leserkreise gedacht, der Anmerkungsapparat ist knapp, er beschränkt sich auf allgemeine Erläuterungen. Die Bände 1–10 bieten in modernisiertem Deutsch eine Auswahl von Lutherschriften. *Heinrich Fausel* hat in den Bänden 11 und 12 die Lutherbiographie zusammengestellt und die Texte aus Luthers Werken mit einer knappen Skizze von Luthers Leben verbunden. Nach Lohse sei die Verbindung von Biographie und theologischer Würdigung gut gelungen. (Lohse 1983: 252)

In der DDR erschien seit 1979 unter der Herausgeberschaft von *Hans-Ulrich Delius* eine auf 6 Bände berechnete Ausgabe – *Martin Luther: Studienausgabe (StA)*. Die Auswahl der Lutherschriften soll nach Lohse an etlichen Stellen von der bislang meist üblichen abweichen und die Schriften berücksichtigen, deren Kenntnis außerordentlich wichtig sei. Laut Lohse soll *Martin Luther Studienausgabe* einen gleichwertigen Platz neben der Clemenschen Ausgabe haben. (ebd., 252)

Eine der Editionen, *Luther Deutsch (LD)*, erschien von 1957–1974 (Neuausgabe 1991<sup>9</sup>) und wurde von Theologieprofessor *Kurt Aland* (1915–1994) herausgegeben. Es ist eine Lutherausgabe in 10 Bänden mit einem zusätzlichen Registerband. Für diese Ausgabe ist eine modernisierte Sprache charakteristisch. Laut Lohse sollen bei dieser Ausgabe das Gesamtregister sowie das Lutherlexikon sehr wertvoll sein, die eine gute Orientierung ermöglichten. (Lohse 1983: 251–252)

*Martin Luther. Ausgewählte Schriften (Insel-Ausgabe)* erschien 1982 und wurde von den bekannten Lutherforschern *Karin Bornkamm* und *Gerhard Ebeling* (1912–2001) sowie im Zusammenwirken mit etlichen anderen Lutherforschern im Insel-Verlag in

---

<sup>9</sup> Eine digitalisierte Ausgabe von *Luther Deutsch* von 1991 ist im Jahre 2000 erschienen (Berlin: Digitale Bibliothek, Bd. 63) und wurde in dieser Magisterarbeit als Textvorlage benutzt.

Frankfurt/Main herausgegeben. Es ist eine sechsbändige Auswahlgabe von Luthers Schriften. Alle lateinischen Texte wurden übersetzt und die deutschsprachigen Schriften wurden modernisiert. (Lohse 1997: 225)

Bezüglich der estnischsprachigen Übersetzungen von Luthers Schriften, Vorlesungen und Reden hat man in Estland erst im Herbst 2012 zum ersten Mal eine Textsammlung unter dem Titel „*Martin Luther. Valitud tööd*“ (von Urmas Petti u.a.) herausgegeben. Bisher gab es einzelne Texte von Luther, die von Theologen und Pfarrern ins Estnische übersetzt wurden, z.B. „Ristiinimese wabadusest“ („Von der Freiheit eines Christenmenschen“, übersetzt von A. Hoffmann, herausgegeben im Jahre 1917 in Tallinn, Eestimaa Õpetajate Ühisuse Kirjastus), doch waren diese Texte nicht allgemein verbreitet.

Nach den Quellen der Archivbibliothek des estnischen Literaturmuseums gibt es seit dem 17. Jh. nur einen Text von Luther, „Kleiner Katechismus“, der ins Estnische übersetzt und allgemein verbreitet worden ist. Der estnische Theologe Urmas Petti erwähnt im Nachwort des erschienenen Buches „*Martin Luther. Valitud tööd*“, dass Luthers schriftliches Erbe in Estland fast unbekannt sei und dass es sogar eine Vorstellung von dessen Umfang fehle. (Luther 2012: 826) Nach den Recherchen der Verfasserin der Magisterarbeit wurden in wissenschaftlichen Zeitschriften in Estland nur zwei Texte von Luther veröffentlicht. Es handelt sich um: „Martin Luther: Väitlus indulgentside väe selgitamiseks (95 teesi)“, mit Kommentaren, übersetzt aus dem Lateinischen von U. Petti, herausgegeben im Jahre 2000 in *Usuteaduslik Ajakiri* (Nr. 1) und „Martin Lutheri ladinakeelsete kirjutiste kogumiku eessõna 1543“ – ebenfalls eine Übersetzung aus dem Lateinischen (U. Petti) mit Kommentaren, herausgegeben im Jahre 2000 in *Usuteaduslik Ajakiri* (Nr 1).

Die im Verlag „Ilmamaa“ im Jahre 2012 erschienene Textsammlung „*Martin Luther. Valitud tööd*“ beinhaltet zwanzig verschiedene Texte, die von Luther stammen. Die Texte sind aus verschiedenen Ausgaben (Weimarer Ausgabe und Martin Luther. Studienausgabe) von den Theologen Anne Burghardt, Meelis Friedenthal, Marju Lepajõe und Urmas Petti übersetzt worden. .

Die von Anne Burghardt ins Estnische übersetzte Schrift „*Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können*“ ist auch in dieser Textsammlung zu finden. Am Ende der Textsammlung kann man auf drei Seiten einige Hinweise und Erklärungen zu der Schrift finden. Leider sind diese Hinweise und Kommentare knapp, aber das Kommentieren war auch nicht das Ziel der Textsammlung. Laut Petti wollte man zuerst doch „Luther das Wort geben“. (Luther 2012: 827)

## 2.5. Wichtigkeit der Schrift in der Gegenwart

Das neue Jahrhundert hat mit sich nicht nur globale und wirtschaftliche Veränderungen mitgebracht, es sind auch Religionen zurückgekehrt. Laut Saumets akzeptiert man in der modernen Welt verschiedene Rollen der Religionen, doch es überraschte, dass die Religion als politische, mobilisierte Kraft und als ein Merkmal der sozialen Identität wiederentdeckt wurde. Das neue Jahrhundert erweise sich als gewalttätig, Kriegsherden und Kriesengebiete sind in vielen Regionen der Welt zu finden, sogar inmitten Europas. (Saumets 2004: 149–150)

In der Einführung ihrer Dissertation über militärische Rhetorik schreibt die Lektorin der estnischen Militärakademie *Karen Kuldnokk*, dass in Estland früher wenig oder gar nicht darüber diskutiert worden sei, warum und wie man zum Thema *Krieg* Stellung nimmt. Da nun auch estnische Militärkräfte an den Missionen im Irak und in Afghanistan teilgenommen haben, habe damit auch eine öffentliche Diskussion in der Gesellschaft begonnen. (Kuldnokk 2011: 10)

Laut Militärhistoriker *Marcus von Salisch* sollen sich auch tiefer gehende Unsicherheiten hinter der Diskussion über die Sinnhaftigkeit und die Erfolgsaussichten des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan verbergen. Diese Diskussion umfasst sowohl die Rolle der Kirche in der Politik als auch Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit der Ausübung militärischer Gewalt. Mit der Rolle der Kirche seien sozialpolitische Fragen und auch sicherheitspolitische Probleme gemeint. (Salisch 2010: 4)

In Bezug auf diesen Kontext ist Luthers Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ nicht zu unterschätzen. Der im Jahre 1526 von Luther geschriebene Text wird sowohl in Estland als auch in Europa immer aktueller. Man hofft, dass Luthers Stellungnahme zu diesem Thema richtungsweisend wird oder mindestens Antworten auf gewisse ethische Fragen gibt.

In Verbindung mit dem Reformationsjubiläum in Deutschland („500 Jahre Reformation“) hat man im Jahre 2010 eine neue Tradition, den „*Petersberger Luther-Disput*“, ins Leben gerufen. *Paul-Josef Raue*, Chefredakteur der Zeitung „*Thüringer Allgemeine*“ schreibt, dass „die Debatten über Gott und die Welt keine Erfindung unserer Tage sind, schon im Mittelalter stritten sich kluge Menschen über die wichtigen Fragen des Lebens, über Krieg und Frieden oder Treue und Gottvertrauen“ (Luther-Disput 2010).

Der erste Disput fand am 19. Oktober 2010 in der ehemaligen Klosterkirche St. Peter

und Paul auf dem Petersberg in Erfurt statt. Es standen sich Professor *Michael Wolffsohn*, Historiker an der Universität der Bundeswehr in München, und *Edelbert Richter*, Theologe und ehemaliger SPD-Bundesabgeordneter aus Weimar, gegenüber. Das Hauptthema war Luthers Verhältnis zum Krieg, dieses Thema wurde im Kontext des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan behandelt. (Richter, Jauch 2010)

Prof. Wolffsohn, der auch als provokativ sprechender Publizist bekannt ist, fand in diesem Disput, dass Luthers „Kriegsleuteschrift“ „ein Verrat an der Bergpredigt war und Luther ein Mann des Krieges war, der vom Geist Jesu weit entfernt gewesen sein soll“ (Luther-Disput 2010). Richter meinte, dass Luther natürlich den modernen demokratischen Staat nicht kannte, er soll diesen aber mit seiner Lehre von der Glaubensfreiheit und dem Priestertum aller Gläubigen geistig vorbereitet haben. Die Pioniere der Demokratie in Nordamerika hätten sich auf Luther berufen. Richter fand wichtig, „dass man nicht vergessen dürfte, dass es kaum jemanden gibt, der den Herrschenden so die Leviten gelesen hat wie Luther“. (Luther-Disput 2010)

Das bevorstehende Reformationsjubiläum gibt den Grund, sich intensiver und vielseitiger auf Luthers Persönlichkeit, Tätigkeit und Blickwinkel zu konzentrieren. Die Luther-Dekade, die in Deutschland für die Jahre 2008–2017 verkündigt ist, trägt in jedem Jahr ein Hauptthema. Für das Jahr 2014 wurde das Thema „Reformation und Politik“ ausgewählt ([www.Luther2017.de](http://www.Luther2017.de)).

*Thomas A. Seidel*, Beauftragter der Thüringer Landesregierung zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums, hat in seinem Vortrag „Martin Luther und die 'Lutherdekade'“ beispielhaft drei Unterscheidungen ausgeführt: die von Gott und Mensch, von innerer und äußerer Freiheit sowie von Paradies und Politik (Seidel 2013). Laut Saumets sind die eben genannten Unterscheidungen auch wichtig, um die „Kriegsleuteschrift“ von Luther besser zu verstehen (Saumets 2013: 284).

Der Wiener Theologieprofessor *Johannes Dantine* (1938–1999) ist der Auffassung, dass Luther aus seiner Zeit und aus der Problemlage seiner Gesellschaft heraus zu verstehen ist (Dantine 1983: 5). Dazu meint von Salisch, dass die „Kriegsleuteschrift“ von Luther zu Lebzeiten des Reformators eine Provokation war und als solche auch heute noch gilt. Die Schrift sei aber ein wichtiger Bestandteil in der Entwicklung der Lehre vom „gerechten Krieg“ (*bellum iustum*). Diese Lehre konzentriert sich auf die Vermeidung oder auf die Begrenzung des Krieges. Laut Salisch bilden die Hauptpunkte dieser Theorie ein gerechter Grund, eine legitimierte Obrigkeit, ein gerechtes Verhalten des Einzelnen sowie die angemessene Art der Kriegführung. Luthers Schrift soll somit einen Versuch darstellen, dem Soldaten eine Hilfestellung in Form eines ethisch-

moralischen „Kompasses“ zu geben. Um gewissenhaft zu handeln, hat der Soldat, der die Verantwortung für seine Taten nicht auf andere abschieben kann, diese kritisch zu reflektieren und sein Gewissen eingehend zu befragen. (Salisch 2010: 7)

Von den verschiedenen Meinungen ist zu schlussfolgern, dass Luthers „Kriegsleuteschrift“ immer mehr an Bedeutung gewinnt, gleichgültig ob sie negative oder positive Emotionen erweckt, Missverständnisse oder klare Richtlinien mit sich bringt. In der Schrift wird ein Thema behandelt, in dessen Rahmen man heute noch Antworten sucht und braucht.

### 3. Textanalyse

#### 3.1. Methoden und Randbemerkungen

Für die folgende Textanalyse, die aus der rhetorischen Analyse des Aufbaus, der Untersuchung des Textes in Bezug auf verschiedene Amplifikationsfiguren und dem Vergleich der ausgewählten Texteditionen besteht, wird eine Sekundäranalyse aufgrund wissenschaftlicher Bücher, eine Textanalyse und eine vergleichende Analyse der Stilelemente in verschiedenen Texteditionen durchgeführt.

Für die rhetorische Analyse des Aufbaus werden hauptsächlich zwei wissenschaftliche Darstellungen benutzt: „*Einführung in die Rhetorik*“ (1988) von K.-H. Götttert und „*Rhetorik*“ (1996) von C. Ottmers. Die Textanalyse basiert auf der von Ottmers dargestellten Einteilung der Amplifikationsfiguren.

Der Grund, warum diese zwei Darstellungen verwendet werden, ist die Tatsache, dass die anderen wissenschaftlichen Darstellungen von den unterschiedlichen Ausgangspunkten der Autoren konstruiert sind. Die breite Skala von verschiedenen Theorien erzwingt eine Wahl. Für die Verfasserin der Magisterarbeit schien die Theorie von Ottmers und Götttert durchsichtig und klar. Ottmers stützt sich auf antike Autoren und führt eine Klassifizierung der Figuren durch Amplifikations-, Substitutions- und Argumentationsfiguren vor (Ottmers 1996: 158–198).

Nach ihm ist das klassische, auf der Antike beruhende vierteilige Schema in der Rhetoriktheorie für eine Strukturierung der Rede oder eines Textes ein universales Strukturprinzip. Die Einteilung in *exordium* (Redeanfang), *narratio* (Erzählung, eigentlich die Schilderung des Tathergangs), *argumentatio* (Beweisführung, Begründung) und *peroratio* (sie soll das in den Hauptteilen *narratio* und *argumentatio* Gesagte zusammenfassen, Affekte und Emotionen wecken) ist sehr leistungsfähig. Das eigentlich für die Gerichtsrede konzipierte Schema kann laut Ottmers auch in anderen rhetorischen Gattungen herangezogen werden. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Briefkunst knüpfe ganz explizit an das Vierschema der Redeteile an. (Ottmers 1996: 53; 61)

Götttert folgt in seinem Buch „*Einführung in die Rhetorik*“ dem gleichen Schema (siehe Tabelle 1:



Erfindung der Gedanken			
Einleitung ( <i>exordium</i> )	Schilderung des Sachverhalts ( <i>narratio</i> )	Begründung ( <i>argumentatio</i> )	Schluss ( <i>peroratio</i> )
aufmerksam machen lernbereit machen geneigt stimmen schmeicheln	Kürze Klarheit Glaubwürdigkeit	Zeichen (induktive) Beispiele (deduktive) Gründe	Entrüstung Wehklage

Tabelle 1: Erfindung der Gedanken (Göttert 1998: 26).

Beim Schreiben der Magisterarbeit stellte sich heraus, dass bei den verschiedenen Theorien und Blickwinkeln, die Rhetoriktheorie allgemein, Stilelemente u.ä. bezeichnen, keine Einigkeit herrscht. Es habe laut Göttert schon in der Antike keine Einigkeit gegeben – Aristoteles verwendete nach Göttert eine einzige Trope, die er Metapher nannte. Die Figuren ließ er fast ganz weg. In der „Rhetorica ad Herennium“ soll aber die Liste der Tropen zehn Fälle umfasst haben, die unter vierundsechzig Figuren subsumiert waren. (Göttert 1998: 44–45)

Die Erklärung Götterts unterscheidet sich z.B. von der Meinung des Tübinger Philologen *Paul Gévaudan*. So erläutert Gévaudan, dass Aristoteles Tropen als Metaphern bezeichnete, nicht dass er nur eine einzige Trope kannte. Die erste systematische Darstellung der Tropen soll auch von Aristoteles stammen, der vier Typen (*Genus für Species, Species für Genus, Species für Species und Analogie*) als Beispiel anführte. (Gévaudan 2008: 730)

Stilistikforscher *Berhard Sowinski* beobachtet in der Antike einen Unterschied zwischen den Grenzverschiebungstropen und den Sprungtropen. Als Grenzverschiebungstropen, bei denen der Wort- oder Gedankenersatz aus einem semantisch benachbarten Bereich des zu ersetzenden Wortes kommt, gelten demnach die Periphrase, die Antonomasien, die Synekdoche, die Emphase, die Litotes, die Hyperbolie und die Metonymie. Als Sprungtropen, bei denen zwischen dem Ersatzausdruck und dem zu ersetzenden Ausdruck keine Beziehung einer semantischen Begriffsverschiebung, sondern die der bildlichen Analogie, einer inhaltlichen Ähnlichkeit aufgrund gemeinsamer Merkmale besteht, gelten demnach Metapher, Ironie, Allegorie und Personifizierung. (Sowinski 1999: 128–131)

Laut *Gévaudan* werden Tropen üblicherweise als Figuren definiert, bei denen ein Wort ein anderes, das eigentliche Wort (*verbum proprium*), ersetzt. Quintilian soll zwischen Wort- oder Ausdrucksfiguren (*figurae verborum*) und Gedankenfiguren (*figurae sententiae*) unterschieden haben. (Gévaudan 2008: 729)

*Ottmers* ist der Auffassung, dass die Tropen das Bindeglied zwischen den Amplifikations- und den Argumentationsfiguren bilden, sie zielen auf den „Wohlklang“ der Rede und sind Mittel zur Steigerung der Eindringlichkeit und zur argumentativen Gestaltung. Das sog. Funktionsprinzip der Tropen ist, dass ein Begriff oder ein Gedanke nicht so verbalisiert wird, wie er gemeint ist, sondern in anderen Begriffen oder Formulierungen ausgedrückt wird. Der Tropus kann durch den Austausch von klanglichen Ähnlichkeiten, durch Formen der Steigerung, Verminderung und durch Umschreibungen entstehen. (Ottmers 1996: 166–167)

In Luthers Text sind nach *Ottmers* viele klassifizierte und untergeordnete Wiederholungs- und Kürzungsfiguren zu finden. Da das Ausmaß der Magisterarbeit begrenzt ist, werden nicht alle Beispiele des ganzen Textes analysiert. Es sind bestimmte Beispiele der Schrift untersucht worden, die in der Häufigkeit des Erscheinens oder in der sprachlichen Intensität auffällig sind, oder solche, die nach der Meinung der Verfasserin interessant waren. Luthers Sprache ist sehr reich an Redewendungen und rhetorischen Figuren. Alle von ihm vor fast fünfhundert Jahren verwendeten Worte, Wortfiguren oder Ausdrücke kann man heute nach den gültigen sprachlichen und stilistischen Regeln nicht mehr fest einordnen. Um eine gründliche sprachliche Analyse zu unternehmen, braucht man sehr gute Sprachkenntnisse (Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch), um die sprachlichen Tendenzen der Zeit Luthers zu erkennen. Daher beabsichtigt die Verfasserin der Magisterarbeit, anhand von Beispielen der Luther-Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ nur eine Analyse dahingehend durchzuführen, ob und wie bestimmte Figuren in Erscheinung treten. Ein späterer Vergleich der ausgewählten Texteditionen soll zeigen, ob diese Stilfiguren in allen Editionen vorkommen oder ob sie beim Editieren verloren gegangen sind.

Luthers Redewendungen und Metapher werden in dieser Analyse ausgelassen. Der Grund dafür ist, dass die bildhafte Sprache von Luther schon längst die Aufmerksamkeit der Forscher erweckt hat. Die Metaphern in der „Kriegsleuteschrift“ wurden jedoch nicht untersucht. Damit gibt die Verfasserin der Magisterarbeit einen Hinweis für spätere Untersuchungen und für andere Forscher.

Für die Rhetorik- und Stilanalyse wurde in der vorliegenden Magisterarbeit die *Calwer Luther-Ausgabe* (1996) als Grundlage verwendet. Da die Calwer Ausgabe in modernisierter Sprache herausgegeben wurde, wird die Verfasserin sich nach ihr richten. Die Germanistin *Stolt* warnt jedoch, dass modernisierte Neuausgaben frühneuhochdeutscher Texte fälschlich den Eindruck erwecken können, Luthers Sprache

sei für den heutigen Durchschnittsleser zwar altertümlich, jedoch ohne Weiteres verständlich. Sie meint, dass seit den Texten, die rund 500 Jahre alt sind, die Sprache sich weitgehend verändert hat. Wegen der Satzkonstruktionen und befremdenden Wörter verstehe man nicht (immer), wie Luther es gemeint hat. Eine Schwierigkeit bestehe nach Stolt darin, dass etliche Wörter und Wendungen genauso aussehen wie noch heute, aber zu Luthers Zeiten etwas ganz anderes bedeuteten. So sind z.B. positiv gemeinte Wörter heute negativ und umgekehrt. (Stolt 2000: 4–5)

Mit der von Stolt hervorgebrachten Problematik stimmt die Verfasserin der Magisterarbeit überein. Doch ist diese Arbeit nicht nur eine philologische Interpretation, sondern eine interdisziplinäre Untersuchung, die nicht die frühneuhochdeutsche und sprachliche Problematik behandelt, sondern dem Leser die Schrift Luthers, den damaligen Kontext und die mit der Schrift unmittelbar verbundene und erneut aktuelle Thematik zu Bewusstsein bringt. Ein anderer Grund, warum die genannte Ausgabe als Grundlage gewählt wurde, ist die Tatsache, dass der dort abgedruckte Text vollständig ist. In einigen anderen Ausgaben, die in modernisiertem Deutsch herausgegeben wurden, liegen gekürzte Editionen, wie z.B. in *Luther Deutsch* (LD) vor. Für die Verfasserin der Magisterarbeit war auch wichtig, dass im Text theologische Leitlinien von den Editoren eingeführt wurden. Für den späteren Vergleich der Texteditionen werden außer der *Calwer* auch die *Weimarer Ausgabe* (WA) als „Urtext“, *Martin Luther. Ausgewählte Schriften* (Insel) und *Luther Deutsch* (LD) verwendet.

In der vorliegenden Magisterarbeit bleiben übersetzungstheoretische Nuancen und eine Debatte darüber, wie man den Text verständlicher machen könnte, dem Leser erspart. Das Ziel der Magisterarbeit ist, Luthers Rhetorik anhand seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ zu untersuchen, nach Ottmers eingeordnete Amplifikationsfiguren im Text zu finden und diese aufgrund der vier ausgewählten Texteditionen zu vergleichen, den Kontext der Schrift und die damit verbundene breite Thematik dem Leser zu öffnen.

### **3.2. Rhetorische Analyse des Aufbaus**

*Helmar Junghans* betont in seinem Buch „*Martin Luther und die Rhetorik*“, dass man sich bei den Texten Luthers auf eine begrenzte Fragestellung beschränken muss, nämlich ob Luther Textteile unter rhetorischen Gesichtspunkten beurteilt, gestaltet und geordnet hat. (Junghans 1998: 13) Kirchenhistoriker *Bernhard Lohse* erwähnt genauso vorsichtig, dass Luther sich in seinen späteren Schriften keine ordentliche inhaltliche

Strukturierung vorgenommen hatte, da ihm dazu die Zeit fehlte (Lohse 1983: 112).

Dennoch versucht die folgende Untersuchung sich auf das Thema zu konzentrieren, wie und ob Luther im Aufbau der Schrift (klassische) Rhetorik bzw. klassische Funktionen des Redegangs, Redetugenden usw. verwendet hat.

Die in der Calwer Luther-Ausgabe erschienene Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ wurde inhaltlich in fünf Hauptteile gegliedert. Die an Assa von Kram gerichtete Begrüßung zeigt deutlich an, dass es sich um einen Brief handelt. Das *exordium*, der Redeanfang, und die *peroratio*, die Zusammenfassung, bilden den Rahmen des Briefes. Zum *exordium* gehört im Brief auch der Eingangssegen, die *salutatio*: „Gnade und Friede in Christus!“ (Calwer: 1996: 61).

Das *exordium*, das die Beziehung zwischen dem Redner (in diesem Fall dem Autor des Textes) und dem Redegegenstand vorstrukturiert sowie auf den Inhalt aufmerksam macht, wurde in der modernisierten Ausgabe geteilt. Laut Ottmers unterscheidet man zwei Arten des *exordiums*: *prooemium* und *insinuatio*. Die *insinuatio* ist eine Einleitung unter erschwerten Bedingungen und bei einem schwierigen Thema. Das *prooemium* soll die Aufmerksamkeit des Publikums wecken und den Hauptteil inhaltlich vorbereiten. Nach Ottmers sei das *prooemium* ein Redeanfang unter „normalen“ Bedingungen, wenn der Redner nicht vor ein ablehnendes oder feindlich gesinntes Publikum treten muss. Das *prooemium* soll die Zuhörer gegenüber den Inhalten der Rede und gegenüber dem Redner gewogen machen (*captatio benevolentiae*). (Ottmers 1996: 54–55)

Nach dieser Klassifizierung hat man es in der „Kriegsleuteschrift“ beim *exordium* gleichzeitig auch mit dem *prooemium* zu tun. Da Luther in der Einleitung seine Ziele bekannt gibt (er soll an Assa von Kram eine Antwort geben und gleichzeitig öffentlich die Kriegsthematik und damit verbundene Gewissensprobleme der Soldaten behandeln.), ist damit eine Bedingung des *prooemiums* erfüllt worden. Luthers Ziel ist eine Lehre zu entwerfen. Er äußert sich so:

„Somit schicke ich euch nun diese meine Unterrichtung, soweit mir's Gott verliehen hat, damit ihr euch zu rüsten und unterweisen wisset samt anderen, die gerne ihren Kriegsdienst recht tun möchten, um auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht zu verlieren. Gottes Gnade sei mit euch. Amen.“ (Calwer 1996: 62)

Das *exordium* endet sehr konkret. Die Aufmerksamkeit des Publikums gegenüber den Inhalten und Redezielen ist geweckt (*attentum parare*). Die Einleitung bereitet auch inhaltlich den Hauptteil vor (*docilem parare*), Luther erwähnt die Hauptthematik der Schrift. Die wesentlichen Punkte des Textes, z.B. die „Schlüsseltermini“ *Amt* und *Person*, behandelt Luther nach der Calwer Edition schon in der Einleitung. Jedoch würde die Verfasserin der Magisterarbeit diese Punkte der *narratio*, dem zweiten Teil des Aufbaus nach klassischen Regeln, unterordnen. Samt Termini wird das Interesse

durch die Fragestellung, ob der christliche Glaube neben sich ertragen kann, dass der Christ Krieg führt, raubt und brennt, erweckt. Das *docilem parare* wird in dem untersuchten Brief nicht nur in einer Form der Aufzählung der wesentlichen Punkte erkennbar, sondern in einer von Luther geschriebenen Form der gezielt gestellten Fragen. Luthers Fragen in der Weise zu trennen, dass zwei von ihnen zu der modernisierten Einleitung gehören und die dritte zum ersten Hauptkapitel, zerstört vielleicht die Kompaktheit des Textanfanges. Obschon Luthers Sprache ziemlich kraftvoll erscheint und das von ihm behandelte Thema tatsächlich schwierig ist, kann man dennoch nicht von einem *genus admirabile* (besonders heikles oder schockierendes Thema) sprechen. Der Krieg als Thema ist immer unangenehm und schockierend, doch ist im Text eher der dritte Aspekt oder sogar die Anforderung des *proemiums – captatio benevolentiae* erfüllt. Die *captatio benevolentiae* macht die Zuhörer gegenüber den Inhalten der Rede und gegenüber dem Redner gewogen.

Man muss hierbei berücksichtigen, dass die in der Antike entwickelte Rhetoriklehre, die ihre Muster von der Gerichtsrede (*genus iudicale*) erhalten hat, in der Rede- und Schreibpraxis flexiblere Anwendung findet, als das Schema selbst vielleicht vermuten lässt (Ottmers 1996: 54). So kann man auch bei Luther einige Redeteile bzw. Teile der Schrift nicht so fest mit den vier Hauptteilen der Aufbauelemente verbinden.

Exordiale Sequenzen sind z.B. in Luthers „Kriegsleuteschrift“ auch in anderen Abschnitten des Textes zu finden. Als Beispiel könnte an dieser Stelle eine nach der Calwer Ausgabe differenzierte Vorbemerkung am Anfang des zweiten Hauptkapitels dienen:

„So gibt es nun, was [Kriegs]amt und -stand selber betrifft, keinen Zweifel, daß, alles etwas Berechtigtes und Göttliches ist; deshalb wollen wir nun von den Personen und von dem gebrauch dieses Standes handeln. Denn darauf kommt es am meisten an, daß man weiß, wer dieses Amt gebrauchen soll und wie.“ (Calwer 1996: 69)

Die Erzählung (*narratio*) ist die Schilderung des Tathergangs (aus der Sicht des Anklägers oder des Verteidigers). Laut Ottmers sei es kaum möglich, Inhalt und Form der *narratio* im Rahmen des Strukturschemas der Redeteile exakt zu bestimmen. Im Gegensatz zum *exordium* hat die Rhetorik von der *narratio* kein festumrissenes Bild geliefert, in nichtjudizialen Redegattungen sei damit oft nur ein bestimmtes narratives oder deskriptives Darstellungsverfahren gemeint (*descriptio*), das sich kaum als eigenständiger Redeteil definieren lässt. (Ottmers 1996: 56–57)

Die *narratio* fängt in der Schrift mit den Termini *Amt* und *Person* an. Laut Luther: „Erstens ist der Unterschied ins Auge zu fassen, daß Amt und Person (oder: Werk und Täter) zweierlei ist“. (Calwer 1996: 62) Sogleich folgt eine Begründung (*argumentatio*). Luther bringt im Text viele Beispiele, die zum Thema gut passen, z.B.:

„Ein Richteramt ist ein köstliches, göttliches Amt, gleichviel, ob es sich um den Richter mit dem Mund handelt oder um den Richter mit der Faust, den man den Scharfrichter heißt.“ [...] „Der Ehestand ist auch köstlich und göttlich; dennoch ist mancher Bösewicht und Bube darin.“ (Calwer 1996: 62–63)

Ähnliche Beispiele machen es tatsächlich sehr schwer, Luthers Stil einzuordnen. Seine *narratio* geht unbemerkt in die *argumentatio* über. An vielen Stellen des Textes sind die zwei Hauptteile der Rede nicht trennbar oder schwer zu trennen. Ein weiteres Beispiel:

„Die Heiden haben von Gott nichts gewußt, haben auch nicht erkannt, daß das weltliche regiment Gottes Ordnung ist; denn sie haben es für etwas gehalten, was der Mensch durch einen Glücksfall oder durch eignes Tun erreicht. Darum haben die hier frisch zugegriffen und es nicht allein für billig, sondern sogar für löblich gehalten, wenn eine unnütze, böse Obrigkeit abgesetzt, erwürgt und verjagt wird. Daher versprachen denn auch die Griechen den tyrannicidis, d.h. denen, die einen Tyrannen erstechen oder umbringen, durch öffentliche Gesetze Preise und Geschenke. Dem haben sich die Römer zur Zeit ihres Kaisertums kraftvoll angeschlossen; sie haben fast den größeren Teil ihrer Kaiser selbst ermordet“. [...] „Auch im Volk Israel und Juda haben sie gleichfalls manche von ihren Königen so erwürgt und umgebracht.“ (Calwer 1996: 73–74)

Ottmers stützt sich auf Aristoteles und meint, wenn die *narratio* im Text zu lang oder deren Inhalte zu komplex sind, könnte der Zusammenhang zwischen *narratio* und *argumentatio* verlorengehen. (Ottmers 1996: 56)

So ist auch die Verfasserin der Magisterarbeit der Meinung, dass Luther seine Schrift anhand einer systematischen Themenbehandlung aufgebaut hat und die Regel der *narratio* und *argumentatio* verwendete, doch sind die klaren Linien, die einen Übergang deutlich zeigen, nicht immer zu erkennen.

Im Text Luthers ist auch eine *laudatio* zu finden. Luther preist sich selber und erweist keine Bescheidenheit dabei:

„Fast könnte ich mich ja rühmen, daß seit der Zeit der Apostel weltliche Schwertgewalt und Obrigkeit nie so klar beschrieben und herrlich gepriesen worden ist als durch mich. (Auch meine Feinde müssen das zugestehen, dafür habe ich jedoch als Lohn den ehrenden Dank verdient, daß meine Lehre als aufrührerisch und als der Obrigkeit widerstrebend gescholten und verdammt wird; dafür sei Gott gelobt!)“ (Calwer 1996: 64)

Die antike Rhetorik kennt drei Arten von Beweismitteln: die Argumentation im eigentlichen, engeren Sinne (*argumentum*), die Beispielargumentation (*exemplum*) und eine Sonderform der Argumentation, den Indizienbeweis (*signum*). (Ottmers 1996: 58)

Luther verwendet in seiner Schrift sehr oft das *exemplum*. In der *narratio*, im zweiten Teil der Schrift, wird die Frage, ob feste Regeln und Ordnungen gleichmäßig zu erfassen sind, behandelt. Luther will sofort seine Gedanken veranschaulichen: „Ich will dafür ein Beispiel geben“ (Calwer 1996: 70). Seine *argumentatio* stützt sich natürlich auf die Bibel. So wird z.B. im zweiten Kapitel der Schrift, in der Luther über furchtbare Folgen bei der Rechtfertigung der Empörung warnt, folgendes gesagt:

„Grund und Ursache bei dem allem ist für mich das, daß Gott spricht (5 Mose 32, 35): ‚Die Rache ist mein, ich will vergelten‘; ferner (Matth 7, 1): ‚Richtet nicht.‘ Außerdem wird im Alten Testament so streng und oft verboten, der Obrigkeit auch nur zu fluchen und Übles von ihr zu reden (2 Mose 22, 28: ‚Du sollst dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen‘). Und Paulus lehrt I

Tim 2, I ff die Christen für die Obrigkeit bitten usw.” (Calwer 1996: 76–77)

Es kommen auch andere *exempla* vor, die sich doch nicht direkt auf die Heilige Schrift stützen. So begründet Luther manche Vorfälle anhand von Fabeln. Im zweiten Kapitel nach der Calwer Luther-Ausgabe werden zwei Beispiele nacheinander vorgeführt. Luther behandelt das Thema: „Schon die Erwägung der Folgen widerrät jede Revolution” und verwendet als *argumentatio* das folgende Beispiel:

„In gleichem Sinne haben die Gelehrten auch ein Gleichnis von einem Bettler, der war voll von Wunden, und viele Fliegen saßen darin, die sich aussogen und stachen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollte ihm helfen und jagte die Fliegen alle von ihm weg. Er aber schrie und sagte: ‚Ach, was machst du? Diese Fliegen waren beinahe voll und satt, so daß sie mir nicht mehr so wehetaten. Nun kommen die hungrigen Fliegen an ihre Stelle und werden mich viel übler plagen.‘” (Calwer 1996: 81)

Ähnliche Beispiele sind laut Ottmers illustrativ und gehören eher zu den rhetorischen Figuren als zu der Argumentationslehre (Ottmers 1996: 84). Im zweiten Teil der Schrift äußert sich Luther sprachlich sehr intensiv. Nachdem er über diejenigen schreibt, die ungerne in den Krieg gezogen werden und denen das Prinzip gilt: „[...] ’Alle Auführer sind des Todes schuldig’” (Calwer 1996: 70), folgt darauf eine ironische und vulgäre Schelte (*vituperatio*):

„Und so haben sie vielen Leuten großes Unrecht getan und unschuldiges Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen. Und dann heißen sie doch die vom Adel! Ja freilich, vom Adel! Aber der Dreck ist auch vom ‚Adel’ und kann sich wohl rühmen, er komme aus des Adlers Leibe, obwohl er stinkt und nichts nütze ist. So mögen auch diese wohl vom Adel sein. Wir Deutschen sind Deutsche und bleiben Deutsche, d. h. Säue und unvernünftige Bestien.” (Calwer 1996: 70–71)

*Vituperatio* kommt auch in anderen Stellen der Schrift vor. Doch äußert sich Luther jetzt etwas milder als in eben gegebenem Beispiel. Luther zeigt seinen Zorn, wenn er über die Pöbel redet: „Es ist etwas Verzweifeltes, Verfluchtes um einen unverständigen Pöbelhaufen. Den kann niemand so gut regieren als die Tyrannen; sie sind der Knüttel, der dem Hunde an den Hals gebunden wird.” (Calwer 1996: 81)

Im zweiten Teil nach Calwer Luther-Ausgabe kann man eine kritische Äußerung an die Gegner Luthers finden. Im folgenden Beispiel hat man in gewisser Weise auch mit einer *laudatio* zu tun, da Luther sich stark genug fühlt, um den Stand der Oberherren zu gefährden. Er benutzt einen arroganten Ton:

„Nun wohl, diese Hummeln lasse ich brummsen und vorüberfahren. Wer es kann, der mache es besser. Ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich meine auch wohl, daß mir dieses mein ‚Schmeicheln’ wohl geringe Gnade erwerben werde, und daß sie an diesem ‚Schmeicheln’ nicht sehr froh sein werden, weil ich, wie man oben hören konnte, ihren Stand als so gefährdet bezeichne.” (Calwer 1996: 85)

Darauf folgt wiederum eine Schelte (*vituperatio*). Luther zeigt deutlich seine Überlegenheit auf die Fürsten:

„Ebenso habe ich es genug gesagt? (und das ist leider nur allzuwahr), daß die Mehrzahl der Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind und das Evangelium verfolgen; dazu sind es mir sehr ungnädig gesinnte Herren und Junker, wonach ich auch nicht viel frage.”

(Calwer 1996: 85)

In so einer umfangreichen Schrift kommen natürlich auch Exkurse (*digressio*) vor. Zum Beispiel behandelt Luther im dritten Kapitel nach Calwer das Thema, „ob ein Gleichstehender gegen Seinesgleichen kämpfen und streiten könnte“. Im Text geht er reibungslos zu Herzog Friedrich über: „Ich muß hier an Herzog Friedrich, den Kurfürsten von Sachsen, gedenken, um ein Beispiel zu geben; denn es ist schade, daß eines solchen klugen Fürsten Aussprüche mit seinem Leib zusammen sterben sollen.“ (Calwer 1996: 89). Nach dem Exkurs illustriert Luther seinen Brief mit den umfangreichen biblischen Beispielen, die in der Schrift als *argumentatio* gelten. Laut Ottmers können in einer Rede auch Pro- und Kontra-Argumentation (*confirmatio und refutatio*) als eigenständige Redeteile vorkommen (Ottmers 1996: 60). In Luthers „Kriegsleuteschrift“ findet man Beispiele, die in einer Form des Dialogs oder durch die aufgeworfenen Fragen und darauf folgenden Antworten als Pro und Kontra- Argumente vorgeführt werden. Z.B. wird im zweiten Teil in Calwer eine vermutliche Frage gestellt:

„Hier willst du vielleicht einwenden: ‚Ja wie, muß man sich denn alles von den Tyrannen gefallen lassen? Du räumst ihnen zuviel ein; und durch eine solche Lehre wird ihre böse Art nur noch stärker und größer. Soll man denn das dulden, daß auf diese Weise jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut der Gefahr und Schande preisgegeben ist? Wer will etwas Ordentliches anfangen, wenn man so leben soll?‘“ (Calwer 1996: 77)

Luther antwortet auf seine eigene Frage zuerst aufgeregt und ironisch:

„Darauf antworte ich: Ich lehre doch nicht dich, der du tun willst, was dich gut dünkt und was dir gefällt; fahr hin nach deinem Sinne und erwürge deine Herren alle! Sieh zu, wie es dir glückt.“ (ebd., 77)

Darauf folgt eine sachliche Argumentation samt fünf logisch unterteilter Punkte (Calwer 1996: 77–80). Eine ähnliche Fragestellung findet noch im zweiten Kapitel in Calwer statt:

„‚Ja‘, wendest du ein, ‚wie aber, wenn ein König oder Herr sich seinen Untertanen gegenüber mit Eiden verpflichtet, nach vorgelegten Verfassungsartikeln zu regieren, und sie nicht hält und dadurch willentlich die Verpflichtung in Kraft setzt, auch die Regierung aufzugeben usw.? So sagt man ja, müsse der König von Frankreich im Einverständnis mit den obersten Gerichtshöfen seines Reiches regieren, und auch der König von Dänemark müsse auf besondere Artikel schwören usw.‘“ (Calwer 1996: 82)

Luthers analysierende Argumente enden mit den Sätzen:

„Denn es ist zweierlei: im Unrecht sein, und Unrecht strafen, *ius et executio iuris, iustitia et administratio iustitiae*. Recht und Unrecht haben ist jedermann gemeinsam, aber recht und unrecht geben und zusprechen, das ist dessen Sache, der über Recht und Unrecht Herr ist.“ (Calwer 1996: 83)

Die *peroratio* (Schluss) ist nach Göttert mit unterschiedlichen Aufgaben verbunden. Der Hörer soll ein bestimmtes Wissen haben oder soll sich daran erinnern. Außerdem muss er zu einer Handlung bewegt werden. (Göttert 1998: 38)

Ottmers betont auch die Wichtigkeit der Zusammenfassung der *narratio* und der *argumentatio*. Er ist der Meinung, dass die *peroratio* die Emotionen wecken solle



(Ottmers 1996: 59).

In Luthers „Kriegsleuteschrift“ ist die *enumeratio* (Aufzählung), die die inhaltlichen Hauptpunkte und -aussagen im Gedächtnis der Zuhörer vertiefen soll, nicht zu finden. Eine Wiederholung (*repetitio*) kommt in dem Sinne, dass die Gedanken Luthers inhaltlich zusammengefasst und wiederholt werden, nicht vor. Eine Tendenz zu der Zusammenfassung zeigt aber der Abschnitt des vierten Kapitels der Calwer Luther-Ausgabe, in dem Luther über den christlichen Soldaten als Kern eines Heeres spricht.

„Denn christlicher Glaube ist kein Scherz und nichts Geringes, sondern (wie Christus im Evangelium Mark 9, 23 sagt) er vermag alles. Aber, Lieber, wo sind die Leute, die so glauben und das tun können? Doch wenn es auch die große Menge nicht tut, so müssen wir dennoch das lehren und wissen um derentwillen, die es tun werden, so wenige es auch sind.“ (Calwer 1996: 108)

Damit wird deutlich, dass Luther die Verbreitung seiner Lehre aus der Perspektive des christlichen Glaubens für wichtig hält. Die Rede peitscht die Gefühle auf, indem Luther den Leser an Folgendes erinnert:

„Denn ‚Gottes Wort geht nicht umsonst aus‘ spricht Jesaja (55, II). Es bringt gewiß einige zu Gott. Die ändern, die diese heilbringende Lehre, die zu ihrer Seligkeit dient, verachten, haben ihren Richter, vor dem sie sich verantworten müssen. Wir sind entschuldigt und haben das Unsre getan.“ (Calwer 1996: 108)

Der Schluss des Briefes ist knapp, so wie die antiken Rhetoriker es empfohlen haben. Luther fängt sogar sehr konkret mit der *peroratio* an: „Damit will ich's für diesmal genug sein lassen.“ (Calwer 1996: 108). Er erinnert sich noch daran, dass er sich über Türkenkrieg äußern sollte, aber da das Thema nicht mehr aktuell sei, sei die Zeit noch nicht da, davon zu schreiben (Calwer 1996: 109). Als eine Einschmeichelung (*insinuatio*), die eigentlich am Anfang einer Rede steht, wird in der Schrift auch am Ende, in der Widmung an Assa von Kram, erkennbar:

„Diese Unterweisung, mein lieber Herr Assa, hätte ich schon längst fertigstellen sollen. [...] Diese Verzögerung wollet ihr mir zugutehalten; ich weiß ja selbst nicht recht, wie es sich so lange hinausgezogen hat. Doch hoffe ich, es soll kein unfruchtbarer Verzug gewesen sein und die Sache desto besser gefördert haben. Hiermit Gott befohlen!“ (Calwer 1996: 109)

Die letzten Worte des Briefes gelten als *benedictio* (Segnung).

Luthers Schrift ist ganz deutlich nach dem klassischen Schema (*exordium, narratio, argumentatio, peroratio*) aufgebaut. Dennoch sind in der Schrift charakteristische Züge der *ars praedicandi* (die Predigt) zu finden. Da die Predigt von ihrer Funktion her eine Anweisungsrhetorik ist und laut Ottmers während der Reformationszeit auch politische Entscheidungen herbeiführen und beeinflussen sollte (Ottmers 1996: 31–32), kann man anhand der „Kriegsleuteschrift“ in der Art und im Stil Luthers einen Prediger erkennen. Luther war sich der persuasiven und sinnlichen Kraft seiner Sprache bewusst und schrieb ein an die damalige Volkssprache angelehntes Deutsch mit lebendig-drastischen Beschreibungen, das durch Anschaulichkeit und Bilderreichtum für die Menschen sehr

wirksam war. (Ottmers 1996: 34)

Doch ist in dieser Schrift auch die Sprache der Kleriker zu finden. Luthers Stil der Rede ist das *docere* – durch sachliches Argumentieren belehrt er über die Kriegssituationen und gibt den Kriegern exakte Anweisungen. Luther benutzt sowohl die induktive, durch anschauliche Beispiele als auch die deduktive, durch logische Gründe vorgeführte Argumentationstechnik. Klassische Funktionen der Rede wie *docilem parare*, *attentum parare* und *insinuatio* sind in die Schrift integriert. Die klassischen Redetugenden wie z.B. die *perspicuitas* (Deutlichkeit) sind auch in der Schrift zu erkennen. Luther äußert sich sehr deutlich, klar und konkret. Der Schluss der Schrift entspricht der klassischen Kürze (*brevitas*), doch kann man in der Schrift Exkurse beobachten, so dass nicht ganz deutlich wird, ob bei Luther die Vermeidung des Überflüssigen immer gelungen war. Sicherlich ist in der Schrift der damalige Sprachstil, der für den heutigen Leser viele Ausdrücke ungeschickt vermittelt, von großer Bedeutung.

### 3.3. Stilfiguren im Text

#### 3.3.1. Wiederholungsfiguren

Die Wiederholungen (die *Repetitio*), die das Geschriebene eindringlicher machen<sup>10</sup>, kommen in der Schrift Luthers sehr oft vor. Ottmers teilt Wiederholungsfiguren in zwei Untergruppen: die Wiederholungen derselben Worte und die Wiederholungen ähnlicher Elemente (Ottmers 1996: 159). Als Beispiele der *Geminatio*, die eine Verdoppelung desselben Wortes, wobei die wiederholten Worte unmittelbar aufeinander folgen, bezeichnet, sind die folgenden Sätze von Luther:

„Und laß dir das gesagt sein, damit du Wollen und Müssen, Lust und Notwendigkeit weit, weit auseinanderhältst.“ (Calwer 1996: 88). „Aber solche Gesellen sind wir: wir wollen gottlose Menschen sein und in Sünden bleiben; [...]“ (Calwer 1996: 78). „Denn ich fürchte, der, der nach dir kommt, nimmt mir auch noch die letzte Kuh...“ (Calwer 1996: 81).

Die Wiederholung, die durch eine Präposition unterbrochen wird (*Diakope*), kommt auch in der Calwer Luther-Ausgabe vor: „Nun wähle und urteile du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest; [...]“ (Calwer 1996: 78).

Von den anderen Wiederholungsfiguren findet man im Text auch die *Gradatio*. Die *Gradatio* (Steigerung) entsteht dadurch, dass das zuerst Genannte durch das Folgende überboten wird. (Ottmers 1996: 160). Ein Beispiel dafür:

---

<sup>10</sup> Laut Prof. *Heinz Lemmermann* kommt der Wiederholung eine besondere Bedeutung zu: sie ruft in Erinnerung, sie verankert die Kernaussage tiefer, sie sorgt für Eindringlichkeit. Der Hörer muss ja immer wieder neue Gedanken aufnehmen und ist dabei auf gliedernde Funktion der Wiederholung angewiesen. (Lemmermann 1962: 83)

„Nun schreibt und sagt man viel davon, was für eine große Plage der Krieg sei; das ist alles wahr. Aber daneben sollte man auch darauf sehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegführen wehrt. Ja, wenn die Leute rechtschaffen wären und gerne Frieden hielten, so wäre das Kriegführen die größte Plage auf Erden.“(Calwer 1996: 65)

In Luthers Text findet man Wiederholungen, in denen zwei Satzeinheiten mit demselben Wort beginnen (*Anapher*):

- 1) „Einige haben sich auch in diesen Zwang gefügt in der Meinung, sie könnten den tollen Haufen wehren und, der Obrigkeit zugut und auch ihnen selbst zunutz, mit gutem Rat etwas deren böses Vorhaben hindern, daß sie doch nicht so viel Übles täten. Einige sind auch mitbezogen mit Erlaubnis ihrer Oberherrn, welche sie zuvor darum gefragt haben; [...]“ (Calwer 1996: 70)
- 2) „Wenn nämlich ein Fürst sich dem Kaiser als seinem Oberherrn zuwendet, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine Einzelperson, die unter der Botmäßigkeit des Kaisers ist; [...]. Wenn er sich aber seinen Untertanen als seinen Untertanen zuwendet, so vertritt er so viel Personen, als Leute unter sich und an sich hängen hat.“ (Calwer 1996: 97)
- 3) „Ebenso ist auch der Kaiser, wenn er sich Gott zuwendet, nicht mehr Kaiser, sondern eine Einzelperson wie alle andern vor Gott. Ebenso muß man auch von allen andern Obrigkeiten reden: [...]“ (Calwer 1996: 97)
- 4) „[...] Soll man sich denn das von einem Oberherrn gefallen lassen, daß er ein solcher Bösewicht ist? Soll man Land und leute verderben lassen und, [...]“ (Calwer 1996: 86).
- 5) „[...] z.T. wird er aus Lust und gewollt angefangen, ehe ein anderer angreift; z.T. aber wird er unter Nötigung und Zwang aufgedrängt, [...]“ (Calwer 1996: 91)

Als Gegenteil der *Anapher* unterscheidet die von Ottmers vorgeführte stilistische Klassifizierung Elemente, bei denen zwei Satzeinheiten mit demselben Wort enden (*Epipher*). Als Beispiel könnte folgender Satz gelten: „Und dann heißen sie doch die vom Adel! Ja freilich, vom Adel!“ (Calwer 1996: 70–71).

Ein kunstvoller Satz als *Symploke* (eine Kombination aus *Anapher* und *Epipher*) befindet sich fast am Ende der Schrift: „Darauf\_bleibe ich, darauf lebe und sterbe ich, darauf streite und tue ich alles.“ (Calwer 1996: 108) Ebenso ist folgender Satz eine Kombination aus *Anapher* und *Epipher*: „[...] man solle niemals den Feind verachten, möge er so klein sein wie er will; ferner: man soll auf keinen Vorteil verzichten, möge er so klein sein wie er will; ferner: man soll nichts (und wäre es so klein wie es will) vernachlässigen, [...]“ (Calwer 1996: 94).

Luther verwendete auch *Figura etymologica*. Im folgenden Beispiel wiederholt sich der etymologische Stamm des Substantivs *Lehre* in der anderen Wortform: „Auch haben wir oben gehört, daß S. Johannes der Täufer die Kriegsleute als christlicher Lehrer christlich lehrte\_und sie dennoch Kriegsleute bleiben ließ; [...]“ (Calwer 1996: 67). Den gleichen Fall stellt folgendes Beispiel dar: „[...] du wirst dann immer noch genug zu schaffen haben und des Kriegens genug kriegen.“ (Calwer 1996: 89). In der Schrift verwendet Luther oft semantisch unterschiedliche Wörter, die er miteinander verbindet. Diese Wörter ähneln sich nur klanglich (*Paronomasie*), z.B.:

„Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht so schnell klug werden und auch so verfahren, damit wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben und Nährlinge und Wehrlinge sein lassen, wer

Lust dazu hat oder es nicht umgehen kann.” (Calwer 1996: 100)

Um seine Gedanken zu präzisieren, verwendet Luther *Synonyme*, die laut Ottmers auch den Wiederholungsfiguren zugerechnet werden können (Ottmers 1996: 161), z.B. „Grund und Ursache bei dem allem ist für mich das, daß Gott spricht (5 Mose 32, 35): [...]” (Calwer 1996: 76). Die Wörter „Grund” und „Ursache” kommen im Text mehrmals vor, z.B.: „Nun, die Heiden haben das erfahren und gelernt, wußten aber keine Ursache und Grund dafür anzuzeigen...” (Calwer 1996: 94). „Aber der Grund\_und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch solche Historien bezugt haben will, daß er gefürchtet sein will.” (Calwer 1996: 94). Der letzte Satz ist auch als ein Beispiel der *Epipher* zu sehen, da in diesem Satz zwei Satzeinheiten mit demselben Wort enden.

Im folgenden Satz benutzt Luther synonymisch die Wörter „voll” und „satt”, um damit das Gefühl der Zufriedenheit zu betonen: „Diese Fliegen waren beinahe voll und satt, so daß sie mir nicht mehr so wehetaten” (Calwer 1996: 81).

### **3.3.2. Kürzungsfiguren**

Von den Kürzungsfiguren hat die Aufmerksamkeit der Verfasserin der Magisterarbeit die Stilfigur der *Paralipse* geweckt. Ottmers ordnet diese Figur in seiner Klassifizierung den Argumentationsfiguren zu, da die *Paralipse* der Gedankenführung diene. Der Rhetor kann damit deutlich zeigen, dass er auf bestimmte Themen oder Gegenstände nicht eingehen will (Ottmers 1996: 164, 187).

Da es im Text viele Beispiele der *Paralipse* vorlagen und diese Luthers rhetorische Fähigkeiten und Mühe, seine Gedanken zu verbreiten, präsentieren, hält es die Verfasserin für wichtig, einige Beispiele anzuführen.

Im folgenden Beispiel geht Luther davon aus, dass der Mensch schon durch den Glauben von der Gerechtigkeit Grundkenntnisse haben sollte und dass er dies nicht näher erklären müsse: „Zweitens mache ich hier den Vorbehalt, daß ich diesmal nicht von der Gerechtigkeit rede, welche die Person vor Gott rechtschaffen macht. Das tut ja allein der Glaube an Jesus Christus, [...]” (Calwer 1996: 63).

Der nächste Satz zeigt deutlich, dass Assa von Kram, an den die „Kriegsleuteschrift” geschickt wurde, Luthers andere Schriften nach der Meinung Luthers kennen sollte:

„Drittens: Das Kriegsamt und -werk ist, für sich selbst genommen, recht und göttlich; aber darüber gedenke ich hier auch nicht des längeren zu schreiben, weil ich davon in dem Büchlein ‚Von weltlicher Obrigkeit’ ausführlich geschrieben habe.” (Calwer 1996: 64).

Das nächste Beispiel: „Das alles ist ja auch all denen wohlbekannt, die nur wenig in der Heiligen Schrift gelesen haben. Deshalb ist es hier nicht nötig, weitere Beweise

anzuführen.” (Calwer 1996: 67)

Mit diesem Beispiel betont Luther, dass derjenige, der nicht so gut die Bibel kennt, die von ihm genannten Ereignisse (Kriegssituationen im Alten Testament) kennen sollte.

Mit dem nächsten Beispiel wird deutlich, dass Luther auf das Thema nicht eingehen will, da seiner Meinung nach die Apostel Petrus und Paulus das Thema schon behandelt haben: „Darauf ist aber klar genug von S. Petrus und Paulus geantwortet, die beide auch im Neuen Testament gebieten, menschlicher Ordnung und Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein”. (Calwer 1996: 67)

Mit dem weiteren Beispiel weist Luther auf seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit” hin: „Darauf habe ich zur Genüge schon im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit geantwortet.” (Calwer 1996: 68)

Das nächste Beispiel ist stilgerecht, Luther nennt das Thema, worüber er nicht sprechen wird:

„Ich habe aber oben gesagt, daß ich hier nicht von dem spreche, was Heiden tun oder getan haben oder was bei solchen Exempeln und Geschichten recht und billig ist, sondern von dem, was man mit gutem Gewissen tun soll und kann, [...]”. (Calwer 1996: 76).

Folgender Satz ist auch ein typischer Beispiel der *Paralipse*: „Aber nachdem der Türke wieder heimgezogen ist und unsere Deutschen nicht mehr darnach fragen, ist's noch nicht Zeit, davon zu schreiben.” (Calwer 1996: 109)

Im Text ist auch eine Sonderform der Aufzählung, das *Asyndeton*, zu finden. Bei diesem Stilelement werden die aufgezählten Glieder nicht durch Konjunktionen miteinander verknüpft. Dadurch wird die aufgezählte Reihe energischer, eindringlicher, aber auch kürzer (Ottmers 1996: 191). Ottmers nennt deutlich, dass das *Asyndeton* in der Figurenlehre als Kürzungsfigur fungiert, doch würde er diese Figur eher zu den Argumentationsfiguren einordnen (Ottmers 1996: 164). Einige Beispiele: „[...] Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der soll es hundertfältig wiederkriegen usw.”(Calwer 1996: 102), oder: „Hier schlägt, sticht, würgt nicht meine Person [...]” (Calwer 1996: 101).

Eine Kürzungsfigur, die im Text vorkommt, ist die *Ellipse*. Bei dieser Figur wird ein Wort oder eine Wortgruppe ausgelassen, der Satz bleibt aber verständlich, die Kürzung soll die Einprägsamkeit der *Ellipse* verstärken. (Ottmers 1996: 163)

Als Beispiele könnten folgende Sätze gelten: „Hiermit Gott befohlen!” (Calwer 1996: 109), oder:

„Das bedeutet ja auch die Losung und das Feldgeschrei im Kampf: ‚Hie Kaiser’, ‚hie Frankreich’, ‚hie Lüneburg’, ‚hie Braunschweig’. In diesem Sinne schrien auch die Juden im Kampf mit den Midianitern (Richt 7, 20): ‚Hie Gottes und Gideons Schwert!’“ (Calwer 1996: 101).

Das eben genannte Beispiel könnte auch als ein *Asyndeton* gelten, da es eine aufgezählte

Reihe darstellt und ebenso beinhaltet es eine *Anapher*, da die verschiedenen Satzeinheiten mit demselben Wort beginnen.

### **3.4. Vergleich der ausgewählten Editionen**

Anhand der ausgewählten Beispiele, die in den Punkten 3.3.1 und 3.3.2 präsentiert wurden, erfolgt eine Analyse der Editionen. Die Texteditionen, die zur Analyse verwendet werden, wurden gezielt ausgewählt. Da die Verfasserin der Magisterarbeit acht verschiedene Texteditionen zur Verfügung hatte und der Umfang der Magisterarbeit begrenzt war, musste eine Auswahl getroffen werden. Als Grundlage der Analyse wird *die Calwer Luther-Ausgabe* aus dem Jahr 1996 verwendet. Die genannte Textedition fand die Verfasserin aufgrund der modernen Sprache und der theologischen Gliederung des Textes wichtig. Durch und über die Calwer Luther-Ausgabe wird beim Analysieren zurück in das Jahr 1897, als die *Weimarer Ausgabe* erschien, zurückgegangen. Die WA, die unter den Theologen und Lutherforscher grundlegende Autorität besitzt, spiegelt Luthers ursprünglichen Text am besten wider. Da die Verfasserin der Magisterarbeit vor allem daran interessiert war, wie Luthers „Kriegsleuteschrift“ gerade heute, für den heutigen Mensch und in der heutigen Sprache zu verstehen ist, werden beim Analysieren auch die *Insel-Ausgabe* aus dem Jahr 1983 und die Ausgabe *Luther Deutsch (LD)* aus dem Jahr 1991 (digitalisiert 2000) verwendet. Der Zweck der Analyse ist, aufgrund des Vergleichs der Texteditionen zu erkennen, ob in der Calwer Ausgabe gefundene Amplifikationsfiguren auch in anderen Texteditionen auftauchen oder ob sie beim Editieren verloren gegangen sind. Auch ist das Ziel der Verfasserin zu erfahren, ob und wie in alten und in neueren Texteditionen die Beispiele einander gleichen und ob sie in gleicher Form überhaupt zu finden sind. Alle Beispiele aus der WA wurden transkribiert, da die im Original verwendete Frakturschrift und der Umlaut auf technische Hindernisse stießen ließen. Beim Analysieren werden die historischen Entwicklungstendenzen der Sprache nicht berücksichtigt. Luther gebrauchte im Text auffällig viele Wiederholungen in verschiedenen Formen. Sicherlich ist dieses Phänomen nicht umsonst im Text erschienen – durch die Wiederholung wird das, was man sagen möchte, eingeprägt. Genauer, die Wiederholung ist ein wichtiger Bestandteil von Luthers Rhetorik.

#### **a) Wiederholungsfiguren**

Als *Geminatio* wurde auf Seite 50 der Magisterarbeit folgender Satz von Calwer

angeführt: „Und laß dir das gesagt sein, damit du Wollen und Müssen, Lust und Notwendigkeit weit, weit auseinanderhältst“ (Calwer 1996: 88).

In der WA wird die *Geminatio* ähnlich weitergegeben, doch wird der Satz etwas anders konstruiert:

„Und las dir das gesagt sein, das du weit, weit von einander scheidest Wollen und Mu(e)ssen, Lust und Not, Lust zu kriegen und Wollen streiten; las dich ja nicht anfechten, du seyest gleich der Tu(e)rkische Keyser.“ (WA 19, 645)

Der Inhalt, der durch den Satz aus der WA vorgeführt wird, ist in der Calwer Ausgabe in zwei verschiedene Sätzen aufgeteilt, so wirkt der kürzere Satz aus der Calwer Ausgabe konkreter. Es erscheint auch die Wortfolge in der WA für den heutigen Leser etwas ungewöhnlich. Die *Geminatio* als Stilelement ist aber in beiden Editionen zu finden.

In der Insel-Ausgabe wird die *Geminatio* fast identisch mit der WA vorgeführt: „Und laß dir das gesagt sein, daß du weit, weit voneinander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Notwendigkeit.“ (Insel 1983: 201) Die Ausgabe LD stützt sich auf die WA:

„Und laß dir das gesagt sein, daß du weit, weit voneinander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Not: Lust Krieg zu führen und Wollen zum Streiten; laß dich ja davon nicht anfechten, du seist gleich der türkische Kaiser.“ (LD 2000, Bd. 7: 70)

Es sind im Vergleich zur WA kleine Unterschiede zu bemerken – statt „kriegen“ steht im letzten Beispiel heute brauchbarer „Krieg führen“ und zwischen den längeren Sätzen findet man einen Doppelpunkt.

Anhand von Beispielen wird deutlich, dass ein ursprünglich von Luther eingeführtes Stilelement beim Editieren nicht verloren gegangen ist, an dieser Stelle scheint die Wiederholung für den Inhalt einen wichtigen Akzent zu geben, und daher ist die *Geminatio* unberührt in den verschiedenen Editionen des Textes zu finden.

Das nächste Beispiel weist aber keine Ähnlichkeit z.B. mit dem Satz aus der WA auf. In der Calwer Ausgabe findet man eine *Geminatio*: „Aber solche Gesellen sind wir: wir wollen gottlose Menschen sein und in Sünden bleiben; [...]“ (Calwer 1996: 78). Zwar kommt in der WA das Personalpronomen „wir“ zwei Mal vor, doch kann man durch Satzbildung nicht die *Geminatio*, in der Satzglieder unmittelbar aufeinanderfolgen, erkennen: „Aber wir sind solche gesellen, das wir wollen buben sein und ynn sunden bleiben“ (WA 19, 637).

In der Insel-Ausgabe ist dieses Stilelement auch nicht zu finden: „Aber wir sind solche Gesellen, daß wir lieber Schurken sein und in Sünden bleiben wollen; [...]“ (Insel 1983: 190). Die LD weist Ähnlichkeiten mit der WA auf: „Aber wir sind solche Gesellen, daß wir Buben sein und in Sünden bleiben wollen; [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 64). Ein Unterschied im Vergleich zu den anderen Editionen ist das altertümlich klingende Wort „Buben“, das von dem neueren „Schurken“ in der Insel-Edition ersetzt wird. In der

Calwer Ausgabe steht statt „Schurken“ und „Buben“ sogar von den Editoren frei erfundene „gottlose Menschen“. Ein Vergleich der genannten Beispiele beweist in diesem Fall, dass Luther hier ursprünglich keine Wiederholung benutzte. In der Calwer Ausgabe wurde die *Geminatio* von den Editoren konstruiert und der ursprüngliche Satz von Luther verändert.

Im nächsten Beispiel gibt es wiederum keine Ähnlichkeiten. Die *Geminatio* als Stilelement figuriert deutlich im Satz der Calwer Ausgabe: „Denn ich fürchte, der, der nach dir kommt, nimmt mir auch noch die letzte Kuh [...]“ (Calwer 1996: 81).

In der WA wird statt „fürchte“ synonymisch das Wort „sorge“ benutzt und statt des Demonstrativpronomens „der“ steht das Relativpronomen „wer“. Eine *Geminatio* ist in diesem Fall nicht zu finden: „Denn ich Sorge, wer nach dir kommt nimmt mir die letzte Kue auch mit allem das ich habe.“ (WA 19, 639) Die *Geminatio* ist auch nicht in der Insel-Ausgabe zu finden: „Darum bitte ich nun für dich, denn ich habe die Sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir auch die letzte Kuh mit allem, was ich habe.“ (Insel 1983: 193) Der Satz ist in der Insel-Ausgabe länger und statt „sorgen“ wird „Sorgen haben“ verwendet, bei den übrigen Satzelementen gibt es keine Unterschiede. Die in der Calwer Ausgabe vorkommende *Geminatio*, die sehr wirkungsvoll eingeführt wurde, betont und intensiviert den Satz deutlich. In der Ausgabe LD existiert die *Geminatio* auch nicht: „Denn ich befürchte, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch mit allem, was ich habe.“ (LD 2000, Bd. 7: 66)

Die *Diakope*, eine Wiederholung, die durch eine Konjunktion oder Präposition unterbrochen wird, ist sowohl in der Calwer Luther-Ausgabe als auch in der WA ähnlich zu finden, vgl.: „Nun wähle und urteile du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest; [...]“ (Calwer 1996: 78). „Nu wele und rechene du, ob du lieber krieg odder Tyrannen haben woltest.“ (WA 19, 637). Die Insel-Edition weist Ähnlichkeiten mit der Calwer Ausgabe auf: „Nun wähle und urteile du, ob du lieber Krieg oder einen Tyrannen haben möchtest; [...]“ (Insel 1983: 190). In der Ausgabe LD klingt der Satz aber anders: „Nun wähle und rechne du dir aus, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest?“ (LD 2000, Bd. 7: 64–65). In diesem Fall ist die *Diakope* verloren gegangen, da durch die Konstruktion „rechne du dir aus“ das Personalpronomen „du“ nicht mehr durch die Konjunktion unterbrochen wird. Die *Diakope* ist aber in den übrigen untersuchten Editionen zu finden, jedoch liegt ein Unterschied zwischen der Calwer und der Insel-Ausgabe vor – statt des Modalverbs „wollen“ findet man in in der Insel-Edition das Modalverb „möchten“, das die Intensität des Satzes etwas mildert.

Eine Steigerung (*Gradatio*) ist ähnlich sowohl in der Calwer Ausgabe als auch in der



WA, vgl.:

- 1) „Nun schreibt und sagt man viel davon, was für eine große Plage der Krieg sei; das ist alles wahr. Aber daneben sollte man auch darauf sehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegführen wehrt. Ja, wenn die Leute rechtschaffen wären und gerne Frieden hielten, so wäre das Kriegführen die größte Plage auf Erden.“ (Calwer 1996: 65)
- 2) „Das man nu viel schreibt und sagt, wilche eine grosse plage Krieg sey, das ist alles war. Aber man solt auch daneben ansehen, wie viel mal gro(e)sser die plage ist, der man mit kriegten weret. Ja, wenn die leute frum weren und gerne fride hielten, so were kriegten die gro(e)sseste plage auff erden.“ (WA 19, 626)

Die *Gradatio* als Stilmittel wurde von den Editoren unberührt verwendet, doch gibt es Unterschiede in der Schreibweise der Wörter, da die in der WA verwendete deutsche Sprache deutlich älter ist. In der Insel-Ausgabe ist die *Gradatio*, wie in den anderen Editionen, ähnlich vorgeführt, es liegen jedoch einige Unterschiede im Satz vor. Während in der Calwer Ausgabe das Wort „Krieg“ mit dem bestimmten Artikel (der Krieg) vorkommt, erscheint das Wort in der WA ohne jeglichen Artikel (Krieg). In der Insel-Edition kommt das gleiche Wort mit dem unbestimmten Artikel vor (ein Krieg):

„Daß man nun viel schreibt und sagt, was für eine große Plage ein Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollte daneben auch betrachten, wievielmals größer die Plage ist, der man durch Kriegführen wehrt. Ja, wenn die Leute rechtschaffen wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegführen die größte Plage auf Erden.“ (Insel 1983: 177)

In der Ausgabe LD ist das Beispiel ähnlich:

„Daß man nun viel schreibt und sagt, welche eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollte auch daneben ansehen, wievielmals größer die Plage ist, der man mit Kriegführen wehrt. Ja, wenn die Menschen rechtschaffen wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegführen die größte Plage auf Erden.“ (LD 2000, Bd. 7: 54–55)

Es wird in verschiedenen Editionen zwischen „darauf sehen“, „daneben ansehen“ und „betrachten“ variiert. In der Insel-Ausgabe wurde die Präposition „durch“ mit der Präposition „mit“ ersetzt, es wurden auch „kriegten“ und „Krieg führen“ in verschiedenen Editionen synonymisch verwendet. Unabhängig von sprachlichen Nuancen ist die von Luther eingeführte Stilfigur der *Gradatio* in allen untersuchten Texteditionen zu finden.

Die Stilfigur *Anapher* kommt in den hier zu vergleichenden Editionen vor, die Sätze fangen mit demselben Wort an, vgl.:

- 1) „Einige haben sich auch in diesen Zwang gefügt in der Meinung, sie könnten den tollen Haufen wehren und, der Obrigkeit zugut und auch ihnen selbst zunutz, mit gutem Rat etwas deren böses Vorhaben hindern, daß sie doch nicht so viel Übles täten. Einige sind auch mitbezogen mit Erlaubnis ihrer Oberherrn, welche sie zuvor darum gefragt haben; [...]“ (Calwer 1996: 70)
- 2) „Ettliche auch haben sich ynn solchen zwang gegeben der meynunge, das sie dem tollen hauffen kundten weren und mit gutem rad hindern etwa yhrem bo(e)sen fu(e)rnehmen, das sie doch nicht so viel ubles thetten, der o(e)berkeit zu gut und yhn selbs auch zu nutze. Ettliche auch sind mit gezogen aus vergunst yhrer oberherrn, wilche sie zuvor dru(e)mb gefragt haben.“ (WA 19, 630)

Es ist zu bemerken, dass das in der WA gegebene unbestimmte Zahlwort „etliche“ in der Calwer Ausgabe durch das Zahlwort „einige“ ersetzt wurde. Interessant ist auch die

Tatsache, dass die Schreibweise des Wortes (etliche) in der WA nicht konsequent ist, mal wird das Wort mit einem Konsonant, mal mit zwei (ettlich) geschrieben. Die Insel-Edition lässt ebenfalls die *Anapher* im Text wirken:

„Etliche haben sich auch in solchen Zwang gefügt in der Absicht, daß sie dem tollen Haufen wehren und mit gutem Rat deren böses Vorhaben ein Stück weit hindern könnten, damit sie doch nicht so viel Übles täten, der Obrigkeit zugute und auch sich selbst zunutze. Etliche auch sind mitgezogen mit Erlaubnis ihrer Oberherren, welche sie zuvor darum gefragt haben, und was dergleichen Fälle mehr sich begeben haben mögen; denn niemand kann sie alle sich ausdenken oder rechtlich erfassen.“ (Insel 1983: 182)

Wegen der verschiedenen Zeitpunkte, zu denen die Texteditionen herausgegeben wurden, gibt es erneut einige Unterschiede. Z.B. wird „gegeben/gefügt“ oder „Absicht/Meinung“ variiert, doch existiert die Stilfigur *Anapher* in den untersuchten Texteditionen beinahe in gleicher Form. Eine Ausnahme erweist aber die Ausgabe LD – in dieser Textedition fehlt der genannte Abschnitt und es fehlen andere Sätze im Umfang von ungefähr zwei Seiten. In den editorischen Bemerkungen gibt es keine Hinweise oder Begründungen für diese Textkürzung.

Die *Anapher* als Stilfigur kommt in der Calwer Textedition mehrmals vor:

„Wenn nämlich ein Fürst sich dem Kaiser als seinem Oberherrn zuwendet, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine Einzelperson, die unter der Botmäßigkeit des Kaisers ist; [...]. Wenn er sich aber seinen Untertanen als seinen Untertanen zuwendet, so vertritt er so viel Personen, als Leute unter sich und an sich hängen hat.“ (Calwer 1996: 97)

In der WA ist das eben vorgeführte Beispiel nicht als *Anapher* einzuordnen, da in der ersten Satzeinheit kleine Unterschiede vorliegen, der Satz beginnt mit der Konjunktion „denn“:

„Denn wenn sich ein Fu(e)rst zum Keyser keret als zu seinem o(e)berherrn, so ist er nicht mehr Fu(e)rst sondern eine eintzele person ym gehorsam des Keysers, wie alle andere, ein iglicher fu(e)r sich. Wenn er sich aber zu seinen unterthanen keret als zu seinen unterthanen, so ist er so viel personen, so viel heubter er unter sich und an sich hangen hat.“ (WA 19, 652)

Der Grund, warum in der Calwer Ausgabe diese kleine Änderung vorgenommen wurde, ist sicherlich der Wunsch der Editoren, den Text zu vereinheitlichen.

Die Insel-Edition folgt bei diesem Beispiel der WA, der Satz beginnt mit der Konjunktion:

„Denn wenn ein Fürst sich zu dem Kaiser wendet als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine Einzelperson im Gehorsam des Kaisers wie alle anderen, ein jeder für sich. Wenn er sich aber zu seinen Untertanen wendet als zu seinen Untertanen, so ist er so viele Personen, so viele Häupter er unter sich und an sich hängen hat.“ (Insel 1983: 209)

Es liegen natürlich einige Unterschiede vor, da die deutsche Sprache in der WA älter ist. Etwas größere Änderungen sind in der Calwer Ausgabe vorgenommen worden, man kann sogar beobachten, dass Luthers sehr bildliche Sprache in diesem Beispiel seine Bedeutung verlor, z.B. wird in der Calwer Ausgabe nicht mehr über die „Häupter“ gesprochen, sondern über die „Leute“. In der Ausgabe LD findet man ebenso keine *Anapher*:

„Denn wenn sich ein Fürst zum Kaiser wendet, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr

Fürst, sondern eine einzelne Person, im gehorsam gegen den Kaiser, wie alle andern, ein jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Untertanen wendet, als zu seinen Untertanen, so ist er sovielmal Person, soviel Häupter er unter sich und an sich hangen hat.“ (LD 2000, Bd. 7: 76)

Die Stilfigur *Anapher* ist nur in der Calwer Ausgabe zu finden, ursprünglich hat Luther in diesem Satz eine sog. „klangliche“ Wiederholung vorgenommen, doch sind die Anfänge der Sätze unterschiedlich.

Das folgende Beispiel einer *Anapher* existiert in beiden Texteditionen, vgl.:

- 1) „Ebenso ist auch der Kaiser, wenn er sich Gott zuwendet, nicht mehr Kaiser, sondern eine Einzelperson wie alle andern vor Gott. Ebenso muß man auch von allen andern Obrigkeiten reden: [...]“ (Calwer 1996: 97)
- 2) „Also auch der Keyser, wenn er sich gegen Gott keret, so ist er nicht Keyser sondern eine eintzele person, wie alle andere fu(e)r Gott; keret er aber sich zu einem unterthanen, so ist er so viel mal Keiser, so viel er unter yhm hat. Also ist auch von allen andern o(e)berkeiten zu reden, das wenn sie sich zu yhrem o(e)berherrn keren, so haben sie keine o(e)berkeit und sind aller o(e)berkeit ausgezogen.“ (WA 19, 652–653)

In der Calwer Ausgabe fehlt die Partikel „also“, aber die Editoren beider Ausgaben fanden es wichtig, dass die Form des Textes durch die Wiederholung des Anfangs unberührt bleibt. Die *Anapher* als Stilfigur ist aber in der Insel-Ausgabe in gleicher Form nicht zu finden, der Satz fängt mit „ebenso“ an, es wurden die langen Sätze geteilt und die zweite Satzeinheit entspricht nicht mehr der *Anapher*: „Ebenso auch der Kaiser: Wenn er sich zu Gott hinwendet, so ist er nicht Kaiser, sondern eine Einzelperson wie alle anderen vor Gott. Wendet er sich aber zu seinen Untertanen, so ist er sovielmal Kaiser, so viel er unter sich hat.“ (Insel 1983: 209–210) Die ursprünglich von Luther eingeführte Wiederholung wurde in diesem Textabschnitt allgemein jedoch bewahrt, da der übernächste Satz wieder mit dem Adverb „ebenso“ beginnt. Da aber diese unmittelbar aufeinander folgenden Sätze nicht mit dem gleichen Wort beginnen, kann von einer *Anapher* bei diesem konkreten Beispiel in der Insel-Ausgabe nicht die Rede sein. Die Ausgabe LD ist ähnlich mit der Insel-Ausgabe:

„Ebenso auch der Kaiser: wenn er sich zu Gott wendet, so ist er nicht Kaiser, sondern wie alle andern eine einzelne Person vor Gott; wendet er sich aber zu seinen Untertanen, so ist er sovielmal Kaiser, soviel (Menschen) er unter sich hat.“ (LD 2000, Bd. 7: 76–77)

In der Ausgabe Luther Deutsch ist beim Editieren die ursprüngliche Stilfigur der *Anapher* eindeutig verloren gegangen. Stilistisch gesehen wird auch der übernächste Satz, der in der Insel-Edition noch dem Wunsch der Editoren, die *Anapher* zu bewahren, entsprach, in der Ausgabe Luther Deutsch ganz anders präsentiert.

Im nächsten Beispiel aus der Calwer Ausgabe findet man wiederum eine *Anapher* (zwei Satzeinheiten beginnen mit dem gleichen Wort):

„Hier sagst du: „Soll man sich denn das von einem Oberherrn gefallen lassen, daß er ein solcher Bösewicht ist? Soll man Land und Leute verderben lassen und, um in der Weise der Edelleute davon zu reden: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, S. Anton, S. Quirin!““ (Calwer 1996: 86).

Der Vergleich mit der WA zeigt deutlich, dass es in der früheren Edition in diesem

Textabschnitt keine *Anapher* gegeben hat:

„Hie sprichstu: Solt man denn solchs leyden von eym o(e)berherrn, das er ein solcher bo(e)swicht were, land und leute verderben lassen? und das ich auff adelsch davon rede: Teuffel, Veitstantz, Pestilentz, S. Anton, S. Kijryn!“ (WA 19, 644)

Das eben vorgeführte Beispiel gilt stilistisch gesehen auch als *Asyndeton*, da die Glieder der Aufzählung nicht durch Konjunktionen miteinander verknüpft sind.

Das gleiche Beispiel kann in der Insel-Ausgabe jedoch als *Anapher* eingeordnet werden:

„Hier sprichst du: Soll man denn so etwas von einem Oberherrn dulden, daß er ein solcher Bösewicht ist? Soll man Land und Leute verderben lassen?“ (Insel 1983: 199)

Das eben erwähnte *Asyndeton* als eine semantische Stilfigur erscheint bei diesem Beispiel erst im nächsten Satz: „Und daß ich auf adelisch davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, St. Anton, St. Quirin!“ (Insel 1983: 199) In der Ausgabe LD ist das eben genannte Beispiel nicht analysierbar, da der Textabschnitt in der Edition fehlt. Insgesamt fehlt (im Vergleich zur WA) fast eine Seite.

Erneut kommt eine *Anapher* im Textausschnitt der Calwer Ausgabe vor:

„Denn man muß beim Krieg unterscheiden: z.T. wird er aus Lust und gewollt angefangen, ehe ein anderer angreift; z. T. aber wird er unter Nötigung und Zwang aufgedrängt, nachdem man von einem andern angegriffen worden ist.“ (Calwer 1996: 91)

Die Kürzung „z.T.“ ist in diesem Textabschnitt eine mit Absicht in den Text eingefügte Wiederholung, d.h. als eine *Anapher* zu sehen. In der WA findet man die Kürzung nicht und der Satz ist anders aufgebaut: „Denn man mus den krieg scheiden, als das etlicher aus lust und willen wird angefangen, ehe denn ein ander angreift, etlicher aber wird aus not und zwang auff gedrungen, nach dem er ist von eym andern angriffen.“ (WA 19, 648)

Ähnlich wie in der WA, fehlt die Wiederholung auch in der Insel-Ausgabe:

„Denn man muß den Krieg danach unterscheiden, daß mancher aus Lust und Mutwillen angefangen wird, bevor ein anderer angreift, mancher aber aus Not und Zwang einem aufgedrängt wird, nachdem er von einem anderen angegriffen worden ist.“ (Insel 1983: 204)

In der Ausgabe LD entsteht eine *Anapher* durch das Wort „etlicher“, das am Anfang der verschiedenen Satzeinheiten steht:

„Denn man muß den Krieg unterscheiden: etlicher wird angefangen aus Lust und freiem Willen, ehe dann ein anderer angreift, etlicher aber wird einem aus Not und Zwang aufgedrungen, nachdem er von einem andern angegriffen ist.“ (LD 2000, Bd, 7; 71)

Aufgrund des genannten Beispiels kann man schlussfolgern, dass es ursprünglich in diesem Textabschnitt keine Wiederholung gegeben hat, die späteren Texteditionen wurden stilistisch „verbessert“ und vereinheitlicht.

Die *Epipher*, bei der zwei Satzeinheiten mit demselben Wort enden, findet man sowohl in der Calwer Luther-Ausgabe als auch in der WA, vgl.: „Und dann heißen sie doch die vom Adel! Ja freilich, vom Adel!“ (Calwer 1996: 70–71).

„Und haben also gros unrecht vielen leuten gethan und unschuldig blut vergossen, widwen und waysen gemacht, dazu yhn das gut genomen, und heissen dennoch die vom Adel. Ja freylich

vom Adel.” (WA 19, 631)

In der Calwer Ausgabe enden die beiden Sätze mit Ausrufezeichen, in der WA mit dem Punkt. Mit einer kleinen, aber dennoch bedeutsamen Änderung hat die Calwer Luther-Ausgabe damit eine größere Intensität des Textes erreicht.

In der Insel-Edition kann man die Richtlinie der WA erkennen, der Satz ist im Vergleich zu Calwer Ausgabe viel länger:

„Und haben derart großes Unrecht vielen Leuten getan und unschuldiges Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel. Ja freilich, vom Adel!” (Insel 1983: 182–183)

Die *Epipher* ist auch in der Insel-Ausgabe zu bemerken. Die Editoren der Insel-Ausgabe fanden es wichtig, dass ein Ausrufezeichen am Ende des letzten Satzes steht, damit Luthers Äußerung über den Adelstand intensiver wird. In der Ausgabe Luther Deutsch ist der Satz nicht zu finden, da der ganze Abschnitt des Textes fehlt.

Es ist auch eine Kombination aus *Anapher* und *Epipher* (*Symploke*) in der Calwer Ausgabe zu erkennen: „Darauf bleibe ich, darauf lebe und sterbe ich, darauf streite und tue ich alles.” (Calwer 1996: 108) Der gleiche Satz ist in der WA auch als *Symploke* einzuordnen, obwohl die *Anapher* und die *Epipher*, die die *Symploke* bilden, einen Unterschied im Vergleich zur Calwer Ausgabe aufweisen. Die *Anapher* ist in der WA das Wort „da” und die *Epipher* das Wort „auff”. Es ist deutlich zu erkennen, dass in der späteren Edition (Calwer) der Wunsch bestand, einen kunstvollen Satz zu bewahren; man hat als *Anapher* „darauf” benutzt und als *Epipher* das Personalpronomen „ich”. Der gleiche Satz aus der WA: „Da bleib ich auff, da lebe und sterbe ich auff, da streyt und thu ich alles auff.” (WA 19, 661)

Die Insel-Ausgabe weist kleine Änderungen auf, dennoch klingt der Satz ähnlich: „Darauf bleibe ich, darauf lebe und sterbe ich, darauf kämpfe ich und tue alles.” (Insel 1983: 221) Um den Text für den heutigen Leser verständlicher zu machen, wird anstatt „streiten” das Wort „kämpfen” verwendet, die kunstvolle Satzbildung als *Symploke* ist in allen untersuchten Editionen gut zu erkennen. In der Ausgabe LD wird aber wiederum das Wort „streiten” aufgegriffen, und ansonsten ähnelt der Satz der WA: „Da bleibe ich drauf, da lebe und sterbe ich drauf, da streite und tue ich alles drauf.” (LD 2000, Bd. 7: 85)

Ebenso ist folgender Satz eine Kombination aus *Anapher* und *Epipher*:

„So ziehen sie daraus den Schluß: man solle niemals den Feind verachten, möge er so klein sein wie er will; ferner: man soll auf keinen Vorteil verzichten, möge er so klein sein wie er will; ferner: man soll nichts (und wäre es so klein wie es will) vernachlässigen, [...]” (Calwer 1996: 94)

In der WA ist der Satz länger. Der Textabschnitt, der an dieser Stelle interessant ist, wird hiermit gekürzt vorgeführt:

„[...] und schliessen also, Man solle nymmer mehr den feind verachten, er sey wie klein er ymer sey. Item, man solle kein vorteyl begeben, es sey wie klein es sey. Item, man solle kein hut, wache odder acht nachlassen, sie sey wie klein sie sey; [...]“ (WA 19, 650)

Statt „Hut, Wache und Acht“ wurde in der Calwer Ausgabe „nichts vernachlässigen“ verwendet. Es ist interessant, dass ausgerechnet diese Wahl von den Editoren getroffen wurde, da in den übrigen Sätzen Luthers bildliche Sprache erhalten wurde. Ungeachtet dessen wirkt der Satz in beiden Editionen kunstvoll, und die Stilfigur *Symploke* ist in beiden Editionen zu finden.

Die Insel-Edition führt ebenfalls einen längeren Satz vor:

„[...] und sie zogen daraus den Schluß, man solle niemals den Feind verachten, wie klein er auch immer sei; man solle sich keines Vorteils begeben, wie klein er auch sei; man solle keine Hut, Wache oder Obacht unterlassen, wie klein sie auch sei – gerade als sollte man alle Stücke mit der Goldwaage auswiegen.“ (Insel 1983: 206–207)

Der Satz ist auch in der Ausgabe Luther Deutsch sehr lang und wird hier gekürzt vorgeführt:

„[...] mußten sie lernen und auch frei bekennen, daß in Kriegen nichts Gefährlicheres sei, als sicher und trotzig sein, und folgerten deshalb, man solle den Feind nimmermehr verachten, er sei wie klein er immer sei. Ferner, man solle sich keines Vorteils begeben, er sei wie klein er sei. Ferner, man solle keine Vorsicht, Wache oder Achtsamkeit unterlassen, sie sei wie klein sie sei; [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 74)

Was die untersuchten Beispiele anbetrifft, sind die WA und die Insel-Ausgabe ähnlich, da keine größeren sprachlichen Änderungen vorgenommen wurden. Luthers bildlicher Sprachstil ist auch in der Ausgabe Luther Deutsch zu erkennen. Die *Symploke* ist in allen Editionen, wenn auch etwas unterschiedlich ausgeführt, erkennbar.

Eine *Figura etymologica* existiert im Text zum Beispiel in der Calwer Ausgabe auf Seite 67: „Auch haben wir oben gehört, daß S. Johannes der Täufer die Kriegsleute als christlicher Lehrer christlich lehrte und sie dennoch Kriegsleute bleiben ließ; [...]“ (Calwer 1996: 67) Die Wörter „Lehrer“ und „lehren“ sind stammverwandt, das westgermanische Wort „Lehre“ ist nach dem Duden Herkunftswörterbuch eine Bildung zum Verb „lehren“. (Duden 1997: 412)

Die WA führt einen ähnlichen Satz vor: „Und wie wir gehort haben droben, das S. Johannes der teuffer die kriegsleute als ein Christlicher lerer Christlich leret und dennoch sie lies kriegs leute bleiben, [...]“ (WA 19, 628)

Ungeachtet verschiedener grammatikalischer Formen des Satzes ist die *Figura etymologica* erkennbar, im Text entsteht durch das Adjektiv „christlich“ sogar eine doppelte Wiederholung. In der Insel-Edition ist die *Figura etymologica* bewahrt worden, jedoch sind im Satz kleine Änderungen im Bereich der Stellung der Satzglieder vorgenommen worden: „[...] und wie wir droben gehört haben, daß St. Johannes der Täufer die Kriegsleute als ein christlicher Lehrer christlich lehrte und sie dennoch

Kriegsleute bleiben ließ, [...]” (Insel 1983: 179) In der Ausgabe LD wird die *Figura etymologica* erhalten: „Und wie wir oben gehört haben, daß Johannes der Täufer die Kriegsleute als ein christlicher Lehrer christlich lehrte und sie dennoch Kriegsleute bleiben ließ, allein daß sie das nicht mißbrauchen, [...]” (LD 2000, Bd. 7: 56)

Die *Figura etymologica* kommt auch im folgenden Beispiel vor: „[...] du wirst dann immer noch genug zu schaffen haben und des Kriegens genug\_kriegen.” (Calwer 1996: 89)

In der WA lautet das Beispiel: „Du wirst dennoch zuschaffen gnug haben und kriegens gnug kriegen; [...]” (WA 19, 645) Ungeachtet dessen, dass das Substantiv (das Kriegen) im letzten Beispiel klein geschrieben wurde, hat man es dennoch mit einem Wort zu tun, das vom Substantiv „Krieg” abgeleitet ist. Laut dem Duden Herkunftswörterbuch soll der Ursprung des Wortes trotz aller Deutungsversuche dunkel sein. Das abgeleitete Verb „kriegen” bedeutet sowohl „Krieg führen” (veraltet) als auch umgangssprachlich „bekommen”. (Duden 1997: 388) Beide Formen bieten sprachlich eine gute Möglichkeit, ein Wortspiel zu veranstalten, und das hat Luther durch die *Figura etymologica* auch getan. In beiden Texteditionen (WA und Calwer) ist der Ausdruck gleich geblieben, obwohl die Satzglieder während des Editierens ihre Positionen gewechselt haben.

In der Insel-Ausgabe endet der Satz anders, auch steht in diesem Beispiel anstatt „Kriegen” das Wort „Kriegführen”: „Du wirst trotzdem noch genug zu schaffen haben und des Kriegführens genug kriegen, auf daß du sagen möchtest und dein herz sich rühmen kann: [...]” (Insel 1983: 201) Das gleiche Beispiel aus der Ausgabe Luther Deutsch ähnelt dem der Insel-Ausgabe: „[...] du wirst dennoch genug zu schaffen haben und des Kriegführens genug kriegen.” (LD 2000, Bd. 7: 70)

Im Text kommen oft Wörter vor, die keine etymologische Beziehung haben, sie ähneln sich klanglich (*Paronomasie*):

„Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht so schnell klug werden und auch so verfahren, damit wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben und Nährlinge und Wehrlinge sein lassen, wer Lust dazu hat oder es nicht umgehen kann.” (Calwer 1996: 100)

Die WA gibt dazu das gleiche Beispiel, *Paronomasie* existiert durch bestimmte Wörter, doch ist die Schreibweise älter:

„Aber Gott behu(e)te uns Deudschen, das wir ja nicht so bald klug werden und solchs treiben, auff das wir noch eine weile gute zeerlinge bleiben und lassen neerlinge und werlinge sein, wer lust dazu hat odder kans nicht umbgehen.” (WA 19, 655)

Die Insel-Edition lässt die *Paronomasie* ohne Änderungen stehen:

„Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht so bald klug werden und uns so verhalten, daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben und Nährlinge und Wehrlinge sein lassen, wer Lust dazu hat oder es nicht umgehen kann!” (Insel 1983: 212)

Bei diesem Beispiel wurde in verschiedenen Texteditionen nur ein Ausdruck unterschiedlich vorgeführt. In der Calwer Ausgabe wird „so verfahren, damit“ verwendet, an gleicher Stelle steht in der älteren WA aber „solchs treiben, auff das“. In der Insel-Ausgabe wird „und uns so verhalten, dass“ benutzt. Der Inhalt des Textes leidet durch die sprachliche Änderung nicht. In der Ausgabe Luther Deutsch ist das gleiche Beispiel verloren gegangen.

Folgende Wiederholungen, die im vorigen Kapitel als *Synonyme* eingeordnet wurden, sind in allen Editionen ähnlich. Doch ist anzumerken, dass in der WA das Wort „Ursache“ ungleichmäßig vorkommt. Manchmal wird das Wort mit der Endung -e geschrieben, manchmal nicht. Z.B.: „Mein grund und ursach bis allen ist, das Gott spricht: [...]“ (WA 19, 636); vgl.: „Grund und Ursache bei dem allem ist für mich das, daß Gott spricht: [...]“ (Calwer 1996: 76)

Es ist auch zu bemerken, dass es bei diesen Wörtern (Grund, Ursache), die als *Synonyme* gelten, dennoch einen Unterschied gibt – in der Calwer Ausgabe ist zwischen dem Zwillingsspaar die Konjunktion „und“ zu finden: „Nun, die Heiden haben das erfahren und gelernt, wußten aber keine Ursache und Grund dafür anzuzeigen [...]“ (Calwer 1996: 94) In der WA steht statt „und“ „noch“, vgl.: „Nu die heyden solchs erfahren und geleret, wu(e)sten aber keine ursach noch grund anzuzeigen [...]“ (WA 19, 650) Das Wort „noch“ erzeugt den Eindruck, dass „Grund und Ursache“ in diesem Fall ursprünglich nicht ganz synonymisch verwendet wurden. Dudens Herkunftswörterbuch gibt einen Hinweis – das Wort „Ursache“ ist ein aus der Rechtssprache stammendes Wort, dessen alte Bedeutung „Streitsache, Rechtshandel“ gewesen sein soll. Demnach bedeutete „Ursache“ ursprünglich den „ersten, eigentlichen Anlass zu einem gerichtlichen Vorgehen.“ (Duden 1997: 775)

In der Insel-Ausgabe wurde das Problem durch die Konjunktion „oder“ gelöst: „Die Heiden haben nun solches erfahren und gelernt, wußten aber keine Ursache oder Grund anzugeben, außer daß sie dem Glück die Schuld gaben, [...]“ (Insel 1983: 207) Es zeigt, dass man das durch die WA entstandene Problem erkannt hat. In der estnischsprachigen Version der Schrift wurde das von Luther verwendete „Grund und Ursache“ unterschiedlich übersetzt, mal benutzt man „*alus ja põhjus*“ (Luther 2012: 607), mal hat man sogar andere sprachliche Ausdrücke verwendet („*mina tuginen kõiges...*“) (ebd., 589). Die Edition von Luther Deutsch stützt sich auf die WA: „Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelehrt, wußten aber keine Ursache noch Grund dafür anzuzeigen, [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 74) Hiermit wird deutlich, dass „noch“ auf keine synonymische Beziehung zu den Wörtern hinweist.



In der Calwer Ausgabe ist auch z.B. eine *Epipher*, die durch das Modalverb „wollen/will“ am Ende beider Satzstrukturen auf der Seite 94 entsteht, zu erkennen: „Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch solche Historien bezugt haben will, daß er gefürchtet sein will.“ (Calwer 1996: 94) In der WA ist die Stilfigur nicht zu finden: „Aber der grund und ursache ist, wie ich gesagt habe, das Gott ynn allen und durch alle solche historien wil bezeu(e)gt haben, das er wil gefu(e)rcht sein auch ynn solchen sachen, [...]“ (WA 19, 651) Inseles Textedition führt aber eine andere Lösung vor. Die *Epipher* existiert auch hier, das Modalverb wird am Ende der Satzeinheiten sogar drei Mal wiederholt:

„Aber der Grund und die Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Geschichten bezeugt haben will, daß er auch in solchen Sachen gefürchtet sein will und keinen Trotz, Verachtung noch Vermessenheit noch Sicherheit dulden kann und will, [...]“ (Insel 1983: 207)

Eine *Epipher* existiert auch in der Ausgabe LD:

„Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Historien bezeugt haben will, daß er auch in solchen Sachen gefürchtet sein will, keinen Trotz, Verachtung noch Vermessenheit noch Sicherheit leiden kann und will; [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 74–75)

Aus den analysierten Beispielen kann man schlussfolgern, dass die kunstvolle *Epipher* klar in späteren Texteditionen geschaffen wurde, in Luthers „Urtext“, der die WA zeigt, findet man diese Wiederholung nicht.

Im folgenden Satz verwendet man synonymisch die Wörter „voll und satt“: „Diese Fliegen waren beinahe voll und satt, so daß sie mir nicht mehr so wehetaten.“ (Calwer 1996: 81); vgl.: „Diese fliegen waren schier vol und satt, das sie mir nicht mehr so angst thetten.“ (WA 19, 639) In der WA wurde die ältere Form „schier“ (geradezu, nahezu) benutzt, in der neueren Calwer Ausgabe tritt stattdessen das Wort „beinahe“ auf. Eine Variation ist in den Ausdrücken „Weh tun“ und „Angst tun“ zu bemerken. Die Insel-Textausgabe wiederholt die von Luther eingeführte synonymische Verwendung der Wörter „voll und satt“: „Diese Fliegen waren beinahe voll und satt, so daß sie mir nicht mehr so Angst machten.“ (Insel 1983: 193) In der Ausgabe LD lautet der Satz: „Diese Fliegen waren bald voll und satt, daß sie mir nicht mehr so Angst machten, [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 66) Die analysierten Textabschnitte der verschiedenen Editionen zeigen, dass die von Luther verwendete Synonyme nicht verloren gegangen sind. Es sind doch kleine Unterschiede zu bemerken, z.B. verwendet man in der Ausgabe Luther Deutsch das Wort „bald“ anstatt des in den anderen Texteditionen aufgeführten „beinahe/schier“. Im nächsten Satz kommt die klanglich ähnliche Zwillingsformel vor. Wenn die Substantive „Werk und Verdienst“ von der Bedeutung her nicht ganz synonymisch behandelt werden können, sind in diesem Satz die Verben „schenken und geben“

synonymisch gebraucht. Die Partizipien „geschrieben und gelehrt“ im folgenden Beispiel könnten auch als *Synonyme* angesehen werden, da Luther persönlich durch seine schriftlichen Texte gelehrt hat und das Lernen durch die Schrift im damaligen Kontext nichts Außergewöhnliches war. Sicherlich stehen in diesem Satz vom Klang her ähnliche Wiederholungen im Vordergrund:

„Das tut ja allein der Glaube an Jesus Christus, der ohn all unser Werk und Verdienst aus lauter Gottesgnade geschenkt und gegeben wird, wie ich das sonst schon so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe.“ (Calwer 1996: 63)

In der WA lautet das gleiche Beispiel:

„Denn dasselbig thut alleine der glaube an Jhesum Christ, on alle unser werk und verdienst aus lauter Gotts gnaden geschenkt und gegeben, wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und geleret habe.“ (WA 19, 624–625)

Die Insel-Textedition ändert an den wiederholten Zwillingsformeln ebenfalls nichts, außer „Werke und Verdienste“, die im Vergleich zu den anderen Editionen im Plural geschrieben sind:

„[...] denn, dies tut allein der Glaube an Jesus Christus, ohne alle unsere Werke und Verdienste, aus lauter Gnade Gottes geschenkt und gegeben, wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe.“ (Insel 1983: 175)

Dieser Textabschnitt klingt auch in der Ausgabe Luther Deutsch ähnlich:

„Denn das tut allein der Glaube an Jesus Christus, ohne all unser Werk und Verdienst, aus lauter Gnaden Gottes geschenkt und gegeben; wie ich das sonst so oft und manches Mal geschrieben und gelehrt habe.“ (LD 2000, Bd. 7: 53)

Im letzten Beispiel wird der Satz durch den Strichpunkt geteilt, es wird aber vom Inhalt nichts weggelassen.

### **b) Kürzungsfiguren**

Laut Ottmers gehört die Stilfigur *Paralipse*, die im Punkt 3.3. besprochen wurde, zu den semantischen Argumentationsfiguren (Ottmers 1996: 187–188). Ottmers teilt auch das *Asyndeton* den semantischen Figuren zur Explikation und Veranschaulichung zu. (Ottmers 1996: 189–191)

Als Beispiel der *Paralipse* wird folgender Satz angeführt:

„Zweitens mache ich hier den Vorbehalt, daß ich diesmal nicht von der Gerechtigkeit rede, welche die Person vor Gott rechtschaffen macht. Das tut ja allein der Glaube an Jesus Christus, [...]“ (Calwer 1996: 63)

Wenn man dieses Beispiel mit der WA vergleicht, wird deutlich, dass in der älteren Textedition lateinische Einflüsse in der Sprache zu bemerken sind (Dativ – Jhesum). Es steht in der WA anstatt „rechtschaffen“ sogar „frume [fromme] Person“. Das Etymologische Wörterbuch des Deutschen erklärt, dass das Adjektiv (mhd. vrum, vrom) noch von Luther in der Bedeutung „tüchtig, tapfer, rechtschaffen“ (eigentlich „nützlich“) (EWD 2000: 378) benutzt wurde. In der WA lautet der Satz:

„Auffs ander bedinge ich hie, das ich auff dis mal nicht rede von der gerechtikeit, die fu(e)r Gott frume Person macht. Denn dasselbige thut alleine der glaube an Jhesum Christ, [...]“ (WA 19, 624)

Ein Vergleich der verschiedenen Editionen weist auf die Variationen hin, insbesondere auf die, die die Ausdrücke „fromme/gerechtfertigte Person“ oder „zweitens/aufs zweite/auffs ander“ betreffen:

„Aufs zweite schicke ich hier voraus, daß ich für diesmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott eine gerechtfertigte Person macht; denn dies tut allein der Glaube an Jesus Christus [...]“ (Insel 1983: 175).

Unterschiedlich wird auch der Ausdruck „den Vorbehalt machen/ bedingen/ vorausschicken/ zur Voraussetzung machen“ verwendet. Jeder Editor hat einen eigenen Weg gefunden. Der Satz aus der Ausgabe LD lautet:

„Aufs zweite mache ich hier zur Voraussetzung, daß ich für diesmal nicht von der Gerechtigkeit rede, die vor Gott fromme Personen macht. Denn das tut allein der Glaube an Jesus Christus [...]“ (LD 2000, Bd. 7: 52–53)

Ungeachtet dessen, dass es sprachliche Unterschiede gibt, bleibt der Sinn des Textabschnittes verständlich und die *Paralipse* als Kürzung unverändert.

Im folgenden Beispiel wird auf die Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ von Luther hingewiesen. Interessant ist, dass der Titel nur in der Calwer Ausgabe in Anführungszeichen steht. Sowohl die WA, die sprachlich älter ist, als auch die Insel-Edition sowie die Ausgabe LD verzichten auf Anführungszeichen. Von den untersuchten Editionen ist nur bei der Insel-Edition zu erkennen, dass man es inmitten des Satzes mit einem Titel zu tun hat – es wurde der Anfang des Titels mit einem großen Buchstaben markiert (Von). Ansonsten gibt es zwischen den Editionen keine besonderen Unterschiede, vgl:

- 1) „Drittens: Das Kriegsam und -werk ist, für sich selbst genommen, recht und göttlich; aber darüber gedenke ich hier auch nicht des längeren zu schreiben, weil ich davon in dem Büchlein ‚Von weltlicher Obrigkeit‘ ausführlich geschrieben habe.“ (Calwer 1996: 64)
- 2) „Auffs dritte: Von dem kriegesamt und werk, wie das an yhm selbs recht und go(e)ttlich sei, gedenke ich hie auch nicht ynn die lenge zuschreiben, weil ich davon ym bu(e)chlin von weltlicher oberkeit reichlich habe geschrieben.“ (WA 19, 625)
- 3) „Aufs dritte: Davon, wie das kriegesamt und -werk an sich selbst recht und göttlich ist, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein Von weltlicher Obrigkeit reichlich geschrieben habe; [...]“ (Insel 1983: 175)
- 4) „Aufs dritte: Von dem Kriegsam und -werk, wie das an sich recht und göttlich sei, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich geschrieben habe.“ (LD. 2000, Bd, 7; 53)

Das nächste Beispiel ein ein typisches Argumentationselement: „Das alles ist ja auch all denen wohlbekannt, die nur wenig in der Heiligen Schrift gelesen haben. Deshalb ist es hier nicht nötig, weitere Beweise anzuführen.“ (Calwer 1996: 67). In der WA fängt der Satz früher an und ist sehr lang. Hier wird das Beispiel gekürzt wiedergegeben: „[...], wie das alles wol bewusst ist allen, die auch wenig ynn der heiligen schrift gelesen

haben. Derhalben es hie nicht not ist weiter zubeweisen.” (WA 19, 627–628)

In der Insel-Ausgabe bleibt die *Paralipse* bestehen: „[...] wie das alles wohlbewußt ist allen, die auch nur ein wenig in der heiligen Schrift gelesen haben. Deshalb ist hier nicht nötig, es weiter zu beweisen.” (Insel 1983: 179) In der Ausgabe LD wurde die Heilige Schrift, ähnlich wie in der Calwer Edition, mit großen Buchstaben geschrieben: „[...] wie das alles allen gut bewußt ist, die auch nur wenig in der Heiligen Schrift gelesen haben. Deshalb ist es hier weiter zu beweisen nicht notwendig.” (LD 2000, Bd. 7: 56) In der WA stehen alle Wörter kleingeschrieben und in der Insel-Ausgabe wird nur die „Schrift” großgeschrieben. In den Editionen gibt es verschiedene Varianten von „weitere Beweise anführen/ zu beweisen/ zu beweisen ist nicht notwendig”. Wie das vorangehende Beispiel zeigt, wird auch hier der Inhalt des Textes verständlich weitergegeben und die *Paralipse* als Stilelement ist gut zu erkennen.

Folgende Beispiele der *Paralipse* sind in allen Editionen ähnlich. Es gibt wiederum Unterschiede, die nur einzelne Ausdrücke betreffen, z.B. wird der Anfang des Satzes variiert. Während die Calwer Edition und Ausgabe LD fast identisch sind (es fehlt nur in LD die Konjunktion „aber”), gibt es Verschiedenheiten zwischen der WA und der Insel-Ausgabe. Die WA liefert den Ausdruck: „Darauff ist klarlich gnug geantwortet”, die Version der Insel-Edition aber: „Darauf ist zur Genüge geantwortet“. Vgl.:

- 1) „Darauff ist klarlich gnug geantwortet durch S. Peter und Paulus, wilche beide gebieten auch ym newen Testament, menschlicher ordnung und gebotten der weltlichen oberkeit gehorsam zu sein; [...]” (WA 19, 628)
- 2) „Darauf ist zur Genüge klar geantwortet durch St. Peter und Paulus, welche beide auch im Neuen Testament gebieten, der menschlichen Ordnung und den Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein; [...]” (Insel 1983: 179)

Es ist auch ein wichtiges Detail in der Edition LD verloren gegangen. Während die anderen Editionen vor Petrus/ Peter die Kürzung S./ St. („Sanct” – lat. heilig) gedruckt haben, wird diese Kürzung in der Ausgabe LD weggelassen. Vgl.:

- 1) „Darauf ist aber klar genug von S. Petrus und Paulus geantwortet, die beide auch im Neuen Testament gebieten, menschlicher Ordnung und Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein.” (Calwer 1996: 67)
- 2) „Darauf ist klar genug durch Petrus und Paulus geantwortet, die beide auch im Neuen Testament gebieten, menschlicher Ordnung und den Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein [...]” (LD 2000, Bd. 7: 56)

Ansonsten findet man die *Paralipse*, wie in den vorigen Beispielen, im Text.

In der Text Luthers sind einige stilgerechte *Asyndeta* zu finden, z.B.: „[...] ,Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der soll es hundertfältig wiederkriegen usw.’”. (Calwer 1996: 102)

In diesem Fall ist das Beispiel aus der Calwer Ausgabe sehr ähnlich dem Beispiel aus der WA: „Wer umb meinen willen verlest haus, hoff, weib, gut, der sols hundert feltig

widder kriegen.” (WA 19, 656) In der Insel-Edition wird die aufgezählte Reihe jedoch mit einer Konjunktion (und), die ursprünglich im Text nicht existierte, verknüpft: „Wer um meinetwillen Haus, Hof, Weib und Gut verläßt, der soll's hundertfältig wiederkriegen.” (Insel 1983: 214) Die Ausgabe LD befolgt wieder die WA: „Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der solls hundertfältig wiederkriegen usw.” (LD 2000, Bd. 7: 80) Ein gemeinsames Merkmal, das sowohl in Calwer als auch in LD vorkommt, ist die Kürzung „usw.” am Ende des Satzes. In der älteren WA findet man diese Kürzung nicht.

Das *Asyndeton* ist auch im nächsten Satz zu erkennen: „Hier schlägt, sticht, würgt nicht meine Person, sondern Gott und mein Fürst; [...]” (Calwer 1996: 101) Bei diesem Beispiel sind die Texteditionen unterschiedlich – zwar werden in den Texten nicht die aufgezählten Wörter geändert, doch erkennt man Unterschiede in der Grammatik. Das *Asyndeton* bleibt jedoch unberührt. In der Insel-Ausgabe scheint die Satzkonstruktion grammatikalisch sogar nicht richtig zu sein: „Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, deren Diener jetzt meine Hand und mein Leib ist.” (Insel 1983: 213)

Korrekt wäre die Verwendung der Rede in der 1. Person Singular: „Hier schlage, steche, würge nicht ich...”. Wenn man den Satz mit der Textedition der älteren WA vergleicht, wird deutlich, dass die Grundlage beim Editieren die WA war: „Hie schlecht, sticht, wu(e)rget nicht ich, sondern Gott und mein Fu(e)rst, [...]” (WA 19, 656) Es wurde in Insel die alte Redeweise bewahrt, um Luthers Stil bewusst zu vermitteln. In der Ausgabe LD scheint der Satz ähnlich mit der WA zu sein: „Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, deren Diener meine Hand und mein Leib jetzt ist.” (LD 2000, Bd. 7: 79)

Als Beispiel der *Ellipse* gilt der letzte Satz der Schrift: „Hiermit Gott befohlen!” (Calwer 1996: 109) Der Satz wird identisch in der Insel-Ausgabe angeführt. In der Ausgabe LD wird aber der letzte Satz ausgelassen. In der WA ist die Kürzung auch bemerkbar: „Hie mit Gott befohlen.” (WA 19, 662) In der WA existierte ursprünglich kein Ausrufezeichen, das ist sicherlich eine spätere Zufügung der Editoren.

Die *Ellipse* ist auch im nächsten Beispiel zu finden:

„Das bedeutet ja auch die Losung und das Feldgeschrei im Kampf: ‚Hie Kaiser’, ‚hie Frankreich’, ‚hie Lüneburg’, ‚hie Braunschweig’. In diesem Sinne schrien auch die Juden im Kampf mit den Midianitern (Richt 7, 20): ‚Hie Gottes und Gideons Schwert!’“ (Calwer 1996: 101)

Statt „hier ist Kaiser”, wird nur „hie Kaiser” von Luther angeführt. Da die ganze Reihe von verschiedenen Satzgliedern auf diese Weise präsentiert wird, kann von einer bewusst eingesetzten Stilfigur die Rede sein. Das gleiche Bild wird in der WA erkennbar:

„Denn solchs deutet auch die Losung und geschrey ym streyt: Hie Keyser, Hie Franckreich, Hie Lu(e)neburg, Hie Braunschweig. Also schryen auch die Ju(e)den widder die Medianiter, Judicum 7. ‚Hie Gotts und Gedeonis schwerd!‘” (WA 19, 656)

In der Insel-Ausgabe wird die *Ellipse* genauso präsentiert, doch gibt es kleine Unterschiede. Dort verwendet man das Wort „Schlachtruf“, in der WA „Geschrey ym streyt“ und in der Calwer Ausgabe „Feldgeschrei im Kampf“. Das Beispiel aus der Insel-Edition:

„Denn das bedeutet auch die Losung und der Schlachtruf: ‚Hie Kaiser, hie Frankreich, hie Lüneburg, hie Braunschweig! Ebenso riefen auch die Juden wider die Midianiter Ri.7,20: ‚Hie Gottes und Gideons Schwert!‘” (Insel 1983: 213–214)

Bemerkenswert ist, dass nur die Ausgabe LD statt des altmodischen „hie“ das neuere „hier“ benutzt:

„Denn solches bedeutet auch die Losung und das (Feld) Geschrei im Streit: Hier Kaiser! hier Frankreich! hier Lüneburg! hier Braunschweig! So schrien auch die Juden wider die Midianiter, Rieht. 7, 20: ‚Hier Schwert des Herrn und Gideons!‘” (LD 2000, Bd. 7: 79)

Ein Unterschied im Vergleich zu den anderen Editionen liegt auch darin, dass die aufgezählten Satzglieder nicht durch Kommata, sondern durch Ausrufezeichen getrennt werden.

## **Zusammenfassung und Schlussfolgerungen**

Es wurde im 1. Kapitel der Magisterarbeit dem Leser ein Überblick über die Rhetorikgeschichte gegeben und die Rhetorik im Zeitalter der Reformation näher erläutert. Der im 1. Kapitel niedergeschriebene Überblick der Rhetorikgeschichte zeigte deutlich, dass in den verschiedenen Epochen unterschiedliche Erkenntnisse und Vorstellungen von der Rhetorik herrschten. Wichtig war immer das Erkenntnis der Gelehrten, dass das Wort und die Beherrschung des Wortes von großer Bedeutung waren. Man konnte beobachten, dass die lange Rhetoriktradition eigentlich nie verloren gegangen ist, obwohl sie „Ebbezeiten“ erlebt hat. Als das große hellenistische Reich entstand, konnte man von der Macht der Rhetorik z.B. nicht mehr sprechen, die Rhetoriktradition erlebte erst mit den Römern wieder ihren Aufschwung. In der spätantiken Rhetorik, als die Tradition in den christlichen Kulturkreis übertragen wurde, lag der Akzent auf der Rhetorik der Predigt. Am Anfang der Neuzeit, als die rhetorische Kultur der Antike wieder erwachte und die alten Schriften von Cicero und Quintilian wiedergefunden waren, entwickelte sich die Rhetorik zur herrschenden Bildungsmacht in Europa. Die im Mittelalter betriebenen sieben freien Künste bereiteten die Theologie als eine Wissenschaft vor.

Während des Humanismus war die eine neue Kontur gewonnene Rhetoriktheorie sicherlich auch Martin Luther, der eine gute klassische Ausbildung besaß, bekannt. Luther, der als einer der größten Rhetoriker im deutschsprachigen Raum galt – das könnte man aufgrund der benutzten Sekundärliteratur behaupten – zog die Rhetorik zum Verdienst seiner Predigten und Schriften heran. Luthers Rhetorik war von seiner eigenen Theologie geprägt, doch bekam er Einflüsse von verschiedenen Rhetorikern wie z.B. von Quintilian oder vom späteren Rhetorikprofessor Laurentius Valla. Die zahlreichen Bücher, die als Handbücher für die Predigt seit dem Kirchenvater Augustinus geschrieben wurden, verwiesen auf Aristoteles, Cicero und Quintilian. Da Luther die Predigt sehr hoch schätzte (nach ihm war das Wort des Predigers Wort Gottes) und mit der Predigttheorie vertraut war, gibt es sicherlich Beziehungen zwischen seiner Rhetorik und der der antiken Autoren. Durch diese Tatsache bestätigte sich schon teilweise die in der Einführung aufgestellte 1. Hypothese über Luthers mögliche Verwendung von aus der Antike stammenden rhetorischen Elementen für den Aufbau der Schrift „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“. Die Quintessenz der lutherischen Rhetorik in der „Kriegersleuteschrift“ bestand darin, dass Luther von der

Rhetoriktheorie bekannte Wiederholungs- und argumentative Stilelemente verwendete. Ein Schema, das am häufigsten vorkam, war die Wortgestaltung in einer Form der Frage und Antwort, die wichtigsten Gedanken oder Wörter der Schrift wurden immer wieder bewusst wiederholt, damit das Gesagte eingepägt wird. Die teilweise demagogisch erscheinenden Gedanken und Behauptungen wurden von Luther mit historischen Beispielen und Bibelstellen begründet. Die Größe Luthers und seine Geschicklichkeit im Umgang mit dem Wort sind an seinem teilweise argumentativ- seelsorgelichen, teilweise „predigtartigen“ Stil gut zu erkennen.

Im 2. Kapitel der Magisterarbeit war das Beobachtungsobjekt die mit einem programmatischen Charakter hergestellte Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“. Die fast vor fünfhundert Jahren verfasste Schrift ist noch heute aktuell und wirft wegen ihres widersprüchlichen Charakters immer wieder Fragen auf. In dieser Magisterarbeit wurde der Kontext der Schrift dadurch eröffnet, dass die politische Situation während des Erscheinens des Briefes vorgestellt wurde, d.h. es wurde ein Überblick über Reformation und Bauernkrieg gegeben. Durch Luthers Wirkung wurde die damalige geistliche und weltliche Autorität zum Schwanken gebracht, seine provokativen Schriften und anderen Texten waren ein Angriff gegen die römisch-katholische Kirche. Die heikle Situation rief Bauernaufstände und Unruhen in den Städten hervor. Der große deutsche Bauernkrieg der Jahre 1524–1526 endete blutig, zum Opfer fielen bis zu 100 000 Menschen. Die katholische Partei, die Luther für den Aufstand verantwortlich machte, bekam die Antwort, dass die Aufständischen die evangelische Lehre zum Deckmantel ihrer irdischen Wünsche gemacht hätten. Die berühmte Schrift Luthers entstand dadurch, dass der vom Krieg erschütterte Oberst Assa von Kram Luther bat, eine Schrift über die Frage, ob der Soldaten- und Christenstand miteinander vereinbar seien, zu veröffentlichen. In der Magisterarbeit wurden wichtige Termini der Schrift wie z.B. Amt und Person, Stand und Werk von Luthers Perspektive her erläutert und der Aufbau und die Gliederung des Textes nach der Calwer Luther-Ausgabe erklärt. Ein Überblick über Texteditionen und Übersetzungen im Bezug auf die Schrift zeigte den aktuellen Stand sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in Estland. Es stellte sich heraus, dass Luthers schriftliches Erbe in Estland wenig bekannt ist und dass erst im Dezember 2012 eine Textsammlung von Luther auf Estnisch herausgegeben wurde, darunter erschien auf Estnisch „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“. Im Punkt 2.5. hat die Verfasserin festgestellt, dass die Wichtigkeit der Schrift in der heutigen Welt zunehmende Tendenzen zeigt. In Verbindung mit den Kriegssituationen in verschiedenen Gebieten der Welt (z.B. der Bundeswehreinsatz in



Afghanistan oder der Einsatz der estnischen Soldaten in Kriegsgebieten) werden immer wieder Fragen zu der Rolle des Soldaten gestellt. Luthers Schrift erwies sich als ein Weg, durch den man einige Antworten für diese ethischen Fragen bekommen könnte.

Im 3. Kapitel, der hauptsächlich aus der Analyse des Textes besteht, wurden eine Sekundäranalyse aufgrund wissenschaftlicher Bücher sowie Stil- und rhetorische Analyse auf Ottmers' und Götterts theoretischer Basis durchgeführt. Die rhetorische Analyse wies deutlich auf Luthers Verbundenheit mit dem antiken Schema des Redeaufbaus. Das *exordium* und die *peroratio* bilden auf klassische Weise den Rahmen der Schrift. Die Einleitung bereitet den Hauptteil des Textes durch gezielt gestellte Fragen vor (*docilem parare*). Luthers *narratio* geht oft unbemerkt in die *argumentatio* über. Luther verwendet im Text viele *exempla*, die den Text illustrieren, es fehlt auch nicht die *vituperatio*, die in wenigen Teilen des Textes intensiv vorkommt. In der Schrift kommen Exkurse (*digressio*) vor, man kann auch *confirmatio* und *refutatio* (Pro- und Kontra-Argumentation) beobachten. Der Brief endet mit der *benedictio*. Anhand von Beispielen, die in der rhetorischen Analyse aufgeführt wurden, bestätigte sich die 1. Hypothese, dass Luther beim Aufbau der Schrift Einflüsse aus antiken Rhetoriktheorien verarbeitet hatte und dass er konkrete Elemente in seiner Schrift verwendet. Luthers Brief ist deutlich nach dem klassischen Schema (*exordium, narratio, argumentatio, peroratio*) aufgebaut und beinhaltet Züge der *ars praedicandi*.

Im Punkt 3.3. wurden von Luther verwendete Stilfiguren anhand von Beispielen aus dem Text vorgestellt. Hauptsächlich wurden von Ottmers eingeordnete Amplifikationsfiguren (Wiederholungs- und Kürzungsfiguren) präsentiert. Im Punkt 3.4. hat man eine Analyse von den genannten Stilfiguren aufgrund der vier ausgewählten Texteditionen (Calwer Ausgabe, Weimarer Ausgabe, Insel-Ausgabe und die Ausgabe Luther Deutsch) durchgeführt.

Die Verfasserin der Magisterarbeit kam dadurch zu den folgenden Ergebnissen:

1) Von den zwanzig analysierten Beispielen der Wiederholungsfiguren sind nur sieben in fast gleicher Form (die Stilfigur ist erkennbar) in den verschiedenen Texteditionen zu finden. Drei Mal kamen die bestimmten Stilfiguren in der Calwer Ausgabe, in der WA und in der Insel-Edition unverändert vor, doch fehlen diese Textabschnitte in der Ausgabe LD. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, dass einige analysierte Stilfiguren in der ursprünglichen WA fehlen. Die später dazu konstruierten Stilfiguren kommen aber in anderen Texteditionen vor. Nur drei von den bestimmten Stilfiguren, die in der Calwer Ausgabe und in der WA vorkommen, sind ganz oder teilweise in den anderen Editionen verloren gegangen. Aufgrund der analysierten Beispiele kann man

schlussfolgern, dass sich die Editionen von WA und Insel am meisten ähneln, da es zwischen den zwei genannten Editionen nur in vier untersuchten Beispielen Unterschiede gibt. Die Calwer Luther- Ausgabe führt teilweise Stilfiguren auf, die in anderen Texteditionen fehlen. Die Ausgabe LD stützt sich grundsätzlich auf die WA, doch werden dort einige Seiten des ursprünglichen Textes weggelassen.

2) Die Kürzungsfiguren sind in allen Texteditionen ähnlich. Die Verfasserin der Magisterarbeit stellte bei der Untersuchung nicht fest, dass die Figuren beim Editieren verloren gegangen wären, außer einer Ellipse in der Ausgabe LD. Es kamen beim Vergleichen der Editionen Unterschiede im Bereich der Interpunktionszeichen, der Verwendung der großen oder kleinen Buchstaben oder im Bereich der Synonymie vor. Nach Meinung der Verfasserin fallen diese Änderungen im Kontext der verwendeten Stilfiguren nicht ins Gewicht. Der Inhalt der Schrift hat wegen der genannten Unterschiede keine Verluste erlitten.

Aufgrund der analysierten Wiederholungs- und Kürzungsfiguren kann die in der Einführung aufgestellte 2. Hypothese teilweise widerlegt werden. Die analysierten Stilfiguren in den verschiedenen Texteditionen zeigen, dass die Kürzungsfiguren fast vollständig in den Texten bewahrt werden. Kleine Änderungen der einzelnen Wörter oder Interpunktionszeichen u.Ä. haben keinen nennenswerten Einfluss auf den Inhalt der Schrift. Die analysierten Wiederholungsfiguren zeigen aber ein buntes Bild. Meistens werden die in der ursprünglichen WA niedergeschriebenen Stilfiguren zwar in den verschiedenen Texteditionen bewahrt, es gibt aber Beispiele, die einen Verlust der sprachlichen Mittel, zeigen. In der Ausgabe LD von Editoren aus unbekanntem Gründen gekürzter Text verstärkte den Eindruck, dass etwas Wichtiges verloren gegangen ist. Überraschend stellte sich heraus, dass in einigen Fällen im ursprünglichen Text die Stilfiguren wie z.B. die *Geminatio*, einige *Anapher* und eine *Epipher* nicht existieren und diese später von Editoren hinzugefügt wurden. Ungeachtet dessen war eine Tendenz der Editionen, sich möglichst nach dem ursprünglichen Text von Luther zu richten, bemerkbar. Etwas freier ging mit dem ursprünglichen Text nach Meinung der Verfasserin dieser Arbeit die Calwer Luther-Ausgabe vor – in dieser Edition wurde auch der Text gegliedert.

## Literaturverzeichnis

### 1. Primärliteratur

DIE CALWER LUTHER-AUSGABE (= Calwer) (1996): *Martin Luther. Von weltlicher Obrigkeit*. Bd. 4. Herausgegeben von Wolfgang Metzger. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.

DIE CLEMENSCHEN AUSGABE (= CI) (1934): *Luther Werke in Auswahl*. Unter Mitwirkung von Albert Leitzmann herausgegeben von Otto Clemen. Dritter Band. Berlin: Verlag von Walter de Gruyter & Co.

DIE INSEL LUTHER-AUSGABE (= Insel) (1983): *Martin Luther. Ausgewählte Schriften. Vierter Band: Christsein und Weltliches Regiment*. Hrsg. Von Karin Bornkamm und Gerhard Ebelin. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

DIE WEIMARER AUSGABE (= WA) (1897): *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. 19. Band. Mit Nachbildungen von 66 Holzschnitten und zweier Seiten einer Lutherhandschrift. [Hrsg. Von J. K. F. Knaake *et al.*]. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger (WA Bd. 19: Schriften 1526)

LUTHER DEUTSCH (= LD) (2002): *Martin Luther. Gesammelte Werke*. Hrsg. Von Kurt Aland. [*Luther deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart*. 1.-10. Band, hrsg. von Kurt Aland. Registerband, bearbeitet von Michael Welte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991]. Digitalisierte Ausgabe von 1991. Berlin: Directmedia (Digitale Bibliothek; Bd. 63).

LUTHER, Martin (2012): *Validud tööd*. Koostanud Urmas Petti. Tartu: Ilmamaa.

MARTIN LUTHER (= StA) (1983): *Studienausgabe*. Bd. 3. In Zusammenarbeit mit Helmer Junghans, Joachim Rogge und Günther Wartenberg herausgegeben von Hans-Ulrich Delius. 1. Auflage. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

### 2. Sekundärliteratur

BUZELLO, Horst/BLICKLE, Peter/ENDERS, Rudolf (Hrsg.) (1984): *Der deutsche Bauernkrieg*. Paderborn *et al.*: Ferdinand Schöningh.

CLASSEN, Carl Joachim (1998): *Die Bedeutung der Rhetorik für Melanchthons Interpretation profaner und biblischer Texte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

CLASSEN, Carl Joachim (2003): *Antike Rhetorik im Zeitalter des Humanismus*. München; Leipzig: K. G. Saur.

DANTINE, Johannes (2005): "Ob Kriegersleute in seligen Stand sein können" – Martin Luther und der Friede. In: *Die Herausforderung der Gewalt. Militär & Seelsorge. Themenheft 2 - Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*. Wien: Evangelische Militärsuperintendentur, S. 5–9.

DECOT, Rolf (2002): *Reformation*. In: *Lexikon der Reformationszeit. Auf der Grundlage des Lexikon für Theologie und Kirche*. 3. Auflage. Herausgegeben von Walter Kasper et. al. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, S. 623–645.

DENZLER, Georg/ANDRESEN, Carl (1997): *Wörterbuch Kirchengeschichte*. 5. aktualisierte Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.

DER DUDEN IN 12 BÄNDEN (1997): *Duden Band 7. Etymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Günther Drosdowski. 2. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

DER DUDEN IN 12 BÄNDEN (1998): *Duden Band 11. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten: Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Bearbeitet von Günther Drosdowski und Werner Scholze-Stubenrecht. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN (EWD) (2000). Erarbeitet unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. 5. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

FRANZ, G. (1957): *Bauernkrieg*. In: *RGG<sup>3</sup>*, Bd. 1. (2. elektronische Ausgabe der dritten Auflage. Digitale Bibliothek, Band 12. Berlin: Directmedia, 2000), S. 927–930.

GÖTZ, Gertraud (2002): *Martin Luther. Biographische Zeittafel*. In: *Luther Deutsch* (2002): Einführung: Biographische Zeittafel. (Digitale Bibliothek Band 63), S. 9–60.

GÉVAUDAN, Paul (2008): *Tropen und Figuren*. In: *Rhetorik und Stilistik: ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Herausgegeben von Ulla Fix, Andreas Gardt, Joachim Knape. 1. Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbooks of linguistics and communication, Volume 31.1), S. 728–742.

GÖTTERT, Karl Heinz (1998): *Einführung in die Rhetorik: Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption*. 3. Auflage. München: Fink (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1599).

HANSELMANN, Johannes/ROTHENBERG, Samuel/SWARAT, Uwe (1987): *Fachwörterbuch*

*Theologie*. Wuppertal: R. Brockhaus Verlag.

HAUCK, Friedrich/SCHWINGE, Gerhard (1997): *Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch*. 8. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

HELBIG, Gerhard/BUSCHA, Joachim (2005): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 5. Druck. Berlin/München: Langenscheidt KG.

IJSSELING, Samuel (1988): *Rhetorik und Philosophie: eine historisch-systematische Einführung*. [Der Text d. vorliegenden Bd. wurde von Michael Astroh aus d. Niederländ. übers., von Birgit Nehren bearb. u. vom Verf. autoris.]. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog (problemata; 108).

JUNGHANS, Helmar (1985): *Der junge Luther und die Humanisten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

JUNGHANS, Helmar (1988): *Martin Luther und die Rhetorik*. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaft zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Band 136 – Heft 2. Hirzel: Stuttgart/Leipzig.

KANN, K./KIBBERMANN, E./KIBBERMANN, F./KIROTAR, S. (2003): *Eesti-saksa sõnaraamat. Estnisch-deutsches Wörterbuch*. 5., verbesserte und veränderte Auflage. Tallinn: Valgus.

KIBBERMANN, E./KIROTAR, S./KOPPEL, P. (2007): *Saksa-eesti sõnaraamat. Deutsch-estnisches Wörterbuch*. Toimetanud ja täiendanud Anne Arold, Mari Tarvas, Mari-Ann Palm. Tallinn: Valgus.

KNAPE, Joachim (2008): *Rhetorik und Stilistik der deutschsprachigen Länder in Humanismus, Renaissance and Reformation im europäischen Kontext*. In: *Rhetorik und Stilistik: ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Herausgegeben von Ulla Fix, Andreas Gardt, Joachim Knape. 1. Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbooks of linguistics and communication, Volume 31.1), S. 73–97.

KULDNOKK, Karen (2011): *Militaarne retoorika. Argumentatsioon ja keeleline mõjutamine Eesti kaitsepoliitilises diskursuses*. Tartu: Tartu Ülikooli Kirjastus (Dissertationes Philologiae Estonicae Universitatis Tartuensis, 26)

KÜHNERT, Friedmar (1989): *Antike Rednerideale*. Vortrag am 10.11.1989.

Verfügbar unter: [http://www.saw-](http://www.saw-leipzig.de/plenum/copy_of_plenarvortraege_2010_2019/plenarvortraege-1989)

[leipzig.de/plenum/copy\\_of\\_plenarvortraege\\_2010\\_2019/plenarvortraege-1989](http://www.saw-leipzig.de/plenum/copy_of_plenarvortraege_2010_2019/plenarvortraege-1989)

(12.09.2013)

LEMMERMANN, Heinz (1962): *Lehrbuch der Rhetorik. Die Kunst der Rede und der Diskussion*. München: Wilhelm Goldmann Verlag (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, 1443)

LOHSE, Bernard (1997): *Martin Luther: eine Einführung in sein Leben und sein Werk*. Dritte, vollständig überarbeitete Auflage. München: Verlag C. H. Beck.

LOHSE, Bernhard (1983): *Martin Luther: eine Einführung in sein Leben und sein Werk*. Zweite, durchgesehene Auflage. München: Verlag C. H. Beck.

LUTHER 2017. *500 Jahre Reformation*. Staatliche Geschäftsstelle „Luther 2017“. Verfügbar unter: <http://www.luther2017.de/luther-dekade/themenjahre>, (20.12.2013)

LUTHER, Veronika (2009): *Untersuchungen zu Luthers Rhetorik. Zum rhetorischen Aufbau und Stil von Martin Luthers Sendbrief vom Dolmetschen*. Studienarbeit. 1. Auflage 2009. Norderstedt: GRIN Verlag.

LUTHER-DISPUT (2010): *Luther, der Krieg und Afghanistan*. In: *Thüringer Allgemeine* v. 16.10.2010. Verfügbar unter: <http://lutherstiftung.org/dokumente/aktuell/Luther,%20der%20Krieg%20und%20Afghanistan.pdf>, (20.12.2013)

LUTHERLEXIKON (1989). Hrsg. von Kurt Aland. 4., durchgesehene Auflage. (Ergänzungsband zu „Luther Deutsch“). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Uni-Taschenbücher 1530)

MAURER, W. (1961): *Reformation*. In: *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 5. (2. elektronische Ausgabe der dritten Auflage. Digitale Bibliothek, *Band 12. Directmedia: Berlin 2000*), S. 858–873.

MOLTMANN, Jürgen (1957): *Ramus, Petrus*. In: *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 12. (2. elektronische Ausgabe der dritten Auflage. Digitale Bibliothek, *Band 12. Directmedia: Berlin 2000*), S. 777–778.

MÜHLEN, Karl-Heinz, zur (1990): *Rhetorik in Predigten und Schriften Luthers. Seminarberichte*. In: *Lutherjahrbuch. Organ der internationalen Lutherforschung*. 57. Jahrgang. Hrsg. von Helmar Junghans. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 257–259.

MÜHLEN, Karl-Heinz, zur (1999): *Reformation und Gegenreformation. Teil I*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

OTTMERS, Clemens (1996): *Rhetorik*. Stuttgart; Weimar: Metzler (Sammlung Metzler;

Bd. 283).

PESCH, Otto Hermann (2002). *Martin Luther*. In: *Lexikon der Reformationszeit. Auf der Grundlage des Lexikon für Theologie und Kirche*. 3. Auflage. Herausgegeben von Walter Kasper et. al. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, S. 453–475.

RGG<sup>3</sup> = *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. In Gemeinschaft mit Hans Frhr. von Campenhausen, Erich Dinkler et. al. hrsg. von Kurt Galling. 3. Auflage (1956–1965). Tübingen: J. B. B. Mohr (Paul Siebeck) (2. elektronische Ausgabe der dritten Auflage. Digitale Bibliothek, Band 12. Berlin: Directmedia, 2000).

RICHTER, Stefanie/JAUCH, Karsten (2010): *Petersberger Luther-Disput mit drängenden Gegenwarts-Fragen*. In: *Thueriger-allgemeine.de* v. 21.10.2010. Verfügbar unter: <http://www.thueriger-allgemeine.de/startseite/detail/-/specific/Petersberger-Luther-Disput-mit-draengenden-Gegenwarts-Fragen-236395698>, (20.12.2013)

RUBLACK, Hans-Christoph (1988): *Reformation*. In: *Wörterbuch des Christentums*, hrsg. von Volker Drehsen u.a. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn; Zürich: Benziger Verlag, S. 1038–1040.

SAARINEN, Risto (1988): *Metapher und biblische Redefiguren als Elemente der Sprachphilosophie Luthers*. In: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie*. Hrsg. von Oswald Bayer. Band 30, Heft 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 18–39.

SALISCH, Marcus von (2010): „Denn die Hand, die das Schwert führt, ist Gottes Hand.“ *Martin Luthers “Kriegsleuteschrift” von 1526*. In: *Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung*. Heft 4. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Norden: SKN Druck und Verlag GmbH & Co., S. 4–7.

SAUMETS, Andres (2004): “Mõõga amet olgu kaitsmine ja karistamine, vagade kaitsmine rahu läbi ja kurjade karistamine sõjaga.” *Ääremärkusi Martin Lutheri poliitilise eetika teemal*. In: *KVÜÕA toimetised*, 3. Tartu: Tartu Ülikooli Kirjastus, S. 149–188.

SAUMETS, Andres (2013): *Sõjast ja sõdimisest Martin Lutheri teoloogilistes tekstides: mõtteid “Sõjameeste kirja” (1526) tekkeloost ja sõnumist*. In: *KVÜÕA toimetised*, 17, Tartu: Eesti Ülikoolide Kirjastus, S. 280–333.

SCHELS, Peter C. A. (2013): *Kleine Enzyklopädie des deutschen Mittelalters*. Verfügbar

unter: <http://u01151612502.user.hosting-agency.de/malexwiki/index.php>, (12.11.2013)

SCHINDLING, Anton (2002): *Bauernkrieg*. In: *Lexikon der Reformationszeit. Auf der Grundlage des Lexikon für Theologie und Kirche*. 3. Auflage. Herausgegeben von Walter Kasper *et. al.* Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, S. 61–63.

SCHIRREN, Thomas (2008): *Rhetorik und Stilistik der griechischen Antike*. In: *Rhetorik und Stilistik: ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Herausgegeben von Ulla Fix, Andreas Gardt, Joachim Knape. 1. Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbooks of linguistics and communication, Volume 31.1), S. 1–25.

SEIDEL, Thomas A. (2013): *Martin Luther und die "Lutherdekade"*. Verfügbar unter: [http://www.luther2017.de/sites/default/files/downloads/martin\\_luther\\_und\\_die\\_lutherdekade\\_guestrow27032013.pdf](http://www.luther2017.de/sites/default/files/downloads/martin_luther_und_die_lutherdekade_guestrow27032013.pdf), (20.12.2013)

SOWINSKI, Bernhard (1999): *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Metzler (Sammlung Metzler; Bd. 263).

STOLT, Birgit (1979): *Germanistische Hilfsmittel zum Lutherstudium*. In: *Lutherjahrbuch. Organ der internationalen Lutherforschung*, 46. Jahrgang. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; S.120–135.

STOLT, Birgit (2000): *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*. München: Wilhelm Fink Verlag.

STÜMKE, Volker (2007): *Das Friedensverständnis Martin Luthers. Grundlagen und Anwendungsbereiche seiner politischen Ethik*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

WAHRIG, Gerhard (2000): *Deutsches Wörterbuch*. Neu herausgegeben von Dr. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag.

WALLMANN, Johannes (2000): *Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation*. 5., verbesserte und erweiterte Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

WÖLFEL, Eberhard (1983): *Luthers Erbe in einer veränderten Welt*. In: Jürgen Becker (Hrsg.) (1983): *Luthers bleibende Bedeutung*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, S. 127–141.



## Anhänge

### Anhang 1: Martin Luther, Leben und Werk. Biographischer Überblick<sup>11</sup>

#### a) 1483-1517: Luthers Schulzeit und akademischer Werdegang

- 10.11.1483 geboren in **Eisleben** (Grafschaft Mansfeld, Thüringen)
- Schulzeit in Mansfeld (ab 1488 Stadtschule, ab 1491 Lateinschule), in Magdeburg (1497–1498 Lateinschule) und in Magdeburg (Pfarrschule St. Georg)
- 1501–1505 artistisches Studium an der Universität **Erfurt** (7.1.1505 *Magister Artium*)
- 2.7.1505 **Gewittererlebnis** von Stotternheim. 17.7.1505 **Eintritt in das Kloster** der Augustiner-Eremiten Erfurt. 7.4.1507 Priesterweihe, danach Theologiestudium am Generalstudium des Klosters und ab 1508 in **Wittenberg**, 1509 theologische Examina (*baccalaureus biblicus* und *baccalaureus sententiaris*), 1510 Romreise im Auftrag des Ordens, 1511 Klosterprediger in Wittenberg
- *Lehrtätigkeit und reformatorische Wende:*
  - **Promotion** zum Doktor der Theologie an der Universität Wittenberg, ab 21.10.1512 biblische Professur, die Luther bis zum Tod beibehielt
  - **Vorlesungen:** Psalmen (1513-15), Römerbrief (1515-16), Galaterbrief (1516-17), Hebräerbrief (1517-18)
  - das **reformatorische Erkenntnis:** Gerechtigkeit Gottes (*justitia Dei passiva*), von Luther als blitzhaftes Erlebnis geschildert (Turmerlebnis, Datierung umstritten)

#### b) 1517-1521: Die Wandlung der Reformation zu einer Streitsache im Reich

- **95 Thesen** über die Kraft der Ablass (31.10.1517): ausgelöst durch Luthers Seelsorgetätigkeit in Wittenberg und die Erfahrungen mit dem Ablass jenseits der Grenze.
  - Diskussionsgrundlage für Bevölkerung oder Fakultät („Schwarzes Brett“)
  - der Anschlag der Thesen an der Wittenberger Schlosskirche ist umstritten (erste Erwähnung erst bei Melanchthon 1546), nur Verschickung an Bischof und Erzbischof
- 1518 Eröffnung des römischen Verfahrens wegen **Häresieverdachts**. Verhör durch Kardinal Tomas Cajetan de Vito in Augsburg. Luther verweigert den Widerruf, weil eine biblische Begründung fehlt.
- 1519 **Leipziger Disputation**. Wendung Luthers gegen die Unfehlbarkeit von Konzilien und des Papstes
- **Die Reformationsschriften von 1520:** „Sermon von den Guten Werken“, „De captivitate Babylonica ecclesia praeludium“, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „An den christlichen Adel deutscher Nation“

---

<sup>11</sup> Basiert auf Pesch 2002: 453–457 und Götz 2002: 9–60.

- *Luther im Römischen Prozess:*
  - 15.6.1520 Bannandrohungsbulle, Bücherverbrennung im Dezember 1520. **Exkommunikation** durch Papst Leo X. am 3.1.1521 und **Reichsacht** durch Edikt des Kaisers im Mai 1521 beim Reichstag (Wormser Edikt). Luthers Argumentation: Gewissen ist an die Heilige Schrift gebunden; auch die Tradition muss an der Schrift gemessen werden.
- *Luthers Aufenthalt auf der Wartburg* (4.5.1521–März 1522):
  - Veranlassung durch Friedrich d. Weisen auf der Rückreise von Worms
  - Übersetzung des **NT-Graece** ins Deutsche (Dezember 1521 bis Februar 1522)

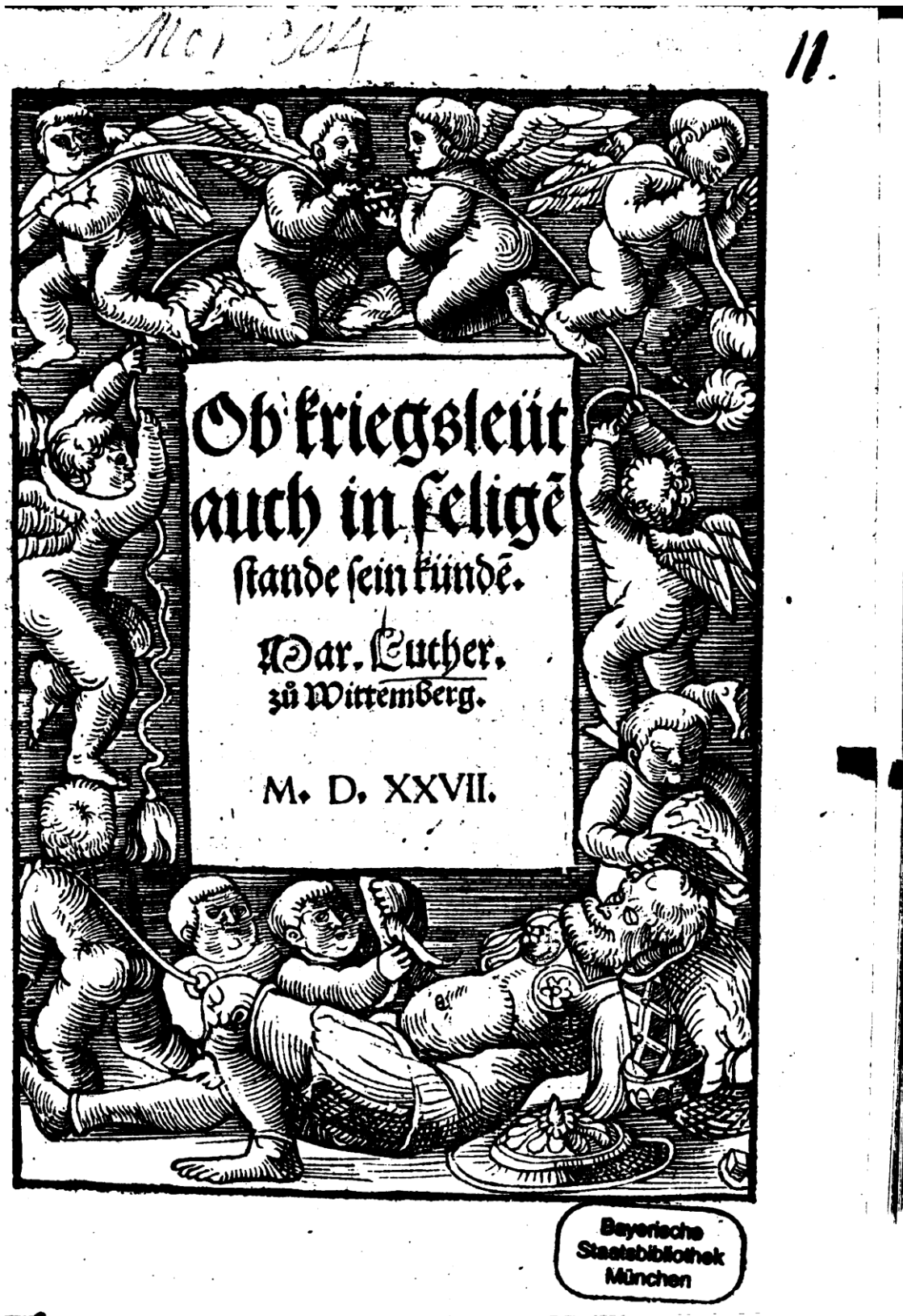
### c) Luther und die Reformation nach 1522:

- *Luthers Kirchenbegriff 1520-1523*
  - 1521 Reform in Wittenberg durch Karlstadt; aufrührerische Zustände (**Bilderstürme**)
  - Luthers *Invocativ*-Predigten stellen die Ruhe wieder her (maßvolle Reformen)
  - 1523 „Von weltlicher Obrigkeit“, **Zwei-Reiche-Lehre**, Auseinandersetzungen mit Thomas Müntzer
- *Luther und Bauernkrieg*
  - „Ermahnung zum Frieden“ (April 1525): Kritik der Obrigkeit (Profitgier), Ablehnung von Gewalt und Revolution bei den Bauern
  - „Wider die räuberischen Rotten“ (1525): Vorwurf der Schändung des Gottesnames an die Bauern. Die Obrigkeit soll gegen die Bauern einschreiten.
  - „Sendbrief von dem harten Büchlein“ (1525): Verteidigung gegen den Vorwurf der Doppelzüngigkeit. Gerichtsankündigung an die Fürsten.
  - „**Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können**“ (1526): Programmschrift zu den Gewissensfragen über Krieg, Gewaltanwendung, Vereinbarkeit von Soldatenberuf und Christsein
- **Heirat** am 13.6.1525: Katharina von Bora (ehem. Zisterziensernonne)
- *Luther und Humanismus:*
  - Auseinandersetzung mit **Erasmus** über den freien Willen in „De servo arbitrio“
  - Nähe Luthers zum Humanismus vor allem durch die Pädagogik, die Betonung der biblischen Sprachen und die Reformforderung an die katholische Kirche
  - theologische Gegensätze zwischen Luther und Erasmus, z.B. kein freier Wille, keine menschlich-pädagogische Rücksichtnahme in den Inhalten der Verkündigung.
- *Aufbau der lutherischen Gemeinden:*
  - 1525 Aufforderung Luthers an Kurfürst Johann, die kirchlichen Verhältnisse zu regeln und zu verbessern
  - 1526 „Deutsche Messe“ und „Taufbüchlein“, 1529 „Traubüchlein“
  - 1529 Kleiner und Großer Katechismus

- *Luther in den innerprotestantischen Auseinandersetzungen:*
  - literarischer Streit um das Abendmahl 1527 bis März 1528 mit Huldrych Zwingli
  - Religionsgespräch in **Marburg** 1529 zwischen Luther und Zwingli mit Begleitern über die schriftgemäße evangelische Lehre, ohne Einigung in der Abendmahlslehre.
  - **Schwabacher** Konvent und **Artikel** (1529): Abneigung Luthers gegen ein politisch-antihabsburgisches Bündnis (Melanchthon)
- *Luther in den politischen Auseinandersetzungen des Reiches ab 1530:*
  - Keine Teilnahme am **Reichstag** in **Augsburg** (Aufenthalt in Coburg)
  - die ekklesiologischen Klärungen im Zusammenhang mit den Ankündigungen und Verschiebungen des Konzils seit 1536
  - 1537 **Schmalkaldische Artikel** (für das in Mantua geplante Konzil). An der Schmalkaldischen Bundesversammlung (Februar 1537) kann Luther nicht teilnehmen.
  - 10.12.1539 Billigung der Doppelhehe des Landgrafen Philipp v. Hessen
  - 1539-1541 **Kritik** an den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms und Regensburg
- Ab 1530 bis zu seinem Tod mehrere **literarische Werke**, z. B. Galaterkommentar und Psalm- und Genesisvorlesungen, 1534 Abschluss der Bibelübersetzung, mehrere polemische Kampfschriften. Zwischen 1516 und 1546: etwa 2500 Predigten.
- Nach langer schwerer Krankheit Luthers **Tod** in Eisleben am **18.2.1546**.

Anhang 2:

Das Titelblatt und die erste Seite von der Schrift *Ob kriegsleüt auch in seligē stande sein kündē*, Mar. Luther, zu Wittemberg M. D. XXVII (Kopie)



Quelle:

<http://google.de/books?id=uVE8AAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false>,  
(07.01.2014)

# Dem Bestrengen vnd Ernuesten

Assa von Xram Ritter ic. meynem günstigen  
Herren vnd freunde Martinus  
Luther



## Mad vnd fride in Chri

sto. Bestrenger Ernuester lieber  
Herz vnd freunde/Als jr im nehesten  
Churfürstlichem einzug zu Witem  
berg/mit vns von dem stande der  
Kriegsflüchte redet/vnder wölcher  
rede mancherlay stücke /so das ge  
wissen betreffend /wurden für ge  
bracht/Darauff jr vnd andere mer  
von mir ain schrifftliche offentliche

vnderricht begertēt/weil vil meer sind/die sich des standes vnd  
wesens beschweren/Etliche in zweiffel steen/Etliche aber sich  
so gar vnd ganz erwegen/das sie nichts meer nach Got frage/  
vnd baide seele vnd gewissen in den wind schlagen/Wie ich den  
wolselbs solcher gesellen gehört habe sagen/wenn sie solten dar  
angedencken/müsten sie nymer meer in Krieg kōmen /gerade  
als were kriegen solch ain treflich ding/das angot vnd seelenit  
zū dencken sey/wenn Krieg verhanden ist/so doch denn/als inn  
todtes nōtten vnd fahr/am maisten an Got vnd für die seelen  
zū dencken ist/Auff das nu so vil an vns ist/den schwachen blō  
den vnd zweiffelten gewissen geraten werde /vnd die rauchlo  
sen besser vnderricht vberkōmen/habe ich ewr bitte bewilliget  
vnd diß Büchlein zugesagt. Denn wer mit güttem wol berich  
tem gewissen streit/der kan auch wol streyten/Seytmales nit  
feelen kan/wo güt gewissen ist/da ist auch grosser müt vn kēck's  
hertz/Wo aber das hertz kēck vnd der müt getrōst ist/da ist dye  
faust auch dester mechtiger/vnd baide roß vnd manfryscher/  
vnd gelingen alle ding besser/vnd schycken sich auch alle felle  
vnd sachen dester feiner zum sige/welchen denn auch gott gibt.

1517  
Luther's Briefe  
1517

## Resümee

Käesolev magistritöö on valminud koostöös Kaitseväge Ühendatud Õppeasutuste rakendusuuringute keskusega rahvusvahelise uurimisprojekti „Sõdur, riik ja ühiskond” raames ning ajendatud reformatsiooni 500. juubelist 2017. aastal. Nimetatud sündmuse ootuses sai Saksamaal 2008. aastal alguse nn Lutheri-dekaad, mille raames toimuvad erinevad konverentsid, dispuudid jm üritused. 2014. aasta juhtteemaks on valitud „Reformatsioon ja poliitika”, erinevatel üritustel käsitletakse muuhulgas Martin Lutheri kirja „*Kas ka sõjamehed võivad õndsaks saada*” (1526) (edaspidi „Sõjameeste kiri”).

Nimetatud Lutheri kirjatöö on andnud kõneainet nii teoloogidele, sõjaväelastele kui ka poliitikutele, sest see provokatiivne, samas (omaaegseid) eetilisi tõekspidamisi kajastav tekst võib pakkuda lahendusi teatud küsimustele ka tänapäeval. Seoses üha enam suureneva terrorismi- ja vägivaldaaktide ohuga üle kogu maailma on jõutud sõjapidamises ja vägivalda kasutamises olukorrani, kus tänapäevased sõjapidamise põhjendused ning sellekohane retoorika ei ole enam ammendavad. Lahendust otsitakse minevikust ning ülalnimetatud Martin Lutheri kiri pakub selleks küllaga ainet.

Magistritöö üheks praktiliseks väljundiks on eespool nimetatud uurimisprojekti raames valmiv ning sinsele magistritööle tuginev teadusartikkel, mis käsitleb Lutheri retoorikat tema „Sõjameeste kirjas”. Magistritöö üheks laiemaks eesmärgiks on germanistide hulgas unustusehõlma vajunud suurkuju Martin Lutheri taas avalikkuse ette toomine.

Käesolev magistritöö on interdistsiplinaarne uurimus, mis hõlmab nii lingvistilisi kui ka reformatsiooniloolisi ja teoloogilisi aspekte. Töö koosneb sisukorrast, sissejuhatausest, kolmest peatükist, kokkuvõttest ning kirjanduse nimistust. Lisatud on ülevaade Martin Lutheri elu- ja haridusteest ning käsitletava kirja tiitellehe ja esimese lehekülje koopiad aastast 1527.

Esimeses peatükis võeti vaatluse alla retoorika kujunemise ajalugu, reformatsiooni ajal valitsenud retoorika ning Lutheri kui osava sõnaseadja roll selle kujundamisel. Ülevaade retoorika ajaloost tõi välja olulisemad suunad, tõekspidamised ja rõhuasetused retoorika kui distsipliini arengus erinevatel ajastutel. Kuigi pikk retoorikatraditsioon on üle elanud tõusu- ja mõõnaperioode, on läbi aegade olnud õpetlaste arusaam sõnast ja sõna valdamise kunstist olulise tähendusega – olgu siis hilisantiigis, kui retoorikatraditsioon tähistas oma tõusu kristlikus kultuuriruumis jutluse kui žanri kaudu, või uusaja alguses, mil Quintilianuse ja Cicero tööd taasavastati ning kasutusele võeti. Martin Luther, üks suurimaid retoorikuid saksakeelses keele- ja kultuuriruumis,

rakendas retoorika oma jutluste ja kirjade teenistusse, kasutades kordusi, argumentatsiooni, küsimuste-vastuste-meetodit ning muid stilistilisi võtteid.

Magistritöö teises peatükis vaadeldi lähemalt Lutheri programmilist kirja „Kas ka sõjamehed võivad õndsaks saada”. Peatüki esimeses osas tutvustati kirja ilmumise ajal valitsenud olustikku, st anti ülevaade reformatsiooniaja sündmustest ning Saksa talurahvasõjast. Lutheri sõnas ja kirjas sooritatud rünnakute kaudu roomakatoliku kiriku valitseva teoloogia vastu lõi kõikuma kogu toonane vaimulik ja ilmalik ühiskond. Talurahva ülestõusud ning rahutused linnades viisid sõjani (1524–1526), mille tulemusel kaotas elu umbes sada tuhat inimest. Lutheri „Sõjameeste kiri” oli hingehoidliku tooniga programmiline vastus väepealik Assa von Kramile, kes kogetud verevalamisest ja koledustest häirituna palus Lutherilt seisukohavõttu küsimuses, kas kristlane saab samaaegselt olla ka sõdur. Teises peatükis selgitati lähemalt Lutheri-kirjas kasutatud termineid, nagu näiteks *Amt* (amet), *Stand* (seisus) ja *Person* (isik), ning kirjeldati lähemalt Calweri Lutheri-väljaande (1996) järgi teksti sisulist ülesehitust. Autor on andnud lühikese ülevaate töös kasutada olnud saksakeelsetest väljaannetest ja ka Lutheri tekstide eesti keelde tõlkimisest. Uurimuse põhjal selgus, et Lutheri kirjalik pärand on eesti keeles veel üsna tundmata. Alles 2012. aasta detsembris anti Eestis tõlgituna välja esimene Lutheri valitud tekstide kogumik, milles ilmus ka sinise magistritöö uurimisobjektiks olnud kiri „Sõjameeste kiri”.

Kolmas peatükk on magistritöö praktiline osa, milles on kasutatud C. Ottmersi ja K.-H. Götterti stiili- ja retoorikateooriale toetuvat analüüsi ning teaduskirjanduse põhjal tehtud sekundaaranalüüsi. Töös tuuakse välja erinevad stiilielemendid koos tekstinäidetega. Autor on teadlikult kõrvale jätnud metafoorid, kõnekäänud ja muud kujundlikud väljendid. Kuna magistritöö maht on piiratud, on rõhuasetus lauseliikmete korduste (*Wiederholungsfiguren*) ja elliptiliste väljendite ning argumentatiivsete lühendite (*Kürzungsfiguren*) esitlemisel ning nende analüüsil nelja erineva tekstiväljaande näidete varal. Kolmanda peatüki ühe osana esitletud kirja ülesehituse retooriline analüüs näitas selgelt, et kirja ülesehitus on seotud antiigist pärineva retoorilise skeemiga. *Exordium* ja *peroratio* moodustavad klassikaliselt kirja raamid, Lutheri narratiivne tekst vaheldub sageli argumentatsiooniga, esinevad ekskursid (*digressio*), näited (*exempla*), pool- ja vastuargumendid (*confirmatio, refutatio*). Tähtsad ja tihti korduvad osad olid tekstis *enumeratio* ja *repetitio*, kiri sisaldas jutlusele omaseid jooni, milles ei puudunud ka sõim (*vituperatio*) ning õnnistamine (*benedictio*). Ottmersi klassifikatsioonist lähtudes võrreldi eelpool nimetatud elemente, kõrvutades erinevaid tekstiväljaandeid (*Calwer Ausgabe, Weimarer Ausgabe, Insel-Ausgabe* ja *Luther Deutsch*). Analüüsitud näidete

varal selgus, et *Kürzungsfiguren* on tekstis erinevates väljaannetes peaaegu muutumatult säilinud. Erinevusi esines ainult kirjavahemärkide ning suure ja väikese algustähe puhul, samuti sünonüümide kasutamisel. Kaduma oli läinud vaid üks autori välja valitud ja analüüsitud elementidest. Korduste puhul ilmnis suuremaid erinevusi. Kahekümnest analüüsitud näitest oli sama stiilielement ära tuntav ainult seitsmel korral. Uurimisel selgus, et kuus stiilielementi olid toimetajad erinevates väljaannetes n-ö juurde konstrueerinud, sest vanimas analüüsitud väljaandes (Weimari väljaanne) neid algselt ei esinenud. *Luther Deutsch*'i väljaandes oli kõige rohkem teksti kaduma läinud, mitmel korral puudus analüüsitava tekstilõik täies mahus. Väljaannete kõrvutamisel oli täheldatav tendents toetuda autoriteetse Weimari väljaande keelekasutusele, kõige suuremaid erinevusi ilmnis keeleliselt Calweri väljaandes. Tegemist ei ole siiski keelelise vaesumisega, vaid sooviga vahendada viissada aastat vana teksti laiemale lugejaskonnale tänapäeval. Töö sissejuhatuses püstitatud esimene hüpotees – Luther kasutas oma „Sõjameeste kirja” ülesehitamisel antiikset retoorikatraditsiooni – leidis osaliselt kinnitust juba sekundaaranalüüsi põhjal, milles selgus Lutheri huvi Quintilianuse ja Lorenzo Valla vastu ning tema kursisolek jutluse teooriaga. Täielikult leidis hüpotees kinnitust kolmandas peatükis, milles uuriti kõne ülesehitamise põhimõtteid ja kasutatud stiilielemente. Töö sissejuhatuses püstitatud teine hüpotees – Lutheri kirjas kasutatud stiilielemendid on toimetamise käigus erinevates väljaannetes kaduma läinud ja väljaanded on seeläbi keeleliselt vaesunud – leidis osaliselt kinnitust. Magistritöö autor loodab, et töö äratab huvi ja edaspidi soovib mõni teinegi uurija süüvida Lutheri retoorikasse ning käsitleda teisi retoorika- ja stiilielemente. Samuti pakub 2012. aastal ilmunud Lutheri eestikeelne tekstikogumik küllaldaselt uurimisainest, et vaadelda tõlgitud tekste just Lutheri retoorika ja stiilielementide vaatepunktist.



## **Lihtlitsents lõputöö reprodutseerimiseks ja lõputöö üldsusele kättesaadavaks tegemiseks**

Mina, Eve Saumets

(sünnikuupäev: 22.01.1968)

1. annan Tartu Ülikoolile tasuta loa (lihtlitsentsi) enda loodud teose (magistritöö)

**Der Wortführer Martin Luther und das von ihm geführte Wort am Beispiel der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ (1526)**

mille juhendajad on Kaari Antzon ja Andreas Pawlas,

1.1.reprodutseerimiseks säilitamise ja üldsusele kättesaadavaks tegemise eesmärgil, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace-is lisamise eesmärgil kuni autoriõiguse kehtivuse tähtaja lõppemiseni;

1.2.üldsusele kättesaadavaks tegemiseks Tartu Ülikooli veebikeskkonna kaudu, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace'i kaudu kuni autoriõiguse kehtivuse tähtaja lõppemiseni.

2. olen teadlik, et punktis 1 nimetatud õigused jäävad alles ka autorile.

3. kinnitan, et lihtlitsentsi andmisega ei rikuta teiste isikute intellektuaalomandi ega isikuandmete kaitse seadusest tulenevaid õigusi.

Tartus, Eve Saumets, 17. jaanuar 2014